

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** - (1752)

**Artikel:** Auszug der neuesten Welt-Geschichte, durch das Jahr 1751  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-656354>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Auszug der neuesten Welt-Geschichte, durch das Jahr 1751.

**D**ie ganze Welt weiß, daß der Friede zu Achen kaum ist geschlossen gewesen, man demselben das Zeugnuß beygelegt, daß er von keiner langen Dauer seyn werde. Doch sihet es in ganz Europa nicht so verdächtig aus, als in Italien. Es bluten zwar noch die Wunden, welche der vorige Krieg gemacht hat, und dennoch scheint es, es seye den Welschen die Ruhe und der Friede schon zuwieder, weil es ihnen zu lange währet. Das gemeine Volk wurde zwar mit Vernügen unter seinem Feigenbaum und Weinstock wohnen, aber einige Italienische Fürsten machen solche Anstalten, als ob man des Friedens überdrüssig wäre. Neapolis lästet sich in vollkommener Rüstung sehen, und hat dennoch keinen Feind zu fürchten, doch stehen über dreyßig tausend Mann zu Fuß und zu Pferd in beständiger Bewegung, und eine andere Armee von achtzehn tausend Mann in Sicilien, nebst dreyßig wohlbewaffneter Kriegsschiffen. Sardinien's Macht ist so beträchtlich, als sie mitten im stärksten Krieg gewesen. Die ausgespannte Segel, welche von Zeit zu Zeit viele Belt-Summen nach Genua gebracht, sind auch nicht für die lange Weile aus Spanien kommen. Und was machet der Herzog von Modena für Anstalten? Er hat bey zwölf tausend Mann, die alle das Schwerdt ausziehen, und das Gewehr laden können; im Frieden braucht ein Fürst von dieser Grösse keine so grosse Leibwache. Dieser Herzog wird so lang fortfahren schwäres Gekütz gießen zu lassen, bis er hundert Canonen, und fünfzig Mörser beysamen hat. In dem Zeughaus liegen viel tausend Flinten, und das alles lauter feine Arbeit. Doch zu einer Neutralität braucht dieser Prinz nit sich dergestalt mit diesem Saurraht zu beladen.

Die Krone Frankreich allein und für sich wird in Italien nichts sonderliches anfangen, indeme sie vielmehr beschäftigt ist, den Frieden darinn zu unterhalten, oder wer sollte wohl in ihrem Namen die Schläge austheilen, und wieder einnehmen? denn das gehört zusamen? Spanien! mitch deucht es habe keinen rechten Magen dazu; die Ansprüche auf die Mediceische Allodial-Güter, lassen sich durch eine Gegen-Anforderung durchwischen, welche vielleicht so wohl gegründet ist, als jene, nemlich die alten Schulden von Florenz. Nehmen wir Sardinien, so balanciert solches zwar gerne, aber es wendet sich nicht leicht von einer Seite zu der andern, wo es nicht sihet, daß sein wahrer Vortheil damit verknüpft seye. Das Durchl. Haus Oesterreich hat genug zu thun seine noch in Italien besitzende Länder zu schützen, und ist die Zeit noch kaum vorhanden, diejenigen Staaten, die man um denen Zeit-Umständen willen an den König von Sardinien, Neapolis, und dem Don Philipp, hat abtreten müssen, wiederum an sich zu bringen. Soll endlich Modena und Genua wiederum die Haare hergeben, daß man sich damit herumzaufe? Soll Neapel den Stecken vom Zaun reißen? das glaubt man auch nicht. Soll Venedig losschlagen? ich zweifle sehr von allem; Engelland stellet sich aller Orten in die Lucken, wo sich einicher Zweytracht zeigen will. Was hat es nicht an Schweden und Rußland gethan? gewiß, wann irgend einem Potentaten die Jahre des Nestors, oder das Alter Mathusalems anzuwünschen, so ist es Seiner Majestät dem König in Engelland, denn so lange Dieselben die Augen offen behalten, möchte es wohl in der bisherigen Verfassung bleiben, wann aber dieser No-

mach



nach, bey der Minderjährigkeit des Englischen Cronprinzen, in seine ewige Ruhe eingehen sollte, dürfte vielleicht die Unruhe an vielen Orten den Anfang nehmen. Die Cabinets-Geheimnisse der Staaten gleichen einem künstlichen Uhrwerk, da man zwar von aussen den Zeiger, aber nicht das innwendige Treib- und Räderwerk, wahrnehmen kan; und es geschieht gar oft, daß auch selbs der Zeiger falsch weiset. Wer will sich also getrauen etwas gewisses zu behaupten. Möchte doch die Eintracht der Völker, und der Wohlstand der Reiche, doch nur ein halbes Jahrhundert ungestört und unzertrennt erhalten werden!

Die Welt mag immer sagen was sie will, wann sie sich selbst betrachtet, wird sie finden, daß die Veränderlichkeit über alles herrsche. Die Erfahrung lehret, wie mancherley Dinge im Lauf dieses 1751sten Jahrs vorgegangen. In diesem Jahr sollte das deutsche Reich einen Römischen König haben, und dieses grosse Geschäft ist mit vielem Eifer, aber mit schlechtem Fortgang, betrieben worden. Noch jetzo scheint es so gar, daß so bald nichts daraus werde, wann auch der König von Engelland sich alle Mühe geben wölte, die Sache zu einem glücklichen Ausgang zu befördern. Verschiedene Churfürsten des Reichs finden die Umstände noch nicht erheblich genug, warum ein Römischer König erwählt werden sollte, und ein Churfürsten-Tag, welchen der Churfürst von Maynz hat auszuschreiben im Sinn gehabt, muß fruchtlos seyn, um der Veränderung willen, die sich in den heutigen Tagen darinn herfür thut, weil so zu sagen alle Stände des Römischen Reichs, und nicht die Churfürsten allein, zu wissen begehren, aus was für Ursachen man gegenwärtig einen Römischen König erwählen wolle. An denen Höfen Frankreich und Engelland hat man Veränderungen erle-

bet im Ministerio, und in Norden hat man besorgt, es möchte der bisherige Frieden sich in einen weit aussehenden Krieg verändern, die Göttliche Vorsehung aber hat diese Sorge zu nichten gemacht. Schweden hat die Veränderung erlebt, daß daselbst ein König gestorben, welcher seine grauen Haare, die Crone der Ehren, auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden; Engelland hat einen Erb-Prinzen verloren, einen Fürsten aus der Zahl derer, welche im Blust der Jahren ihre Seelen ihrem Schöpfer übergeben haben; alles dieses sind Veränderungen. In Frankreich bemerkt man, daß die Höfe zu Wien und Madrid gute Freunde werden wollen, auch daß der Hoof zu Neapolis mit dazu einstimmet; und dieses siehet Frankreich ohne Zweifel darum nicht gern, weil dieses eine besondere Veränderung mit sich auf dem Rücken trägt. Eine wichtige Veränderung gehet vor in Italien: Während daß das Commercium anderer Nationen in dem mittelländischen Meer, durch die barbarischen Seeräuber, zu Grunde gerichtet wird, kommt das Kayserliche Handlungs-Wesen in dem Groß-Herzoglichen See-Safen zu Livorno empor. Aus denen vornehmsten Städten in Italien, als von Rom, Genua, &c. lassen sich die besten Handelshäuser zu Livorno nieder. Es folgen ihnen dahin die Manufacturen, die Künstler, und die Handwerker. Uebermal eine Veränderung. Man gewahret unschwar, daß an vielen Höfen verschiedene Handlungen zu keiner Zettigung kommen wollen; warum? es ist alles der Veränderung unterworfen. In Engelland sind die Torris und Whiggs gegen einander, und jede Parthey will das Königliche Ministerium verändern; und in Holland muß die Republik ihre Sorgen mit auswärtigen Sälen theilen, damit man nicht noch mehrere Veränderungen, als wie bis dahin, erleben möge.

### Vom Türkischen Hoof.

Laut Briefen aus der Türken, muß in Constantinopel abermal etwas vorgefallen seyn, wobei der Groß-Sultan hätte abgesetzt werden können. Allen Berichten nach sitzt dieser Monarch nicht mehr fest auf seinem Thron. Den 18. Augst-

monat 1751. liesse dieser Monarch den Janitscharen-Ala vor sich kommen, die Nacht darauf wurden etlich hundert von den Janitscharen, und andern Unruhigen aus der Miliz, gefangen genommen, und allesamt theils erwürgt, theils in das Meer geworfen, und ersäuft; hierauf aber hat der Unwillen und die Unruhe noch mehr zugenommen.



nommen, man dürfte aber vor diesmal mit mehr Bestrafung nicht fortfahren, aus Furcht einer völligen Aufruhr. Bey seinem schwachen Leibe will der Sultan nicht sterben, und um der unruhigen und blutdürstigen Janitscharen willen, mag er auch nicht gerne Krieg anfangen. Man weiß daß der Groß-Sultan ein Gewissen hat, man weiß auch daß der Krieg nicht seine Neigung ist, noch vielweniger, daß er Lust hat seine gesammelten Schätzen-Beutel den Janitscharen Preis zu geben, ja man weiß noch ferner, daß der Sultan lieber bey dem schönen Frauenzimmer im Serail, oder bey einem Schmauß, als im Kriegsrecht sitzt, und daß die ganze Staats-Kriegs- und Finanz-Cammer bey der Pforte eine so wenig taugt als die andere. Indessen regieren die Ministri nach ihrem Gefallen, und der Groß-Herr fahret halb tod in seiner goldenen Kutsche, die ihm, dem Verlaut nach, der so beliebte und sehr hoch angesehene Französische Botschafter verehret hat. In dieser fuhre nicht nur der Sultan in hoher Person zu Seiner Französischen Excellenz, und that ihm die Ehre den Caffee bey ihm einzunehmen; sondern ließ auch des andern Tages in eben diesem Staats-Kasten vier seiner Sultaninnen, die bey ihm vor andern am Brett sind, nebst einem Gefolg von zehn Hoof-Damen, aus dem Serail zu der Frau Ambassadorin in den Garten bringen, da sie dann mit denen kostbarsten Erfrischungen bedienet worden, und ohne Zweifel auch etwas mit nach Haus bekommen haben. Weil sie sich nun hier das Gesicht entdecketen, so genoß der Herr Gesandte, weil kein Mannsbild von seiner Façon zugegen seyn dürfte, doch wenigstens durch ein Gitter das unschuldige Vernügen, diesen Ausbund der Asiatischen Banisen, wiewol es gar oft Europäerinnen von Geburt sind, in der Nähe zu betrachten. Diese Kennzeichen des Vorzugs und Achtung gegen den Französischen Minister, machet nothwendig ein außerordentliches Nachdenken bey den andern Gesandtschafften. So wenig die Türken studieren, so hat doch die Intrigue am Türkischen Hoof einen so großen Tummelplatz als irgendwo in Europa. Was aber die Muselmänner eigentlich im Sinn haben, wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen, und ob vielleicht dem Sultan in kurzem gleiche Ehre wiederfahre, abgesetzt zu werden, wie seinem Vater, und seines Vaters Bruder; ob nun wohl der Prinz, sein Sohn, noch kein männlich Alter auf sich hat, so sind doch Kinder von seinem Oncle da, wovon der älteste Prinz wohl den Stuhl seines Vaters bestiegen dürfte, welcher eben nicht der wohlgezogenste

und friedlichste seyn sollte. Die neuesten Berichte geben, daß eine Türkische Armee gegen die Russischen Gränzen im Anzug seye, und daß ihnen ein großer Zug Artillerie nachgeführt werde. Daß ingleichem gegen die Ungarischen Gränzen von den Janitscharen allerhand

### Verdächtige Bewegungen

Gemacht werden; wie dann auch die Briefe aus Nieder-Ungarn nicht genugsam beschreiben können, daß in Posonten der Janitscharen unbändige Ausgelassenheit in eine solche Wuth über den Bassa ausgebrochen, weil er nicht nach ihrem Willen commandiren wollen, daß sie stark rebellirt, die Städte Ober- und Nieder-Zwornick ausgeplündert, den Bassa nebst vielen Officiers theils verlastet, verwundet, und getödet, und auch diese Städte, nebst vielen andern Orten, in Brand gesteckt; dabey sind fünfhundert Muselmänner geblieben, und weit mehrere verwundet worden. Der Sultan hat aber so gute Anstalten vorgeföhret, daß diesen hitzigen Rebellen das Geblüthe bestmöglich abgezapft werde. Wie es dem Türkischen Bassa von Rhodes, welcher vor zwey Jahren auf der Insel Maltha die bekannte Rebellion und grausame Conspiration gegen den Groß-Meister, und die Ritter dieses Ordens, angestiftet, gehen werde, nimmt jederman Wunder, einmal ist er auf einem Französischen Schif von Maltha hinweg, und nach der Türczey zurück geführt worden. Was und wer diesem Staatsgefangenen seine Freyheit ausgewürckt, ist uns unbekannt.

### Das Persische Reich

Ist wie eine Maschine-reiche Opera. Kaum ist man auf der stürmenden See gewesen, so ist man schon in einer bezaubernden Insel, wo alles von Lust und Ueppigkeit düftet, und auf einmal findet man sich wieder in einem grossen Fermen, da sich ein stolzer und mächtiger Prinz um den andern hervorthut dieses grosse Reich zu beherrschen. Die drey Cron-Competenten fangen an einander aufzureiben. Der Mächtigste schlug den Geringsten, und hatte den Mätlern schon im Sack, welcher aber einen so desperaten Streich vollföhret, daß er des ersten Meister worden. Die Nachricht, die man davon aus Constantinopel hat, ist diese: Der vornehmste von den drey Competenten zu der Crone hat einen den andern durch eine Kriegeslist überraschet, seine Armee bis aufs Haupt geschlagen, seinen General ein Chef mit eigenen Händen um das Leben gebracht, und ist darauf nach Isphahan gezogen.



gen, wo der dritte Mitwerber sich befand, welcher von dem größten Theil der Perser als Sophi ernannt worden ist. Diesen hat er mit seiner Armee eingeschlossen, und ihm alle Gemeinschaft mit den Truppen der Provinzien gänzlich abgeschnitten. Wie der Sophi sich solchergestalten eingeschlossen sahe, ruhnde er in Zweifel, ob er sich an den Überwinder ergeben solle, oder nicht. Doch faßte er endlich, auf Anrathen guter Freunde, den Entschluß, sich, wo möglich, durch den Feind zu den von ihm abgeschnittenen Völkern durchzuschlagen. Dieses glückte ihm auch so wohl, daß er nach einem hartnäckigen Gefechte, worinn von beyden Seiten bey dreyßig tausend Mann geblieben sind, einen völligen Sieg erbielte, welchen er hauptsächlich etlich tausend Arabern, die als Löwen bey ihm fochten, zu verdanken hatte. In dieser Schlacht ist der Belagerer, und Mitwerber um den Thron, selbst verwundet worden, und mit genauer Noth, nebst einem kleinen Reste seiner Armee, den Händen des Siegers entwischt. Auf der Flucht sind noch viele von den Feinden von ihren verwundeten Elefanten getödet worden. Über diese plötzliche Veränderung ist die Pforte sehr unruhig, um so mehr, da der Überwinder denen Bassen der nahe gelegenen Türkischen Provinzien, sehr harte Drohungen hat thun lassen, wenn sie sich unterstehen würden, seinem Feind das alleringste von Lebens-Mitteln, oder anderer Provision, öffentlich oder unter der Hand, zu liefern. Zu Isbahan wird immer ein Palast um den andern geplündert, verwüstet, und in Brand gesteckt. Aussenhar der Stadt-Mauer am Süder Theil, nicht ferne von der vortreflich prächtigen Brücke, ist der grosse Königliche Garten Tscharbagg, welcher im Umkreiß auf eine gute viertel Meile begreift, und von dem Schach Abbas noch mit Königlichen Gebäuden, Revieren, Ehren-Pforten und Springbrünnen angelegt worden, von dem Anhang des Schach Nouds dergestalt zugerichtet, daß er mehr einem wüsten Platz, als einem prächtigen Garten ähnlich siehet. Es wäre auch um die kostbare Brücke Barbaroug, welche der Schach Doub für das schönste und größte Wundergebäude von der ganzen Welt gehalten, geschehen gewesen, wann nicht die Furcht von der anrückenden Armee dieses Schachs die Noubi-

sche Parthey daran verhindert hätte. Im übrigen ist dahero leicht zu begreifen, daß ein Cron-Competent in dieser grossen Stadt einen zimlichen Theil verwüsten könne, ehe der andere zur Rettung beyspringen mag; da selbige zwölf Meilen im Umfang hat, und von denen Persern, ihrer Grösse wegen, nur die Helfte der Welt pflegt genennet zu werden. Auch ist die unvergleichliche Stadt Schiras von den Siegern gleichfalls geplündert worden, daher die Englisch- und Holländische Kaufleute, samt ihren kostbaren Waaren, sich hinweg begeben haben, um keiner Gefahr bey dieser neuen Veränderung unterworfen zu seyn.

### Von der Römischen Königs-Wahl.

Der Patriotische Eifer des Gross-Britannischen Monarchen hat diesen Vorschlag zu erst auf die Bahn gebracht, und an den Churfürstlichen Höfen sich um die Stimmen für den Durchlauchtigen Erz-Herzog Josef beworben. Sie erkennen denselben durchgehends als einen würdigen und geschickten Prinzen, dereinsten den deutschen Scepter zu führen. Die Parthey wird hierinn unterstützt von Chur-Maynz, Böhmen, Bayern, Hannover, und Chur-Sachsen glaubt man werde sich auch zu dieser Parthey schlagen, und also die fünfte Stimme ausmachen. Colln, Chur-Pfalz, und Brandenburg, sind absolute wider diese Wahl, und Chur-Trier hat sich noch nicht herausgelassen. In diesen Umständen, worinn die Sachen sich noch befinden, wird es in diesem Wahlgeschäft mehr denn einen Widerspruch absetzen; zum Exempel, der Chur-Pfälzische Hoof, der noch eine grosse Rechnung aufzuweisen hat, von denen im letztern Krieg erlittenen Schaden und Kosten. Man wendet zwar dagegen ein, was das gemeine Sprichwort sagt: Wer mit Regel schießt, muß auch mit aufsetzen. Es ist aber schon so der Gebrauch, daß man nach geendeten Troublen, bey welchen man nichts zur Ausbeute behalten, von Genugthunungen rede, und bey schicklicher Gelegenheit auf deren Erstattung beharre. Doch kan hier noch Raht werden, wenn die Englische Subsidiën-Quelle auch ein Bächlein dahin leitet. Was die auf Schlesien noch hastende unausgemachte Schulden, und andere Puncten, besonders wegen der Commerciën, anlangt, kommt es bloß auf gute Negotiationsen an, den König in Preussen auf diese Seite zu bringen, welches aber freylich einige Zeit erfordert. Bey dem Chur-Cöllnischen Hoof, sollen es die See-Mächte durch eine



eine zur Unzeit verführte zu große Hauslichkeit versehen haben, und bedarf es daher neue Negotiationes. Was das Fürstliche Collegium anlangt, welches von einer Römischen Königswahl mit ausgeschlossen seyn will, das lassen wir an seinem Ort gestellet seyn. Daß aber der Kron Frankreich nicht wenig an Beförderung oder Hinderung dieses Geschäfts gelegen seyn muß, kan man daraus schliessen, weil es derselben nicht genug ist, seine ordentliche Ministers an den deutschen Höfen zu besolden, sondern selbige auch noch die Kosten auf einige Außerordentliche anwendet. Sonsten ist an dem Römisch-Kayserlichen Hoof nichts sonderbar Merkwürdiges vorgefallen, als daß den 21. Christmonat 1750. die Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste Frau, Frau Maria Elisabetha Christina, Römische Kayserin, 2c. Ihro Kayserlichen Majestät Caroli des Sechsten hinterlassene Gemahlin, zu Wien verstorben; auch den 26. bemeldten Monats, dero hohen Stand gemäß, in die Kayserliche Gruft, feyerlichst beigesetzt worden.

### Von dem Infant Cardinal.

Dem bis anhero ergangenen Gerücht von dem Cardinal Infanten von Spanien, daß derselbe den Cardinals-Hut abthun, in den weltlichen Stand treten, und sich verheyrathen werde, wird bis dahin vast von niemand widersprochen, vielmehr will dasselbe alle Posttage bald aus Italien, bald aus Deutschland, bald aus Frankreich bestätigt werden. Man ordnet diesem Prinzen wirklich eine Gemahlin zu, und geben einige demselben eine Königlich Prinzessin aus Frankreich; andere eine Königlich-Sardinische Prinzessin, und wiederum andere wollen denselben vermählen mit der Prinzessin von Bayra, einer Tochter des heutigen Königs von Portugal. Und weil seit kurzem der König in Frankreich seiner Prinzessin Tochter, der Madame Henriette, das prächtige Schloß Bellevue, samt allem Hausraht und Königlichem Zierrathen, geschenkt, auch unlängsten eine vornehme Spanische Hoofdame am Französischen Hoof ankommen, so vermeynt man errathen zu haben, daß der Spanische Prinz sich nach Frankreich begeben dürfte, und nach abgelegtem Purpur, sich mit obbemeldter Prinzessin verheyrathen werde. Ferner bekümmert man sich im Publico um ein Königreich für diesen jungen Prinzen; man widmet demselben erstlich das Königreich Corsica mit dem Titul eines Königs, und mit diesem, wie auch mit denen grossen Einkünften, so die zwey Erz-Bis thümer, Toledo und Sevilien, in Spanien des Jahrs abwerffen, soll der neue König

mit Corsica so lange vorlieb nehmen, bis der König von Spanien stirbt, und der König in beyden Sicilien alsdann König in Spanien wird, auch bis hernach der Infant Don Philipp beyde Sicilien ererbet, und man endlich dem Cardinal Infanten zu dem Königreich Corsica, auch die Herzogthümer Parma, Piacenza, und Guastalla, geben kan.

### Von dem Tod des Marschallen Graf von Sachsen.

Dieser dem Königreich Frankreich in den letzten Jahren des vorigen Kriegs, so nützlich gewesene General, genoß in der Stille des Friedens alle Ehre, die ein Mensch in Frankreich genießen kan. Er hatte zu Chambord, welches Lustschloß ihm der König auf Lebenslang geschenkt hatte, gleichsam einen eigenen Hoof. Seine Ulanen und Dragoner lagen um ihn her im Quartier, und formierten gleichsam seine Garde. Auf dem Schloß selbst stuhnden die Canonen, die ihm der König von den eroberten Stücken der Feinde, als Ehrenzeichen, überlassen hatte, und am Hoof zu Versailles war sein Ansehen so groß, als die besondere Gnade, welche der König auf ihn geworfen. Unter solchen glücklichen Umständen aber, überfiel ihn verwichenen Wintermonat eine Brust-Krankheit, welche endlich in eine Blutstürzung ausbrach, und den Marschall den 30. besagten Monats aus dieser Zeitlichkeit wegnahm. Da er merkte, daß sein Ende vorhanden, sagte er zu seinem Leib-Arzt: Mein Herr! Ich sehe mich an dem Ende eines angenehmen Traums. Ach ja! könnte man sagen,

Dein Traum ist nun zum End! was ist Glück, Welt und Pracht? Wohl dem, der noch um Mitternacht, Mit jener klugen Zahl, zur rechten Zeit erwacht!

In Frankreich lebte er bis in das Jahr 1744. in Kriegs-Diensten, damals erst bekam er den Marschalls-Stab. Seine Siege erwurben ihm die Hochachtung des Königs und der ganzen Nation, und im Jahr 1746. ward er Marschall General von Frankreich, welche Würde, nach dem Tode des Grossen Turenne, keinem als ihm, zu Theil geworden. Sein Tod rührte den König ganz außerordentlich, zumal Selter Majestät die Nachricht davon zukam, als Sie sich die größte Hoffnung machten, daß der Marschall wieder genesen würde. Indes war der König nicht im Stande dem Marschall, den er so hoch liebete, ein Begräbniß in dem Innern seines Reichs zu verschaffen, weil der



Verstorbene bey dem Bekenntnis der Evangelischen Religion geblieben ware. Man mußte den verbliebenen Körper einbalsamiren, und so lange zu Chambord auf ein Paradebeth legen, bis die Antwort aus Sachsen zurücke kam; ob Seine Majestät denselben nach Sachsen wolten bringen lassen, oder ob er zu Strassburg sollte begraben werden. Als nun der König in Polen die Abführung der Leiche nach Sachsen nicht verlangte, so ward sie endlich den 8. Jenner, unter aller Ehrenbezeugung von Chambord nach Strassburg geführt. Die Canonen zu Chambord wurden gelöst, und sein ganzes Dragoner-Regiment gab ihm das Geleite. Alle Commandanten der festen Plätze, wo die Leiche durch oder vorbey gieng, hatten ausdrücklichen Befehl, dieselbe mit allen Ehrenbezeugungen zu empfangen, welche sie dem Marschall lebend hätten erweisen müssen, ja er wurde so gar mit Orationen bewillkommet. Den 7. Hornung langte die Leiche zu Strassburg an, und wurde von der hohen Generalität und ganzen Garnison, so im Gewehr gestanden, gebührend empfangen, der Evangelischen Geistlichkeit übergeben, und ist in der neuen Lutherischen Kirche seinem hohen Stand gemäß, auf das allerprächtigste beigesetzt worden. Eine bekannte öffentliche Zeitung aus Deutschland, hat sich über den Tod dieses Herrn also ausgedruckt: Es gereicht unserm deutschen Vaterland zur Ehre, daß sich doch einmal ein Deutscher gefunden den die Franzosen würdig schätzen, ihren größten Helden beizusetzen. Laßt seyn, daß der große Geist seines Herrn Vaters auf ihn geerbet, laßt seyn, daß er viel von dem galanten Wesen seiner Frau Mutter, der bekannten Gräfin Aurora von Königsmark, an sich gehabt; laßt endlich seyn, daß der König über seinen Verlust innigst gerührt worden, dann wen sollte es nicht schmerzen, wenn er seinen rechten Arm verlieret. König Ludwig bedient sich seiner zwey Arme, hieß es dorten in den Niederländischen Feldzügen von ihm und dem Graaf Löwenthal. Allein einmal ist das schon etwas, darüber wir nicht Ursach haben, ihn bis an die Sterne zu erheben, daß er, als ein Deutscher, wider Deutschland gefochten hat. Die Tugend und Tapferkeit ist zwar auch an den Feinden zu loben, aber das Lob muß seine Gränzen haben. Sodann ist noch nicht ausgemacht, ob er, oder das Glück, das meiste bey seinen Actionen gethan habe? Nichts denn unabwährete und halb verspielte Plätze vor sich zu sehen; Gegen eine allierte Armee, die mit sich selbst uneinig ist, zu fechten; den Souverain zur Seite, und vollkommene Vollmacht in der Tasche zu ha-

ben, da andere erst die halbe Welt um Ordre ausschicken müssen; Ich weiß nit, ob das mehr Kunst als Glück zu nennen ist. Einen Umstand aber, der meines Erachtens einer der wichtigsten ist, finde ich nirgends berührt, und dieser ist: Daß ungeachtet er am Hoof zwey mächtige Partheyen wider sich gehabt, nemlich die Großen des Reichs, und die Geistlichkeit, er dennoch in der Vertraulichkeit, die der König ihm zugewendet, sich noch so wohl hat mainteniriren können. Jene waren ihm nicht gut, weil sie ihm, als einem Fremden, nachstehen mußten; so lange Graaf Sachsen da war, schien der Marschall von Belleisle, und andere Männer von Verdiensten, gleichsam gestorben zu seyn, anjeto aber hört man diese Namen wieder nennen. Und die Geistlichkeit war auch nicht wol auf ihn zu sprechen, da sie glaubte, die Protestantische Grundsätze, ihre Einkünfte zu beschneiden, könnten dem König von niemand, als diesem Fremdling, beigebracht seyn. Doch was sage ich vom Mainteniren? Wie lange hat er das Ohr des Königs behalten? Er ist in seinen besten Jahren erkaltet. Ein gemeiner Brust-Cathar, den ein Kind überwinden kan, hat diesen Helden gefällt; kurz er ist unvermuthet gestorben, und wurde, weil er als ein Protestant in Frankreich keine Standsmäßige Begräbnis haben könnte, in Strassburg beigesetzt, und das von Rechts wegen.

### Der Prinz von Wallis,

Oder Englische Thronfolger, ist auch den 31. März 1751. den Weg alles Fleisches gegangen, und zwar in der Helfte seines blühenden Alters. Alle Briefe aus London waren voll von Klagliedern über den unerwarteten Verlust dieses so hochbeliebten Thronfolgers. Gleichwie dieser Prinz von ausnehmenden Eigenschaften so wohl des Leibes als des Gemüths, und der rechte Augapfel der Nation war; also verursachte dessen Todesfall eine allgemeine Erschütterung. Das Volk war dadurch äusserst niedergeschlagen, die Schaubühnen verschlossen, und den öffentlichen Angelegenheiten ein allgemeiner Stillstand angekündigt. Es hat hochgedachter Prinz, welcher den 31. Jenner 1707. zu Hanover das Licht der Welt erblicket, und den Namen Friederich Ludwig geführt; mit seiner Gemahlin, der Durchlauchtigen Prinzessin Augusta, aus dem Hause Gotha, welche ihm 1736. angetrauet worden, einer vernünftigen Ehe genossen, und das Königliche Haus mit neun neuen Zweigen, nemlich fünf Prinzen, und vier Prinzessinen erbauet. Es ist nicht nur bey der Englischen Nation Bebeklagen genug, wann ein Prinz von Wallis;



Wallis, ein Cron- und Thron-Erbe von Engelland, Schott, und Irreland mit Tode abgehet, von welchem man die Hoffnung gehabt, daß er einer der besten Königen abgeben werde. Auch das Churfürstenthum Hanover konte nicht genug wehklagen, daß es einen Prinzen verloren, welcher dereinst als ein liebreicher Landesvater und Churfürst hat über sie herrschen sollen. Davon ein Schreiben aus Hanover vom 20. Aprill also lautet: Eine so traurige Osterzeit haben wir wohl nicht erlebt, als wie aus Engelland die Trauer-Post den Bericht gebracht, der Prinz von Wallis seye gestorben. So gar am heiligen Ostertag wurde uns dieser hohe Todesfall angekündigt mit dem nachfolgenden Gebätt, welches unter Vergießung unzähliger Thränen, in den hiesigen Kirchen von den Canzeln ist abgelesen worden:

Dem HERRN aller Herren, der uns bisher mit vielem Verschonen regiert, hat es gefallen, uns ein hartes zu erzeigen, und des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friederichs, Prinzen von Wallis, und Chur-Prinzen von Braunschweig und Lüneburg Königliche Hoheit zu entreißen, und am 21. März Deroselben zeitliches in diesen Landen angefangenes Leben, im fünf und vierzigsten Jahr desselben zu beschließen. So tief wir über diesen grossen Verlust gebeugt sind, so herzlich wir der abgeschiedenen Seele die ewigen Erquickungen in dem himmlischen Vaterlande anwünschen; so ernstlich Idemüthigen wir uns auch billich unter die gewaltige Hand des Herrn, vor dem alle Herrlichkeit der Menschen ist, wie des Grases Blumen, und verehren die verborgenen Wegen seiner allemal gerechten Fürsichung bey dieser höchst empfindlichen Schickung. Wir verdoppeln dabey diejenige Einbrunst, mit welcher wir bisher den obersten Regierer angesehen haben, daß er die theuren Lebens-Jahre Ihro Königlichen Majestät, unsers allergnädigsten Landesvaters, bis an die längste Zeit Dero Durchlauchtigsten Voreltern, ja bis zu dem spätesten Ziele des menschlichen Lebens, reichen lassen, und die dem uns zu frühe entzogenen Prinzen abgenommene Jahre höchst Denenselben, zu unserer Freude und Wohlfahrt, zulegen wolle. Insonderheit wolle der Geist des Trostes Ihro Königliche Hoheit, der vermittelten Prinzessin von Wallis, Dero Prinzen und Prinzessinnen Königl. Hoheiten, und das ganze Königliche Haus, bey diesem höchst betrübendem Falle, den Grund Dero Beruhigung in dem allemal heilsamen Willen und alles ohne Fehlsügendem Rakte Gottes finden lassen. Wie wir dabey dem Herrn demüthigst danken für alles Gute, daß Er Ihro Königlichen Ho-

heit in Dero Leben erzeiget hat, insonderheit für die durch Dero höchst-beglückte Ehe ersfolgte gesegnete Fortpflanzung des Königlichen Stammens; Also rufen wir ihn zugleich herzlich an, daß er überall bey diesem Risse seine gnädige Verheißung erfüllen wolle, die da heist: Das Land zittert, und alle die darinnen wohnen; aber ich der Herr! halte seine Säule feste. Das wolle er thun, um des Sohnes willen, den er gemacht hat zum Erben über alles, der, weil er immerdar lebet, auch immerdar für uns bittet, Amen!

Daß in dem Prinz Georg, nunmehrigen Prinz Wallis, eben das gute Herz, das seinen Herrn Vater so vorzüglich gemacht, wohne, siehet man aus folgendem: Als letztthin der König den Prinzen Georg, ältesten Sohn des verstorbenen Prinzen von Wallis, in dieser Qualität declarirer, lassen Ihro Majestät auf Dero Thron, und hatten zu Ihrer Rechten eben den Prinzen Georg, zur Linken aber den Herzog von Cumberland. Als nun bey dieser Handlung einige Personen in dem Königlichen Zimmer Thränen vergossen, und der junge Prinz Georg solches gesehen, wurde derselbe dadurch also weich gemacht, daß er aufgestanden, und sich hinter den Thron verborgen. Wie der König den Prinzen vermisst, hiesse er denselben hinter dem Thron herfür kommen, und reichte ihm die Hand. Ihro Majestät führte hierauf den jungen Prinzen in Dero Cabinet, und daselbst declarirten Ihro Majestät denselben zum Prinzen von Wallis, gleichsam incognito, weil wegen der grossen Trauer für den verstorbenen Prinzen, keine Galla gehalten werden dürfte.

Der Herzog von Cumberland wurde verwichenen Augustinats auch unversehens in London tod gesagt, und das kame daher, daß die Stallknechte einander geklaget, der Herzog, das ist, dasjenige Pferd, das der Herzog von Cumberland in der Schlacht bey Culloden geritten, und von ihm Duc geheissen worden, seye crepiert; das war also ein recht grosser Mist-Verstand.

### Von dem Tod des Königs in Schweden.

Ist London letztthin durch einen sehr schwarzen Trauerfall erschüttert worden, so ist ein nicht minder trauriger Zufall dem Königreich Schweden begegnet; nachdem es nemlich dem Allerhöchsten gefallen verwichenen 6. Aprill den glormwürdigsten Monarchen König Friederich den 1. in dem fünf und siebenzigsten Jahr seines Alters, von dieser Zeitlichkeit abzufordern. Es ist bey Anlaß des Todesfalls des Königs von Schweden diesem Monar-



Monarchen noch eine Ader geöffnet worden, da er bereits etliche Stunden erblasset da gelegen. Allein in Schweden ist der Gebrauch, daß wann ein König stirbt, man demselben, in Gegenwart der vornehmsten Herren des Hoofs, als Zeugen, eine Ader schlagen muß, sonst die Schwedische Nation nimmermehr glauben würde, daß der König gestorben seye. Noch eine andere Hoofmanier ist in Schweden: Wann der König den Geist aufgegeben, kan der Erbprinz, oder Thronfolger, nicht also gleich als König ausgerufen, und dem Volk bekannt gemacht werden; sondern es muß ein solcher Prinz, oder Thronfolger, etwelche Stunden nach dem Hinscheid des Monarchen, in das Zimmer gehen, wo derselbe tod ligt, und muß den erblasten Leichnam beschauen, und offentlich sagen: Er kenne den König. Dieser König war ein grosser Kriegsheld, und hatte sich besonders in dem Spanischen Kriege sehr hervorgethan. Er war ein wahrer Vater des Vaterlands, und hat das Reich bis an sein Ende mit heilsamen Anstalten und Verordnungen bereichert. Er verliesse die Welt mit so wenigem Bedauern, als er das Königreich im Frieden zurück liesse. Er führte eine in allen Stücken glückliche Regierung. Und dieser Todesfall ist nun derjenige Zeitpunkt der die Nordische Angelegenheiten entscheiden soll, und auf welche die Staatskundige alle ihre Aufmerksamkeit gerichtet, und die Schwedische Regierung, welche der benachbarten Russischen Krone so viele Sorge gemacht, ist nunmehr von dem neuen Beherrscher dieses Reichs angetreten, und übernommen worden. Aber, o welch angenehmer, welch heiterer Blick zeigt sich bereits von ferne! der neue König hat sich so fort durch einen Eyd gegen die Stände verbunden, an der Regierung nichts zu ändern, und die

### Durchdringende Rede,

Mit welcher der erste Staats-Minister, Graaf von Tesin, dem Monarchen hierauf im Namen des Reichs-Raths Glück gewünschet, redet auch zugleich von nichts denn Ruhe, Frieden und unverrückter Sicherheit; Sie lautet in der Uebersetzung folgender massen:

„Großmächtigster, allergnädigster König!  
 „Zu eben der Zeit, da es Gott dem Allerhöchsten nach seiner allweisen Regierung, und seinem heiligen Rathschlusse, gefallen, einen theuren, und mit Ehrfurcht werth gehaltenen König und Held, der seit ein und dreyßig Jahren unser Haupt und unser Schutz gewesen ist, von uns hinweg zu nehmen, hat dessen milde Vorsicht

auch dem ganzen Reiche den herrlichen Trost verleihen wollen, daß es desselben uralten Thron mit einem jungen Könige und muhtigen Fürsten gezieret siehet, von welchem die Schwedischen Unterthanen sich mit Recht schmeicheln können, daß sie unter dessen Scepter eine langweirige Folge von Jahren, davon ein jedes durch neue Wohlthaten, neuen Wachsthum, standhafte Gerechtigkeit, und erquickende Miligkeit, bemerkt seyn wird, erleben werden. Die Reichsräthe haben nun bey nahe in acht auf einander folgender Jahren, unter der Regierung des seel. Königs Friederich des Ersten glormwürdigsten Andenkens, sich Seiner Königlichen Majestät hohen Beytritts zu erfreuen gehabt; Sie ernern sich mit unterthänigster Dankbarkeit der holden Sorgfalt, womit Seine Königliche Majestät das Reich umfassen wollen, und mit tiefster Ehrfurcht des hohen und gnädigsten Vertrauens, womit ein jeder von uns zu einer nit geringen Ermenterung ist beehret worden.

„Der Herr der Heerschaaren umgebe Euer Königlichen Majestät Stuhl mit Segen! dessen starker Arm bewahre seinen Gesalbten! der Bürgengel weiche ferne von Land und Leuten! Friede grüne in unsern Hütten! sollten wir aber etwa einmal genöthiget werden, an Euer Majestät Seite, mit der Schärfe des Schwerdts einem unverschuldeten Anlauff begegnen zu müssen, so wolle der Gott des Sieges vor Euer Königlichen Majestät vorangehen, und seine feurige Geister umgebe Dero theure Person! Eins unumschränkte Gewalt mache nie ein freyes Volk zu Sklaven! die Liebe des Volks aber regiere bey einer ungefränkten Freyheit, dessen uneingeschränkten Gehorsam! Gerechtigkeit und Gnade mache um Euer Majestät! Hurtigkeit und Gesundheit bringe Dero Tage zum höchsten Lebensziel! und lasse uns, da Alter und Jahre, nach dem Lauffe der Natur, uns vorher zur Verwandlung rufen, Euer Königlichen Majestät in dem ewig wählenden Reiche, in welchem nach abgelegter irdischen Krone, eine unverwelkliche Krone der Herrlichkeit, den Häuptern gesegneter Regenten aufbehalten ist, wiederum antreffen! Über unsere Nachkommen aber herrsche Euer Königlich Majestät Geschlechte, nebst dessen Abkömmlinge, bis zu einer Zeit, mit welcher alle Zeiten aufhören. Die Reichs-Räthe schliessen ihre und aller Einwohner Wohlfahrt in die Hand des Königes, welcher heute zum erstenmal seinen Königlichen Sitz in dem Raths-Zimmer Seiner glormwürdigsten Vorfahren einnimmt. Deroselben theurer Eyd, Dero Ge-

„wissen



» wissen, Dero unverfälschter Eifer für das Va-  
 » terland, und für die Freyheiten und Gerech-  
 » samten der Reichsstände, nebst Dero zärtlich-  
 » sten Liebe für ihre milde Obrigkeit, sind Bür-  
 » gen und Gewehrhaft für ihre unterthänige  
 » Aufrichtigkeit, mit welcher sie bereit sind Euer  
 » Königlichen Majestät an die Hand zu gehen.  
 » Sie wissen, daß die Wahrheit das beste Opfer  
 » seye, welches einem holden Landesvater kan  
 » dargebracht werden. Sie erinnern sich ohne  
 » Schrecken der verflossenen Zeiten, betrachten die  
 » ihnen aufgetragene Bevollmächtigung mit vol-  
 » lem Verbunden, in Ansehung der Zukünftigen.  
 » Eines jeden Pflicht bestehet in Ehrfurcht und  
 » Treue gegen den König und das Reich, und in  
 » einem wachsamem Auge über alles, was ihnen  
 » anvertrauet worden ist. Der Oberwächter si-  
 » zeth mit einem eben solchen reinen und edlen  
 » Vorsatz unter uns! Wie viel Gutes hat also  
 » unser geliebtes Vaterland sich nicht von dem am  
 » Steuer-Ruder sitzenden Fürsten der Jugend,  
 » und von der gesamten Hand derjenigen, welche  
 » unter Ihme Seegel und Fahrt beobachteten, zu  
 » versprechen? Der Eingang und Ausgang der  
 » Schweden, Gothen und Wenden außersehener  
 » König, Adolf Friederich, sey glücklich! Glück  
 » und Heil wiederfahre unserm Könige, der sein  
 » Reich nach dem allgemeinen Gesetze, der Re-  
 » gierungsform, und der eydlichen Versicherung,  
 » regieren will.

### Die Antwort Seiner Majestät

Ist nicht weniger dieses angenehmen Inhalts:  
 » Da ich nach dem tödtlichen Hintritt Seiner  
 » Königlichen Majestät, nun die Regierung des  
 » Reichs antrette, überlasse ich mit Vernügen  
 » eine erneuerte Versicherung von meinem unver-  
 » brüchlichen Vorsatze, nach meinem bereits ab-  
 » gelegten Eyde, zufolge der im Reiche ange-  
 » nommenen und bestgestellten Gesetze, zu regie-  
 » ren, besonders da mir in der Welt nichts mehr  
 » als die Sicherheit, das Wohlergehen, und die  
 » Verbesserung des Reichs, und meiner Unter-  
 » thanen, zu Herzen gehet. Ich stelle mir hiebey  
 » satzsam vor, daß die Regiments-Bürde bey der  
 » gegenwärtigen Beschaffenheit nichts anders als  
 » wichtige Fürsorgen und große Beschwerlichkei-  
 » ten mit sich führen kan. Ich hege aber zu den  
 » Herren Reichs-Räthen das unzweifelhafte Ver-  
 » trauen, daß dieselben nicht unterlassen werden,  
 » mit dero guten und reifen Rathsschlägen mir  
 » treulich an die Hand zu gehen, welches ich  
 » stets mit vieler Freundschaft annehmen, und  
 » erkennen werde.

### Der todtfrankne König

Erkundigte sich kurzlich vor seinem Sterben bey  
 den anwesenden Leib-Ärzten, ob noch einige Hof-  
 nung übrig seye, ihm das Leben länger zu erhal-  
 ten? Als nun selbige durch ihre betrubte Minen  
 deutlich zu erkennen gegeben, wie wenige vernügte  
 Antwort sie Ihro Majestät deswegen zu geben  
 wüßten; so sammelte der auch auf seinem Sterb-  
 Bethe grosse Friederich, den Rest seiner Kräfte  
 nochmals zusamen, riefte den anwesenden König-  
 lichen Thronfolger vor Dero Bethe, schloffe ihn  
 in seine Arme, drückte ihn mit ungemeiner Zärt-  
 lichkeit an die Brust, ertheilte ihm den letzten  
 recht väterlichen Segen, und entschliefte darauf  
 nach einer halben Stunde sanft und selig in dem  
 Herrn.

Ich, Du, Er, wir, Ihr, Sie, sind alle  
Staub und Erden,

Und müssen wiederum zu Staub und Erden  
werden;

Ach, Sterblicher! bedenk, woher? wohin?  
und wie?

Die Welt vergeht, und auch, Ich, Du, Er,  
Wir, Ihr, Sie.

### Ihro Majestät, der neue König,

Haben seit angetretener Regierung nicht nur das  
 Nöthige wegen dem Leichnam des höchstseligen  
 Königs veranstaltet, sondern auch befohlen, daß  
 die Musik in Kirchen und Gesellschaften einge-  
 stellet, und von dem Adel, Priestern, und Bür-  
 gern die Trauer angelegt werden sollte. Es ha-  
 ben auch Ihro Majestät ein eigenhändiges Schrei-  
 ben an die Russische Kayserin abgelassen, theils  
 um Deroselben den tödtlichen Hintritt König Frie-  
 derichs zu wissen zu thun, theils um dieser Prin-  
 zessin von Dero Gelangung auf den Thron Nach-  
 richt zu geben, und Dieselbe zu versichern, wie  
 der König ein aufrichtiges Verlangen habe, mit  
 Ihro Kayserlichen Majestät die allervollkommen-  
 ste Freundschaft und Einigkeit zu unterhalten. Der  
 jetzt regierende König verheyrahtete sich den 17.  
 Heumonath 1744. mit der Prinzessin Louisa Ulrica,  
 einer Schwester des Königs in Preussen, welche  
 geboren ist den 24. Heumonath 1729. Den 24.  
 Jenner 1746. hat diese Prinzessin den Prinzen  
 Gustav zur Welt geboren. Prinz Carl, Ihrer  
 Majestät zweyter Sohn, hat das Licht der Welt  
 erblicket, den 7. Weinmonath 1748. und der Prinz  
 Adolf, der dritte Sohn, ward geboren, den 18.  
 Heumonath 1750.

G

Nun



Nun hat der gütige Himmel das wünschen der ganzen Französischen Nation erhört, und denselben einen Prinzen, so man

## Herzog von Burgund

Nennet, geschenkt, womit die Madame la Dauphine den 13. Herbstmonat lesthin, um Mitternacht glücklich ist darnieder kommen. Diese höchstgewünschte Niederkunft ist so unversehens, geschwind und plötzlich geschehen, daß man kaum Zeit hatte, der Prinzessin zu Hilfe zu eilen, und die in dergleichen Umständen gewöhnliche Zeugen herbey zu rufen. Der König befand sich auf dem Schloß Trianon, und wurde eiligst abgeholt, konnte aber nicht so geschwind zu Versailles anlangen, so war der theure junge Prinz schon da, und wurde derselbe ohne Aufenthalt von dem Cardinal von Soubize getauft, in selbiger Nacht wurden mehr denn hundert Couriers abgeschickt durch das ganze Königreich, und an viele auswertige Höfe, diese erfreuliche Geburt kund zu thun. Was nicht nur die Couriers, sondern die Glocken, Canonen, Feuerwerker, Gesundheits-Gläser, die Röche, die Geiger, die Pfeiffer, und andere Beyläuffer hiebey zu schaffen gehabt haben, kan sich ein jeder selbst bey dieser allerten Nation vorstellen. Um fünf Uhr Morgens darauf wurde zu Versailles das Te Deum abgesungen, und um elf Uhr wiederum, wobey alle ausländische Gesandten erschienen sind. Auf den Abend wurde zu gedachtem Versailles vor dem Königl. Schloß ein schönes Feuerwerk gespielet, es fielen aber dabey eine Raquete auf das Stroh-Magasin des Königlichen Stalls, und setzte dasselbe in Brand, wodurch ein Schaden von zehenmal hundert tausend Pfund verursacht wurde; dabey sind elf Personen verbrunnen, und des Königs kostbare Pferdie. Des Morgens wurde die Geburt des jungen Prinzen durch Abfeuerung der Canonen zu Paris kund gethan, und alle Glocken der Stadt geläutet, auch ware bey vier Nächte lang Paris illuminiert, und beleuchtet. Der Königliche Französische Abgesandte zu Solothurn, hat bey diesem freudigen Anlaß sich auch besonders sehen lassen, und den ganzen löbl. Magistrat, und übrige angesehene hohe Personen dieser Stadt prächtig bewirthet; inwährend dieser fröhlichen Mahlzeit sind über sechshundert Canonschüße losge-

brandt worden. Damit aber auch das gemeine Volk Antheil an dieser ausnehmenden Freude habe, so hat Ihro Excellenz der Königliche Umbassador auch an sechs verschiedenen Orten ganze Brünnen und Bäche mit Wein fließen lassen, und unter das Volk viele erpreß dazu verfertigte Gedächtnis-Münzen, ohne Dauren, auswerfen lassen. Auch ist nachwärts der Pallast Ihro Excellenz auf das prächtigste illuminiert worden, und dieses grosse Fest mit allen ersinnlichen Freudenbezeugungen, zu jedermans Vermögen, beendet worden. Der Französische Hr. Resident zu Genf, hat sich mit kostbaren Mahlzeiten und Feuerwerken, bey diesem freudigen Anlaß, auch sehen lassen. Was zu Paris, Versailles, und in der ganzen Französischen Boitmäßigkeit, vor grosse Freuden, Feuerwerk, Festin, und Ergötzlichkeiten diesem neugebornen so lieben Prinzen zu Ehren sind angestellt worden, kan unsere schwache Feder nicht beschreiben. Doch wollen wir noch eins gedenken, was dieser grosse und gütige König zu verordnen beliebt hat. Bey dem Austritt der Madame la Dauphine will der König, dem Verlaut nach,

## Sechshundert arme Pariser-Jungfern verheyrathen,

Und eine jede mit tausend Franken Ehesteuer beschenken, welches die Summ von sechshundert tausend Franken ausmacht. Dies kan man recht Königliche Geschenke nennen. Ach! wurde uns doch auch ein Herzog von Burgund geboren! sprach jene gute Jungfer Ursel. Ey, ihr Jungfern! verzaget doch an euerem Glücke nicht, so lange noch der Odem ausgehet, villeicht nahet sich die Stunde eurer Erlösung auch. Diese sechshundert Bräute sollen nun die Herren Pfarrer der Stadt Paris ausersehen; aber wie verlegen sind diese Ehrwürdige Herrn, anstatt sechshundert sind mehr als sechzig tausend vor ihren Thüren, die sich einen Bräutigam ausbitten. Nachdem man schon so viele Jahre bemühet ware,

## Der schönen Bildsäule

Des vielgeliebten Königs einen anständigen Platz in Paris zu finden, so ist solcher unweit von dem Thuillerie-Pallast endlich ausersehen worden. Diese Statua, oder Bild-Säule, so schon vor vier Jahren gegossen, und bis dahin ausgearbeitet worden, kan



kan mit Recht schön genennet werden. Es sitzt nemlich der König in vollem Harnisch zu Pferd, das Pferd aber steht anstatt eines Fußgestells auf einem Felsen. In der rechten Hand haltet dieses Königliche Bild einen Scepter und Lorbeer-Kranz, und in der Linken zwey Löwen an einer Ketten. Zur rechten Hand des Königs sitzt ein Frauenzimmer, so Frankreich bedeutet, und sich auf eine Weltkugel mit freudigem Gesicht stützt. Das Pferd tritt den Feind und andere Ungeheuer mit Füßen. Bey dem Frauenzimmer, so die Weltkugel zu einem Polster ihres Arms brauchet, sind einige geflügelte Knaben zu sehen. Der Felsen ist durchgraben, und fließet eine Menge Wassers, so den Canal in Languedoc andeutet, wodurch das grosse und mittelländische Meer miteinander vereinigt sind. Auf der andern Seite des Fußgestells sieht man die Victorie mit einem Palmenzweige, so auf eine Sturmhaube tritt, und neben ihr steht der Friede mit dem Oelzweige, und dem Horn des Überflusses, und trittet ein Schildt, und andere zerbrochene Waffen, mit Füßen.

### Der grosse Ungarische Landtag,

So sich diesen Sommer durch mit so vielem Pracht in Preßburg versammelt hatte, hat zu allseitigem Vergnügen, so wohl der Kaiserin Königin, als der Magnaten und Ständen des Reichs seine Endschaft erreicht. Man versichert, daß die kobl. Stände über das gewohnte noch siebenmal hundert tausend Gulden, als eine Zugaabe, auf drey Jahr verwilliget, dagegen aber auch Ihre Majestät die theureste Versicherung von sich gegeben, alle der Nation noch übrige Angelegenheiten, ins besonders auch der gedruckten Reformierten, aufs genaueste untersuchen, und abthun lassen. Diejenigen welche zu Preßburg gewesen, sagen, daß noch kein Ungarischer Reichstag mit so viel Herrlichkeit seye gehalten worden, als wie dieser. Insonderheit habe man solches beobachtet, wann Ihre Majestät die Kaiserin Königin mitten unter den Ungarischen Magnaten wäre auf dem Thron gesessen, da habe man sagen können: Hier auf einem Thron sitzen beydes Majestät und Liebe. Oder wie jener Magnat in einer allgemeinen Reichstag Session aus Entzückung ausgerufen: Unsere Königin glänzet, und ist herrlich auf ihrem Thron. Auf diesem ansehnlichen Reichstag zählte man sechshundert siebenzig Magnaten, Erzbischöffe, Bischöffe, Aebte, Fürsten, Grafen, Baronen, Deputierte

verschiedener Graaffschaften, Abgeordnete von vornehmen Wittwen, die wegen ihrer Güter Sitz und Stimme auf einem Reichstag haben können; mithin Preßburg damals alles in sich schloß, was in Ungarn Pracht geheissen werden kan. Man sah alda täglich mehr dann funfhundert Carossen; und weil die Ungarn lieber zu reiten als zu fahren gewohnt sind, so war die Zahl der schönen Reitpferden nicht zu beschreiben; unter diesen Thieren befanden sich die schönsten vast von allen Nationen in der Welt. Deutsche Pferdte, Englische, Neapolitanische, Spanische, Türkische, Tartarische, Arabische, Africanische, Wallachische, Persianische, und Indianische aus den Markställen des Grossen Mogols. Ferner sah man zu ermeldtem Preßburg eine unzahlbare Menge Laquayen und Knechte, mehr dann zwanzig tausend Fremdlinge, und eine schöne Anzahl Frauenzimmer, von allerhand Stand und Calibre. Von Ungarisch- und Pohlischen Ochsen wurden alle Wochen geschlachtet zwölffhundert Stück; drey tausend sechshundert Schaa, Kälber und Schweine; ferner wurden gebraucht des Tags etliche vierzig tausend junge und alte Hühner; fünfzehn tausend Paar Dauben; mehr dann zehen tausend Ungarische Lands- und Auerhahnen; was wird nicht in drey Monaten darauf gegangen seyn? Und weil die Ungarn ein gut Glas Wein zu trinken gewohnet sind, so muß man das Publicum rahten lassen, wie viel Maas dergleichen täglich verbraucht worden.

### Von der Insul Corsica,

Von Genua hat man Nachricht erhalten, daß die innerliche Uneinigkeiten, wodurch das Königreich Corsica schon so lange Jahr zerrissen worden, endlich völlig beigelegt seyen. Die unermüdete Sorgfalt des Königlich-Französischen Bevollmächtigten Ministers, Herr Chaubelin, hat diese langstgewünschte Versöhnung zuwege gebracht. Dann gleich nach seiner Ankunft in Corsica, stellte er zu St. Florenz einen Congreß mit den Häuptern der Mißvergnügten an, in welchem die Vorpuncten des Vergleichs zu erwünschter Richtigkeit gediehen sind, frast derselben sollen 1.) die Insulaner zu allen Kriegs- und Bürgerlichen Stellen zugelassen werden. 2.) Ihnen auch verstattet seyn, Garnison in den besten Plätzen als Bastia, Calvi, St. Florenz, und Ajacio, zu halten, jedoch daß sie solche selbst unterhalten, und verkosten. 3.) Die Hoheit und Gerichtsherrlichkeit soll der Republic verbleiben. Alle Gemeinden der Insul haben sich hierauf der Republic Genua wieder unterworfen, und



um hiervon eine desto feyrlichere Probe abzulegen, wurden so wohl dies- als jenseits des Gebürges, Abgeordnete ernennet, welche im Namen der Einwohner die Huldigung geleistet, und in einer schriftlichen Versicherung ihren Gehorsam und Unterthänigkeit gegen die Republic bezeuget, welche von ihnen dem Genuessischen General-Commissario in Corsica, Herrn Grimaldi, zugestellt worden.

Wenigstens hat dieser neue Friedens-Stifter, der Herr von Chauvelin, die Genuesser, ehe er nach der Insel übergieng, rechtschaffen in die Pflicht genommen, und den Ernst hat Frankreich darinn gewiesen, daß es den Genuesser-Schiffen die Französische Pässe abgefordert, die Insel den Mißvergnugten wieder abzutreten gedrohet, eine unsägliche Summe für den bisherigen Aufwand, nebst einer grossen Satisfaction gefordert, welches endlich durchgedrungen, daß die Herren Genuesser nachgelassen, und es wohlfeiler gegen die Corsicaner gegeben. Nach glücklicher Herstellung der Ruhe, hat dieser friedliebende Minister bereits die Insel Corsica verlassen, um nacher Genua zu gehen; man glaubt auch, daß der Ruhestand auf der Insel nunmehr so wohl befestiget seye, daß nichts denselben von neuem zu stören vermöge.

Die Natur und das Unglück, haben als die Werkzeuge der Göttlichen Vorsehung, verschiedene Städte und Länder mit

## Mächtigen Stürmen, Erdbeben, Wasserfluthen und Feursbrunsten

In dem Lauf dieses Jahrs heimgesucht. Zu Colen ist diesen Frühling bey dem zehnen Tag lang angehaltenen und mit Donner und Hagel vermischten Regenwetter, der Rhein so hoch angestiegen, daß er ganze Gassen überschwemmet, und das hat Wasser in die untersten Stockwerke eingebrungen, und einen überaus grossen Schaden zu Stadt und Land verursacht. In Holland sind einige Dämme durchbrochen, und haben eine fürchterliche Überschwemmung angerichtet, daß man das Rauschen des Wassers ganze Stunden weit hat hören können. Bey der Vart war es insonderheit betrübt abgelassen, indeme der Leccen-Damm an zwey Orten zugleich durchgebrochen, wobey hundert und dreyßig Menschen, und sehr vieles Vieh, zwischen diese beyde Durchbrüche gekommen. In Böhmen, Sachsen, Polen, Schwaben, Oesterreich 2c. hat es diesen Sommer durch allenthalben grosse Ungewitter gegeben, und vast aller Orten traurige Merkmale an Menschen, Feldfrüchten und Häusern hinterlassen.

Bei diesen betrübten Umständen hiesse es schier, wie dorten der Profet sagt: Wen das Schwerdt trifft, den treffe es.

Lüttich hat die Wassernoht auch erschrecklich empfunden, indeme der Maas-Fluß überall über seine Ufer getrungen. Allenthalben in Deutschland, ja so gar in Schlesien, ware diese Noht allgemein; indeme insonderheit aber in der Gegend Schreibersdorf, die Frucht im Felde völlig verderbt worden, und durch einen Wolkenbruch, viel Menschen, und Vieh, und viele tausend Schaaf, ertrinken müssen. In Frankreich haben an einigen Orten sich, so zu reden, Himmel und Erden aufgethan, und denen Einwohnern Schrecken genug verursacht. Um die Stadt Nantes, in Bretagne, und vast in dieser ganzen Provinz, haben die Stürme und Überschwemmungen einen unerseßlichen Schaden verursacht. In der einzigen Stadt Tours, sind bey vierzig Häuser eingestürzt; und an etlichen Orten ganze Eichwälder umgerissen worden. Auch in der Stadt Nantes waren alle Gassen mit Stücken von herab gefallenem Caminen und Ziegeln bedeckt gewesen. In diesem Sturmwetter sind auch gar viele Menschen umkommen. Der Donnerstrahl hat in die Bleybergwerke daselbst eingeschlagen, wozu von unten herauf velleicht ein Erdbeben gekommen, indeme hierbey über hundert Menschen, durch Einsenkung der Erden, sind verschüttet, und lebendig begraben worden. Anfangs Aprills ruhnde man so gar in den Gegenden Paris in grossen Forchten einer allgemeinen Überschwemmung; es ware bereits allen auf den Brücken wohnenden Leuten angesagt, auf das geschwindeste auszugehen, und kein Fuhrmann dorste mit einem beladenen Wagen, bey dreyhundert Pfund Straffe, darüber fahren. Aus den übrigen Französischen Provinzen vernahm man um gleiche Zeit, daß die Sturmwinde entseßlich gehauset, und unter anderm die Loire dermassen aufgeschwellt, daß sie an verschiedenen Orten durchgebrochen, das platte Land überschwemmet, auch Menschen und Vieh mit sich dahin gerissen; kurz, einen Schaden von mehr als sechs Millionen Pfund angerichtet habe. Ein Schiff bey der Herabfahrt auf dem Flusse Ein, der in die Rhone fällt, gieng mit vierzehn Manns- zwey Weibspersonen, und dreyhundert Schaafen unter. Der Wind und die Wellen des durch den häufigen Regen angelauffenen Flusses machten ein solches Geheul und Geräusche, daß die Schaafescheu wurden, und eins nach dem andern ins Wasser sprang; da nun die Leute das Vieh zu erretten suchten, so gaben sie auf das Glemgichte des



des Schiffes nicht acht, welches, da alles auf einer Seiten helfen wolte, umschlug, da denn alles ertrinken mußte.

Aus dem Gebürge von Auvergne, bey Clermont, vernimmt man, daß ein von den Bergen herabschließender wütender Strohm zwey große Dörfer gänzlich weggeschwemmet, und das Städtlein Bilont sehr beschädigt. Zu Palermo, der Haupt-Stadt in Sicilien, hat ein nie erlebter Sturm dermassen hausgehalten, daß kein Dach, noch Camin, und vast kein Fenster, ganz geblieben ist.

Die Überschwemmung des Tyber-Strohms, hat in und um Rom, auch grausamen Schaden verursacht; mehr als fünf tausend nothleidende Menschen haben sich der Freygebigkeit des ruhmlichst-regierenden Pabsts zu getrostheit gehabt, denen dieser liebeiche Vater alle Morgen Brodt, und Nahrung, hat austheilen lassen.

In Italien sind die Ueberschwemmungen bald auch allgemein gewesen, und an den Seeküsten haben die grausamen Sturmwinde heftig getobet, so daß viele Schiffe und Leute zu Grunde gehen müssen. In einem dieser Sturmwinden ist eine ganze Bande Comödianten, von mehr dann dreyßig Personen, umkommen, welche der Französische General auf der Insel Corsica, Marquis de Coursay, um sich ihrer durch das Carneval zu bedienen, bestellet hatte.

Ein Französisches Schiff mit zwölf Canonen und fünfzig Mann besetzt, ist bey den Küsten von Massa an einen grossen Felsen durch die wüthenden Sturmwinde, geschlagen, da solches, samt allem Volk, in den Abgrund des Meers versenkt worden.

Der Baro-Fluß, bey Niza, hat auch seine Ufer verlassen, dergestalt, daß die an diesem Strohm ligende Häuser und Felder gänzlich verderbet worden.

Der Impero-Strohm, welcher das Thalgelände bey Oneglio durchfließet, hat auch einen unerseßlichen Schaden verursacht, indem dadurch die Weinberge verderbet, eine große Menge Olivenbäume ausgerissen und fortgeschwemmet, und die angesäete Felder verheeret worden, auch wurden alle anstossende Häuser und Felder überschwemmet. Auf der Küste zwischen Oneglia und Porto-Maurizio, sind zwölf Kauffardenschiffe gestrandet, und in den folgenden Tagen hat man vernommen, daß auf der ganzen westlichen Seeseiten ebenfals viele Fahrzeuge zu Grunde gegangen.

Zu Florenz entstuhnde auch ein grausamer mit starkem anhaltendem Regen begleiteter Sturmwind, wodurch alle Gassen dieser Stadt unter Wasser gesetzt wurden, und weilens dasselbe nicht füglich ablauffen könnte, ergosse es sich mit Gewalt in die

Häuser, und verursachte eine große Unordnung und Schaden; das Thor von St. Miniato, welches schon seit langer Zeit zugeschlossen ware, wurde durch die Gewalt der von dem Sturmwind heftig darwider angetriebenen Wasserwellen, aufgesprenget, die Bäume davon aus den Wurzeln gerissen, die Landhäuser eingestürzt, und das ganze Land verheeret, also daß der in dieser Wasseroth erlidtene Schaden fast nicht zu schätzen ist. Im Königreich Neapolis, bey Campobasso, ist ein so erstaunliches Ungewitter gewesen, und ein Hagel von einer so außerordentlichen Größe gefallen, daß die meisten Steine ein Pfund wogen, wovon viele Wohnungen und Ställe übel beschädigt, und vieles Vieh, so auf dem Felde gelegen, zerschlagen worden; die Feldfrüchte sind leider! völlig zuschanden gegangen, zu gutem Glück ist dieses Wetter bey der Nacht entstanden, sonst die Menschen unter dem Himmel nicht sicher davor gewesen wären.

In der Gegend Nola, bey Neapolis, stuhnde der Himmel dieses Frühjahr in lauter Fener und Flammen, wie dann auch ein Strahl in die Kirche von Maniano eingeschlagen, und nachdem selbiger einen Chor-Knaben, welcher die Messe zu bedienen beschäftigt ware, getödet, und den Kelch über den Altar herunter geworffen, und die Verguldung der Altar-Zierrathen abgeleckt, wieder zu der Kirchthüre hinaus gefahren, und ohne weitem Schaden zu verursachen, als die der Mess beywohnende Leute, in Schrecken und Angst gesetzt. Ein anderer Strahl ist auf die Gallerie des Prinzen von Salmerini gefallen, und, nachdem er alle darauf befindliche sehr kostbare Meubles verderbt, ist er in die untern Zimmer eingetrungen, und hat alles, was sich darinn befande, verbrandt. Bey Mons, in Flandern, hat das Wetter in ein Haus geschlagen, dadurch sieben kleine Kinder, samt Vater und Mutter, sind getödet worden, hingegen der Magd in der Kuchi kein Leid widerfahren ist.

Aus Limouzin, einer Provinz in Frankreich, vernimmt man, daß verwichenen Augustmonat allda ein so grausames Wetter gewesen, dergleichen noch kein Mensch erlebt hat, es fielen dabey Hagelsteine von fünf bis sieben Pfund, in so erstaunlicher Menge, daß die Feldfrüchte davon verderbet, viele Felder und Häuser weggerissen, und eine große Anzahl Menschen und Viehe, welche auf dem freyen Felde davon überfallen wurden, getödet worden. Erst verwichenen Herbstmonat waren bey anhaltendem Nord-West-Sturm die Wasserfluthen in und um Samburg, so groß und ungestüm, als solche



ben Menschen Gedanken gewesen. Um der Börse und Rathhaus herum, wie auch in den niedrigen Gassen, hat man in der Stadt mit grossen Schiffen herum fahren, und sonst kein Nachbar zum andern kommen können. Alle Keller und Magazine waren voll Wasser, und ist dadurch manchem Rauffmann über fünfzig tausend Gulden zu Grund gegangen. Die schönsten Lustgärten sind völlig zu Grund gerichtet, und viele Häuser, samt den Leuten, weggespült worden. Ein Berliner-Schiff ist durch die wuhende Wellen in einen Garten eingeloffen. Ja die Berichte sind daherum sehr lamentabel, indem alles erbärmlich ausseheth, wie denn auch auf denen in der Elbe liegenden Inseln, alles Vieh, so allda auf der Weide gewesen, unkommen ist. In Champagne, bey Oxfeld, hat eine halbe Stund im Umkreis, ein sehr heftiger Sturmwind eine grosse Menge Raaben und Krähen in der Luft und auf den Bäumen getödet, woben man gesehen, daß diejenige welche noch ein wenig gelebt, ganz erblindet worden. Wie nun die Felder mit todtten Vögeln übersät gelegen, haben die Bauren dieselbe zusammen gerafft, gerupft und eingesalzen, und solche sich zu ihrer Speise dienen lassen. Auch wuheten die

### Feuers-Brünste

Sie und da nicht wenig, und haben besonders in diesem Jahr, viele Dörter von diesem verzehrenden Element grossen Schaden erlidten, davon wir eint und andere in der Kurze benamsen wollen: Die schöne Stadt St. Salvador, in Brasilien, ist verwichenen Wintermonat, durch eine entstandene Feuersbrunst völlig in die Asche gelegt worden. Was vor ein Reichthum daselbst stecken müsse, kan man nur daraus abnehmen, dann als Anno 1623. die Holländer dieses Ort plünderten, hat jeder gemeiner Soldat fünfzehn tausend Eronen zur Ausbeute bekommen. So ist auch jüngst hin Agra, die Haupt-Stadt des ganzen Orients, über die Helfte von den Flammen verzehret worden. Bey diesem Unglück sey noch der Rest von Gold und Silber, den die Persianer bey ihrem Einfall im Jahr 1739. übrig gelassen, durch das Feuer zusammen geschmelzt, und seine grösste Kostbarkeit vernichtet worden. Constantinopel hat abermal drey grosse Feuersbrünste in diesem Jahr erleiden müssen. Man brachte in Erfahrung, daß solche durch Mordbrenner angelegt worden; in der ersten sind zweyhundert, in der andern drehhundert, und erst diesen Sommer ist abermal eine so gewaltige Feuersbrunst entstanden, daß vier tausend der kostbarsten Häu-

fern und Pallästen in die Asche gelegt worden. Zu Lisabona, der Haupt-Stadt in Portugal, ist der grosse Spittthal völlig abgebrandt, und der Schaden über eine Million Duploneu gerechnet worden; das erbärmlichste ware, daß, ungeachtet man sich alle Mähe gegeben, die Kranken daraus zu flüchten, so sind gleichwol deren bey siebenhundert theils verbrandt, theils vom Rauch erstickt, theils aber halb gebraten errettet worden.

Um Leipzig herum sind Ausgangs verwichenen Jahrs, in vierzehn Tagen acht und zwanzig Feuersbrünste gezeihet worden, die alle durch die Bosheit der Menschen sind angelegt worden. Es ware zu Leipzig ein ordentlicher Buß- und Bätttag gehalten, den Höchsten zu bitten, daß er dieser Bosheit Einhalt thun, und sie vor noch mehrerem Schaden behüten wolle.

Zu gleicher Zeit ward auch die Stadt Rostock, und bey Limburg, an der Lahn, fünf und siebenzig Gebäude, verzehret. So ist auch die Stadt Schöenberg, bis auf wenige Häuser im Rauch aufgegangen.

Die Würtembergische Stadt Nürting, am Neckar, mußte auch ein gleiches Schicksal erleiden, indeme achtzig der vornehmsten Häuser samt Rathhaus und Spittthal abgebrandt sind. In der ansehnlichen Stadt Wilna, in Polen, ist auch eine gewaltige Feuersbrunst gewesen; ein eben so trauriges Schicksal hat die Stadt Novogrodeck betroffen, allwo drey Klöster, das Rathhaus und die Kanzley, fast alle Kramläden, und über hundert und sechzig Häuser, sind eingeäschert worden.

So ist auch verwichenen Brachmonat die Königl. Residenz-Stadt Stockholm, in Schweden, mit einem grossen Brand heimgesucht worden. Diese Feuersbrunst hat fünf Tage lang gedauret, und sind über fünfzehn hundert Häuser, und die schöne St. Clara Kirch, in Staub und Asche verwandelt worden. Der Schaden ist gewiß so groß, als der Jammer so vieler Menschen, die in Armuth und zum Theil an Bättelstab gerathen sind. Man hat in so weit entdeckt, daß dieser grosse Brand durch Mordbrenner gestiftet worden, auch haben Seine Königl. Majestät denjenigen, so die Quelle dieses Zufalls entdecken wurden, zwey tausend Ducaten versprochen. Zwey gemeine Weiber wurden aufgefangen, welche mit einem abscheulichen Vorsatz, einen neuen Brand zu stiften, wirklich beschäftigt gewesen. Es ist wohl möglich, daß die Begierde zu stehlen, diese Betteln zu diesem Unternehmen angefrischet; zumal man nöthig fand, wegen des häufig gestohlenen Guths, besondere hohe Königl. Verordnungen ergehen zu lassen:



fen: allein man mußte ganz und gar erschrecken, da man hörte, daß so gar ein Buchhalter von der Assurance-Cammer, in diesem teuflischen Verbrechen ergriffen worden. Dieser legte einen Bündel angezündeten Hanf in eine Schublade, welche er sodann beym Fortgehen zuschloß. Nach vielem Suchen fand man endlich diesen verruchten Menschen im Parc des Schlosses verborgen, er ward also an Händen und Füßen geschlossen, ins Gefängniß gebracht, und sogleich vor die zur Untersuchung der Mordbrenner niedergesetzte Commission gestellt. Von seiner Aussage ist bisher nichts zuverlässiges zu vernehmen gewesen. Die Gräflich-Stoubergische Residenz-Stadt Wernigerode hat auch um gleiche Zeit den Jammer-vollen Zustand betroffen, daß dreyhundert und achtzig Häuser, samt den Kirchen, von diesem tobenden Element sind verzehret worden, und die ganze Bürgerschaft in einen Mitleidens würdigen Stand gesetzt worden. Auf der Insel Corsica haben die Bauren diesen Herbst die Halmen auf den Aekern angezündet, um das Erdreich dadurch zum Ansaen fruchtbar zu machen, es hat aber ein großer Wind dazu geschlagen, daß ein Bezirk von vierzig Meilen mit allen fruchtbaren Bäumen, Häusern, und Bestallungen, völlig abgebrant, und sind viel tausend Stück Vieh dadurch verzehret worden. Ein vast gleiches Unglück ist auch begegnet in der Provence, da die Waldungen zwischen dem Varo Fluß und Toulon, vierzig Stunden lang, durch Leichtsinngigkeit der Schaffern, diesen Herbst verbrunnen sind. Mit dergleichen Begebenheiten könten wir leider noch viele Bogen anfüllen, wir wollen aber auch eingedenk seyn der

### Vielen Erdbeben,

Mit denen der allmächtige Gott dieses Jahr viele Länder gestraffet hat. Wie dann die Stadt Philippolt, in Romanien, durch eine Erschütterung, Theils ruiniert, und viele Dorfschaften vom Wasser überschweimt worden, weil der grosse Fluß Mariza aus seinem Ufer getreten. Zu St. Pölten, bey Wien, ist verwichenen Heumonats ein Erdbeben verspürt worden, wodurch nicht nur die Fenster in den Häusern, sondern so gar ganze Mauern und Kirchentürme erschüttert, und die sitzenden Leute von den Stühlen in die Höhe gehoben worden. In selbiger Gegend ist das Erdbeben etwas ungewohntes, und darum ware der Schrecken um so grösser, woben es jedoch geblieben, und die Gefahr ohne Schaden vorüber gegangen ist.

Der Kirchen-Staat hat in den Gegenden von Nocera und Gualdo, gewaltige Erschütterungen des Erdbodens empfunden. In dem ersten Ort befanden sich damals, nemlich

im Heumonats dies Jahrs, eine grosse Anzahl von Standes-Personen, die sich der dasigen Baaden-Cur bedienen wolten. Unter diesen war insonderheit der Cardinal Spinelli, Erz-Bischoff von Neapolis. Dieser Herr ware bereits zu Bethe gegangen, als er spürte, daß sein Zimmer sehr heftig wankte. Er sprang also in blosser Hemde aus dem Bethe, und kaum war er aus dem Haus hinaus getreten, als das Zimmer, darinn er gewesen, umstürzte, und nach und nach das ganze Haus zu Boden sank. In der Gegend von Spolitto, und allen Plätzen längst dem Gebürge, nach Umbrien zu, richtete es erstaunliche Verwüstung an, absonderlich ward Gualdo jämmerlich zugerichtet. Alle Elöster stürzten ein, bis auf zwey; viele Menschen blieben unter den Ruinen, und es blieb gar ein wenig übrig, daß nicht die ganze Stadt in einen Steinhauften verwandelt worden. Die Einwohner, so noch entflohen, mußten auf dem Felde, unter Hütten, wohnen, und von der Barmherzigkeit der umliegenden Orten, ihre Speise erwarten. Wer denket nicht mit Schrecken an das neuliche Erdbeben der berühmten Stadt Fiume, die vast gänzlich davon verheeret, und mit Einbüßung zwey tausend Menschen, zu Grund gegangen ist, indeme die meisten Kirchen, Elöster, Häuser und Magazins verschüttet, und die kleine Insel, so nicht weit davon lag, ist mit allen ihren Einwohnern durch die tobenden Fluthen so verschlungen worden, daß man keine Spuhr mehr davon wahrnehmen konnte. Auf der Insel Vincentii, in Brasilien, ist auch dieses Jahr ein noch viel entseßlicheres Erdbeben gewesen, so daß nicht nur die Haupt-Stadt St. Vincent, sondern auch bey fünffzehn Dörfern hierdurch verwüstet worden, indeme die Häuser eingestürzt, und eine grosse Menge Einwohner unter dem Schutt lebendig begraben worden.

Von Erdbeben hat das Königreich Navarra, und verschiedene Provinzien Engellands auch vieles ausgestanden. In dem ersten mag das Geheul besonders gräßlich gewesen seyn, daß man kurz vor den Stößen im Gebürge der Pyrenern gehöret hat, so daß denen Leuten davon die Haare gen Berg gestiegen sind, und gleich darauf hat sich ein ganzer Berg eingestürzt, und ein schrecken-volles Toben, und fürchterlichen Anblick verursacht.

In der Stadt Puy, Landschaft Velay, in Frankreich, ist in der Haupt-Kirche, eben als der Bischof die Messe gelesen, ein Theil des Kirchen-Gewölbs eingestürzt, woben hundert und fünfzig Personen unglückhafter Weise zerschmettert und vom Schutt bedeckt worden.

In



Zu Socigny, in Piemont, ist auch im ver-  
se- hens ein Berg von einander geborsten, wovon der  
halbige Theil auf das Land gefallen, auch eilf  
Menschen, und eine Menge Vieh, erschlagen.

So ist auch diesen Frühling der einzige Sohn  
des Herzog von Bonseurs, auf seiner Reise von  
Turin nach Paris, durch eine abrollende Schnee-  
Lawnenen, samt seinem grossen Begleit, verschlun-  
gen worden.

### Von der Pestilenz.

Aus der Moldau hat man leider! schon ver-  
wichenen Winter die betrübte Nachricht bekom-  
man, daß sich eine ansteckende Seuche daselbst ge-  
äußert, so daß in Ober-Podolien, viele tau-  
send Menschen daran gestorben. Bey so bewand-  
ten Umständen hat der Fürst Chartorinsky einen  
Befehl gegeben: alle diejenigen Häuser auf den  
Grund abzubrechen, in welchen jemand an der  
Pest gestorben.

Zu Zikau, wurden sechzig  
dieser angesteckten Häuser zu Aschen verbrandt.  
Man vernimmt man in fernerem, daß sich diese  
Pestilenz auch in Caminick, und daherum ein-  
geschlichen, so daß dreyßig Dörfer davon ange-  
steckt sind, und diese Stadt gleichsam gesperrt  
seye.

In Tanger hat eine gleiche anste-  
ckende Krankheit überhand genommen, wovon in  
wenig Tagen bey fünf tausend Menschen gestorben,  
es waren aber meistens Juden.

So kommen  
auch die Nachrichten über Meer, von einem grau-  
samen Wüthen der Pest in der Barbaren, in Afri-  
ca. In der einzigen Stadt Fez, im Königreich  
Marocco, sollen diesen Frühling alle Tage bey  
dreyzehnen hundert Menschen an dieser Seuche ge-  
storben seyn; und weil man nicht vermögend wa-  
re diese tägliche grosse Anzahl der Verstorbenen  
zu begraben, so liesse man viele hundert Todten-  
Corper auf der Erden liegen, welche dann von den  
Thieren gefressen wurden.

Der Jammer  
ist auch unaussprechlich bey den Einwohnern der  
Türkischen Residenz-Stadt Constantinopel, in-  
deme diesen Sommer durch die Heftigkeit der Pest  
täglich über tausend Menschen dahin stürben, ja  
viele so gar auf denen Gassen wie die Fliegen  
dahin fallen thäten, dergleichen Elend habe man  
bey Menschen Gedenken nicht erlebt; innert zwey  
Monat sind nur in gedachter Stadt siebenzig tau-  
send Menschen gestorben, ohne zu gedenken der  
weit grösseren An-ahl die auf dem Land dahin ge-  
rafft worden.

Es ist etwas bedenkliches,  
wie sehr

### Der Vieh = Prästen

Unter dem Hornvieh, in Teutschland, besonders  
im Churfürstenthum Hannover, wüthet, indeme

in einem einzigen Amt dieses Churfürstenthums,  
mehr denn achthundert Ochsen und Kühe, in kur-  
zer Zeit, darauf gegangen, also daß der Land-  
mann vast nicht mehr zu leben weiß. Es ist die-  
ser Prästen sehr ansteckend, und ist man gewahr  
worden, daß Hunde und Katzen solche Seuche  
von einem Haus oder Stall zum andern bringen  
können. Auch ist diese Seuche noch mehr ausge-  
breitet worden, bloß durch ungegerbte Ochsen-  
Häute, von Thieren welche von diesem Prästen  
gefallen, von deren Geruch sich dann die Krank-  
heit erblich gemacht hat. Dieser Viehprästen  
grasirt auch in denen Nieder- und Ober-Säch-  
sischen Landen, und hat leider, daherum so ent-  
setzlich gewüthet, und ganze Landschaften aufge-  
raumt, daß kein ein einzigs Haupt übergeblieben  
ist.

Auch die Unter- Rheinische Lande  
sind von dieser ansteckende Seuche hart mitge-  
nommen, es sind aber von Oberkeits wegen er-  
fahrne Vieh-Merzte bestellet worden, die das  
krankne Vieh in besondere Ställe, so auf dem  
Lande, als eine Gattung Vieh-Lazareth, aufge-  
bauet worden sind, hinstellen, und bestens besor-  
gen.

In ganz Engelland hat diesen Som-  
mer durch der Viehprästen so hartnäckig grasirt,  
daß der elende Zustand der Leuten vast nicht zu  
beschreiben ist. Nur in der Graaffschaft Chester  
sind viele tausend dieser Thiere gefallen; gar viele  
Landleute haben all ihr Viehe eingebüßt, und  
nachdeme sie sich aus andern Ländern wieder an-  
ders angeschafft, solches zum zweytenmal verloren.

### Grosse Jagd in Böhmen.

Auf denen Jagden, welche Ihro Majestät der  
Kaiser, verwichenen Herbst in Böhmen gehalten,  
sind in allem drey und dreyßig tausend, vierhun-  
dert, acht und achtzig Stücke klein und grosses  
Wildpret getödet worden; nicht gerechnet was in  
der Stille gekappert worden; welches dem Land-  
mann sehr wohl kommt, da dessen Fruchtfelder  
diesen Thieren zu einer beständigen Speiskammer  
dienen müssen, ohne daß er eines hätte dörfen to-  
schlagen. Alles dieses Wildpret ist unter die Re-  
gimenter ausgetheilt worden, welche in denjenigen  
Gegenden, wo der Kaiserliche Hoof gejaget, ein  
Lager aufgeschlagen gehabt, wobey man nicht ver-  
gessen hat, die rarsten Stücke für die Hoofstaat  
zu behalten. Es ist dies eine grosse Menge, wann  
man betrachtet, daß erst vor einigen Jahren drey  
starke Armeen in Böhmen gestanden sind, die auch  
manch schönes Stück werden gefällt haben. Nichts  
ist um die Zeit dieser Jagden wohlfeiler gewe-  
sen, als Fasanen, und Rebhühner, deren das  
Stück um einen Bagen ist verkauft worden.

Wie



Wie die alten Römer überall die Zeichen ihrer Herrlichkeit durch künstliche und kostbare Gebäude der Nachwelt zu hinterlassen bemühet gewesen, also findet man noch heut zu Tag unterschiedliche von ihnen erbaute Brücken, so wohl in Frankreich als Italien, deren Ausführung von den verständigsten Baumeistern dieser Zeit bewundert werden. Sonsten wird für die schönste Brücke in ganz Europa die zu Venedig gehalten, welche über den grossen Canal gehet, sie bestehet aus einem einzigen Schwibbogen von klarem Marmorstein, und ist auf sechs tausend dreihundert acht und zwanzig Pfähle gebauet, hat auch zu beyden Seiten zwey Reihen von den vorzüglichsten Kaufläden. Nun ist auch zu London eine solche

### Künstliche neue Bruck

Erbauet worden, die den Vorzug vor allen in Europa haben soll, selbige ist vergangenen 29. Wintermonat, unter außerordentlichem Pracht, zur Passage eröffnet worden. Dieses prächtige Denkmahl der Königlichen Regierung Seiner Majestät Georg des II. glormüdigst regierenden Königs, ward den 9. Hornung 1738. angefangen, als an welchem Tage der Graaf von Pembroke, mit grossen Solennitäten, den Grundstein legte. An dem Orte, wo sie stehet, ist die Theilse von einem Ufer bis zum ander ein tausend zweihundert drey und zwanzig Fuß breit; an beiden Seiten der Brücke liegen starkgebaute steinerne Schanzen, jede sieben und siebenzig und einen halben Fuß in der Länge, nebst einer gemächlichen steinernen Treppe von verschiedenen Stufen zum Aufsteigen und Ausladen. Diese Brücke ist so breit, daß drey Güterwagen, und zwey Personen zu Pferd, neben einander passiren können, ohne einander zu hindern, und doch bleibt noch sieben Fuß Platz für die Fußgänger, welcher Weg zu beyden Seiten um zwölf Zoll erhöht ist; die Brücke hat fünfzehn Schwibbogen, dreyzehn grosse, und zwey kleinere, und diese bestehen aus vierzehn schwarzen Pfeilern, jeder bey siebenzig Fuß lang, welche auf starken Fundamenten ruhen. Diese Bogen sind gebauet, daß jeder für sich selbst stehet, und stehen bleiben kan, wenn auch die übrigen alle abgebrochen werden sollten. Diese Brücke also, welche in Europa ihres gleichen keine haben wird, und wegen des grossen Nutzens, den man in London und Westminster dadurch zu erlangen hoffet, ist eine besondere Freude der Nation geworden, zu deren Erbauung das Parlament über

hundert und fünfzig tausend Pfund Sterling bewilliget, und welche noch nächstens mit der prächtigen ehrenen Statua Seiner Majestät wird verherrlicht werden, hat uns sehr würdig geschienen, unsern lieben Lesern ein kurze Beschreibung davon mitzutheilen. Den Einwohnern von London, und aller umliegenden Gegenden, aber ware der Tag ihrer Eröffnung ein Tag der Freude und des Vergnügens. Man stellte die kostbarste Tractamente an, bey welchen die Gesundheit Seiner Majestät, des Prinzen von Wallis, des Herzogs von Cumberland, der Glieder der Stadt und Freyheit von Westminster, und Commissarien der Brücke, ja auch auf das gute Angedenken der Königin Elisabeth, deren Thronbesteigung eben an diesem Tage einfiel, unter Trompeten- und Pauken-Schall, auch den Salven aus ein und vierzig Canonen, getrunken wurde.

### Doppelte Hochzeit = Freude.

Verwichenen May wurde von Regensburg folgendes berichtet: Gleichwie sich dieses Jahr gefüget, daß zu Lyon den 6. Aprill ein Ehepaar nach fünfzig im Ehestand erlebten Jahren, ihr sogenanntes goldenes Hochzeitfest begangen, und hieben etwas ganz besonders gewesen, daß vier Söhne, welche die Mutter auf einmal, als doppelte Zwillinge, zur Welt gebracht, bey dieser goldenen Hochzeit ihrer beyden Eltern erschienen. So haben wir hier eben eine solche Begebenheit erlebt, indeme vor einigen Tagen ein Ehepaar, nach fünfzig in der Ehe zugebrachten Jahren, diese fünfzig-jährige Ehe erneuert, wobey gleichfalls vier Söhne, welche von ihrer Mutter auf einmal geboren worden, als gesunde Männer, und mit Kindern gesegnete Väter, dieses graue Eltern-Paar zum Altar begleiten helfen.

### Art laßt nicht von Art,

Ist ein gemeines Sprichwort; der Herr Baron von Salviato zu Rom, hatte solches erfahren, indeme er das Unglück gehabt, daß sein eigener Hund, den er in seinem Schlafzimmer beständig ruhen liesse, und welcher einmahl wütend worden, auf ihn losgegangen, und dergestalten jämmerlich zerfleischet, daß man frühe Morgens den Körper in viele Stücke zerrissen, angetroffen.

Ein fast gleich trauriges Schicksal hatte der Prinz Radzivil in Polen verwichenen St. Johannis-Tag erfahren, und kan durch sein Beyspiel zeigen, wie wenig einem zahm-gemachten wilden Thier zu trauen seye. Dieser Prinz hatte in seinem



dem Thiergarten einen Bären, welcher durch die Mühe und Fleiß eines geschickten Meisters sehr zahm gemacht wurde: Er scherzte damals mit diesem Thier, allein dasselbe nahm plötzlich seine wilde und frächtige Natur wieder an, gieng auf den Prinzen los, stürzte ihn zu Boden, und wolte ihn in Stücker zerreißen; ein starker dabey stehen-

der Heyducke aber erwischte dieses wüthende Thier noch zu rechter Zeit bey den hintern Laken, und zog es zurück, der Prinz machte sich diesen Augenblick zu Nutz und entflohe; der allein zurück gebliebene Heyducke aber ward ein blutiges Opfer der Raserey des Bären, und wurde von ihm in Stücker zerrißen.

### Die Dankbarkeit der unvernünftigen Thiere.



Daß die Thiere gegen die Menschen, wegen der von ihnen empfangenen Wohlthaten, sich sonderlich dankbar erweisen, und manchen undankbaren Gesellen beschämt machen, lehren uns die täglichen Exempel. Dessen haben wir, unter sehr vielen andern, eines das recht merkwürdig ist: In einem gewissen Ort im Welschland, hat ein bekannter Meister Abraham, seines Handwerks ein Nagelschmid, drey solche wohlabgerichtete Hunde, die ihm anstatt der Gesellen trefflich dienen, und noch einen Magdlohn ersparen.

Dann dem einten hat der Maitre Abraham ein besonderes Rad machen lassen, vermittelst dessen er den Blasbalg auf das feinste ziehet; einem andern hat er besondere Hämmer verfertigt, der dem Meister auf eine recht kunstliche Weise schmie den hilft. Den dritten hat er von Jugend auf gewehnet, das benötigte Wasser, in einem Zuber, in die Schmidte zu tragen; (wie alles in obstehender Figur zu sehen.) Überdas muß der so das Wasser trägt, noch verschiedene Dienste in der Haushaltung thun; als zum Exempel, auch die



hier und da  
und  
ruch  
Op-  
ihm

die Kuchi mit Wasser versorgen, das Fleisch, und andere Sachen herbeschaffen; wann er das Fleisch, wie auch was anders, abholt, so giebet ihm der Meister Abraham ein Zuehelin ins Maul, worinn ein Zedelein samt dem Gelde, für so und so viel Pfund, eingewickelt ist, mit solchem geht er eine halbe Stund weit in die Schaal, verrichtet seine Sache getrenlich, und bringt das Fleisch unverletzt nach Haus; ein gleiches thut er auch mit vast allen andern zur Haushaltung nöthigen Sachen, er holet zum Exempel, auch Salz, Mehl, Brodt, und Anken, ohne das Geringste davon anzurühren, davon er aber jedesmal von seinem Meister eine steiffe Belohnung bekommt, und dennoch mit den übrigen zu rechter Zeit sein Essen. Da siehet man, daß dies ein Exempel über alle Exempel der Treue eines unvernünftigen Thiers gegen seinem Meister seye, die noch grösser ist, als manches Knechts oder Magds, die oft nur zu viel über die Linie der Redlichkeit austreten, und den End der Treue vergessen.

Man findet auch von den Hunden ihrer wunderbaren Klugheit und Geschicklichkeit hin und wieder bey den Geschichtschreibern

### Denkwürdige Exempel,

Sonderlich wie diese Thiere ihre Meister, sowohl tod als lebendig, über die massen lieben, und nicht von ihnen abzubringen sind, wie dann ein Hund dem Könige Pyrrho die Mörder seines Herrn kund machte. Denn als dieser grosse Fürst auf der Reise begriffen, fand er unterwegs einen Hund bey einem toden Körper stehen, und erfuhr, daß dieses treue Thier schon drey Tage diese Leiche bewachet. Der König liesse hierauf den Todten begraben, den Hund aber nahm er mit sich fort. Wenige Tage darauf hielte Pyrrhus Musierung über seine Armee, und liesse Mann für Mann bey sich vorbeymarschieren, damit er ihne und seine Montierung recht betrachten könne, und zwischen seinen Füßen lage der Hund des erschlagenen Herrn. Nachdem nun eine grosse Anzahl Soldaten bey dem König vorbeypasirt, kamen die zwey Mörder des erschlagenen Herrn hinter einander, als der Hund solche erblicket, sprang er zwischen des Königs Füßen auf, sahe denselben gnädig an, und bestie entseztlich gegen diese zwey Kriegsknechte, und sagte gleichsam zu dem König: Dieses sind die Mörder meines Herrn. Pyrrhus liesse hierauf diese zwey handfest machen, und examinieren, welche endlich die That gestanden, und das Rad, als ihren wohlverdienten Lohn, empfangen haben.

Wir haben nicht nöthig uns lange in denen ältern Zeiten aufzuhalten, es giebt heut zu Tage eben so merkwürdige Beyspiele; wie uns dessen ein solches aus Wien berichtet worden: Allwo vergangenen Winter ein Kauffmann von einem Soldaten des Nachts auf der Gassen ist erschlagen worden; der Ermordete hatte einen Hund bey sich, der bey dem Leichnahm erbärmlich geheulet und gewinselt; bey angebrochenem Tage blieben alle Vorbegehende bey dem Todtencörper stehen, und bedauerten den ermordeten Kauffmann; ihr Mitleiden wurde auch noch vergrößert durch das klägliche Winseln des Hundes, welcher auf keine Weise von dem erschlagenen Herrn fortzubringen ware. Es währte aber nicht lange, so kommet auch der rechte Thäter, und will dem Scheine nach, von denen Anwesenden auch hören, was allda sich zugetragen. Der Hund, so bald er dessen gewahr wird, stellet sein Weheklagen ein, und hebt abscheulich an zu bellen, fähret auf den Mörder los, und fasset ihn heftig, gleich als ob er ihne durch sein Geschrey verklagen wolte, und triebe es so lange, bis dadurch der Verdacht wider ihne je mehr und mehr gestärket, er endlich eingezogen, die Mordthat bekannt, und seinen gerechten Lohn mit dem Rad empfangen.

### Böse Ehe, über alle Wehe.

Der Ehestand ist ein Irrgarten, und ein Gefängnis, da man nicht kan herauskommen, als durch den Tod, der den Schlüssel hat, und und eins nach dem andern herausführt, aber auf unterschiedliche Manier. Wir haben davon ein merkwürdiges Exempel aus London, so diesen Winter daselbst begegnet ist: Dann man fandte einen sehr wohl gekleideten jungen Herrn in der Vorstadt Soutwark, so sich selbst aufgehängt, und lebenslos gemacht hatte, er ware von Geburt arm, aber ein munterer Mann, hingegen seine Fraulein reich; man fandte in seinem Sack, neben etwas Geldts, einen Brief an seine Frau, nachfolgenden sehr merkwürdigen Inhalts:

Meine liebe Frau! Gegenwärtiges dretet euch zu berichtigen, daß ihr Ursache an dieser unglücklichen Begebenheit, und verfluchten Verzweiflung seyd. Wir hätten mit einander glücklich leben können, wenn euere Aufführung mit der Meinigen übereinkommen wäre, aber ihr waret voll Unbeständigkeit, eine Meisterin des Betrugs, der Ursprung alles Übels, die Erfinderin vieler Bosheit, eine Freundin der Eitelkeit, die Mutter des Neids, geschwind im Liegen, gelehrt



gelehrt Wesl zu stiften; allein ich weiß wol, daß wir nicht die einzige seyd, darum sagte schon seiner Zeit der Heide Symonides, was ein Weib wäre, so es böß ausfällt, nemlich ein Schifbruch des Manns, ein Ungewitter im Hause, eine Verstorung der Ruhe, ein Gefängnis des Lebens, eine tägliche Straffe, und ein nothwendiges Ubel. Indessen denket auf diesen meinen unglücklichen Fall stets zurück, und bekehret euch. Ich empfehle das Kind der Sorge Gottes, und bitte denselben, daß er euch bekehren möge, ja nicht nur euch, sondern ganze Legionen mit euch. Ich ware des Lebens satt und müde. Geben in Bourg, den 13. Zornung, 1751.

Euer Mann, Johann Bracey.

Reiche Weiber, arme Männer,  
Gott bewahr vor solcher Ehe,  
Einer Frauen dienstbar werden,  
Ist das größte Joch auf Erden.

### Ein ander Exempel,

Ist vor kurzer Zeit in unserm Schweizerland begegnet, da ein Mann aus Unmuth, über seine übelgerathene Ehe, in eine völlige Verzweiflung gerathen, und sein Jammer = volles Leben abzukürzen, sich ertränkt hat, bevor aber seiner Frau einen sehr beweglichen Brief geschrieben, darinn er sie beschwerte, heut Abends um fünf Uhr vor dem Richterstuhl des grossen Gottes und allwissenden Richters zu erscheinen, allwo er seine Klage über ihre Aufführung an den Tag legen werde; und dieses ware die Stunde, in welcher er sich lebenslos gemacht hat. Ein Weltmann sagte, wenn man den Eheleuten, wie den Mönchen und Nonnen, ein oder zwey Probier = Jahre verstattete, so wurden ihrer wenige Profeß thun. Darum hätte jener Schuster alle Morgen, der auch ein solches Zankfeisen hatte:

Bey einem bösen Weib ist wahrlich grosse Noth,  
Davor behüt uns all, o lieber Herr und Gott!

Ein wackerer Baurmann im Tyroll, konte mit seinem Weibe auch nicht zurecht kommen, sie ware ihm durchaus widerspenstig, und hatte eine übele Ehe; diesen Frühling übernahm den guten ehrlichen Mann die Ungedult, und schlug seinem Weibe einen Arm entzwey. Der Mann verpflegte in solchem Zustand seine Frau auf das allerbeste, und ließ ihr an nichts mangeln; als

nun alles wieder gut war, dachte das Weib, jetzt will ich meinen Mann recht verklagen, und soll er mir die Schläge theuer genug bezahlen. Indessen bescheidete der gute Mann den Barbierer in sein Haus, und rechnete mit ihm in Beysein seines Weibs, die Uerte ward gemacht, und nichts vergessen, dreßsig Gulden war die ganze Sache; der Baur aber zahlte ihm sechßzig Gulden, und also doppelt so viel als er forderte; der Schärer bedankte sich für diese unerwartete Belohnung, das Weib aber sagte: Mann, ihr irret, er begehret nur die Helfste dessen, so ihr hier bezahlt. Nein, mein liebes Weib, sagte der listige Mann, was er gefordert und bekommen, ist die Helfste verdient, das andere ist auf Rechnung hin, dann wann ihr euer loses Maul wieder brauchet, so schlage ich euch den andern Arm auch entzwey, und dann ist der Barbierer schon bezahlt. Das Weib dachte, wanns so gemeint, so wilt lieber schweigen, und dem Mann ja nicht mehr widerreden. Dies ware ein gutes Mittel. Doch ware dieses Weib witziger, als jene Frau in London, welche erst verwichenen Heumonats

### Eine Probe einer unerhörten Raache

Gegeben: Sie hatte ihrer Meynung nach Anlaß über ihren Mann mißvernußt zu seyn, und drohete ihm, sich deswegen zu rachen; sie bewerkstelligte dieses auch auf eine unerwartete Weise, gieng auf den Esterich ihres Hauses, und erhenkte sich allda selbst, um durch ihren Tod dem Mann den Verdruß anzuthun, daß er eine jährliche Leibrente, so die Frau seit einigen Jahren besessen, nicht länger genießen könnte. Eine elende Raache.

Die Tugend der Keuschheit wird vor allen andern die Göttliche genennet, weil zu Überwindung der fleischlichen Regungen eine mehr als menschliche Starke gehöret; dennoch sind keine Zeiten so unfruchtbar an

### Exempeln keuschen Frauenzimmers,

Daß nicht jede dergleichen edle Tugendblumen, obwohl nicht in allzu grosser Menge, gezeiget haben. Als die Stadt Aquileja von den Hunnen erobert worden, hat es sich zugetragen, daß ein brünstiger Soldat einem edlen Weibe angemuhtet, seines Willens zu leben; als sie nun vor diesem geilen Krieger sich nicht zu schützen wußte, bote sie selbigen, ihr in das dritte Stockwerk nachzufolgen, damit ihre Buhlschaft nicht verrathen würde; als sie nun beyde daselbst angelangt, öfnete sie das Fenster, und stürzte sich hinunter in den vorbey-



vorbeystießenden Fluß, und sagte im Herabspringen: Folge mir nun, wann du meiner genießen wilt.

Die keusche Brasilia, als sie von einem Kriegsmann gefangen wurde, sollte sie auch seiner Geilheit zum Opfer werden, sie aber sagte ihm: Läßest du mich unversehrt, so will ich dir eine Wurzel geben, welche, so du sie issest, keine Waafen deinen Leib durchboren können. Sie asse auch alsobald selbst davon, und sagte zu dem Kriegsmann: Nun ziehe dein Gewehr, und stosse nur muthig auf mich los, damit du die Probe dieser kostbaren Wurzel sehest. Solches that der Soldat, und weil diese Tugend = Heldin so beherzt da stuhnde, den Stoß auszuhalten, so bildete er sich ein, sie wäre ihrer Kunst gewiß, stieß also auf ihre Brust, aber das Gewehr gieng durch und durch, Brasilia sank nieder, und gab freudig ihren Geist auf, daß sie als Jungfer sterben konnte.

Ein sehr

### Merkwürdiges Exempel

Haben wir erst vernommen, so sich zugetragen bey letzter Eroberung der Stadt Berg op Zoom, da man den Soldaten gar vielen Friesel nachsehen mußte. Ein Französischer Officier entdeckte daselbst eine schöne, zu Stadt und Land wohlberücktigte Tochter, mit welcher er seine Lust zu haben vornahm, so daß er diese Schöne zu seinem Willen zu bereben, sich äußerst bemühet. Da aber durch vieles Anhalten, und nicht geringes Geldbieten, bey dieser Tugend = Heldin nichts fruchten wolte, und der Officier den Vater nicht ungeneigt befunden, druckte er dem Geldt = begierigen Vater zwanzig Ducaten baar in die Hand, ihm zu verhelffen, bey seiner Tochter ein Verlangen zu haben, worauf ihm der Vater versprach, sie in seine Gewalt zu liefern; öfnete daher neben der Tochter Schlafzimmer eine Thure, die zuvor wohl verschlossen und verwahret gewesen, welche Oefnung, vielweniger daß sie bereits verkauft gewesen, die gute Tochter nicht gewußt. Da nun den Tag vor der bestimmten Nacht der Officier aus Politie nicht viel mit ihr geredt, und sich eine vernünftige Nacht vorgestellt, ist selbigen Abend diese Schöne eine große Betrübniß angekommen, in welcher sie unter beständigem Wehzen und Weinen, bis in die späte Nacht zugebracht, und sich vorgenommen, gar nicht schlafen zu gehen, bis sie endlich der Vater mit harten Worten zum Schlaffengehen gezwungen, und die Thure selbst nach ihr vest verschlossen. Nach wenig Stunden ist oftbesagter Officier durch die von ihrem Vater geöfnete Thür zu ihr hinein getreten, und hat

fast eine Stunde gütlich mit ihr gehandelt, und während solcher Zeit hat sie ihrem mit Geldt bestochenen Vater sehr oft um Hülfe gerufen; da sie sich aber aller Hülfe beraubt gesehen, und der Officier endlich Gewalt an sie gelegt, hat sie sich dem Officier zu Füßen geworfen, und ihn als einen honetten Cavalier, um Gottes und Jesu willen um ihre Ehre gebetten; da aber dieser Unkeusche sich mit dieser schönen Tugend = Heldin und Zierde des weiblichen Geschlechts, eine lange Zeit auf ihrem Bethe herum gewalzet, hat sie in solcher Angst mit Einbrust zu Gott geschrien, Gott solle ihr zeigen, da sie von ihrem Vater und aller Welt verlassen wäre, daß er der einzige Beschützer der Tugend sey, so wolte sie ihre reine Jungferschaft mit in Himmel zu ihrem Blutbräutigam bringen; sogleich darauf ist dieser unkeusche Officier von ihrem Bethe zur Erden, und in eine solche Krankheit gefallen, daß er an Händen und Füßen, Kopf und ganzem Leib, ganz krumm gebragt, bis an den hellen Tag, auf der Stelle liegen bleiben mußten.

Von Catarea in Sicilien wurde verwichenen Merzen berichtet, daß sich bey selbiger Stadt ein Abgrund aufgethan, welcher ein großes Gebäude, so seit langer Zeit von niemand bewohnet ware, als den Gespenstern, auf einmal mit sehr großem Prasseln und entsetzlichem Zittergeschrey verschlungen habe, und sich hernach wiederum zugeschlossen; so hat der Teufel noch hin und wieder seine Werkzeuge.

Aber dies ware

### Ein schlechter Teufel,

So sich verwichenen May in dem Münsterischen von einem Baur hat todschlagen lassen. Die Geschichte hat sich also zugetragen: Es kame nemlich ein in einer Ochsenhaut verummter grosser Kerl, zu einem reichen dabey aber sehr geizigen Baur, in dieser fürchterlichen Gestalt, des Nachts vors Bethe, und sagte ihm mit einer teuflischen Stimme, ihm entweder alsobald sein Geldt zu geben, oder augenblicklich mit ihm in die Hölle zu fahren, allwo er eben jetzt seinen Bruder auch hingeführt habe. Der Baur, der vielleicht nicht der Frömste war, dachte er wolte sich lieber von dem Teufel mit Geldt loskaufen, als eine so unangenehme und gefährliche Reise nach der Hölle mit ihm zu thun; und giebt also voller Furcht und Angst seine Baarschaft; damit ware der unverschante Teufel noch nicht zufrieden, sondern begehrete, daß er ihm die bevorstehende Nacht noch einmal so viel Geldt gebe, sonst müsse er mit ihm fort; und dies gieng der Baur auch ein.



Indessen vertraut er diesen Handel seinem Nachbar, einem alten wackeren Soldaten, der etwas mehr Courage hatte als Beitel. Auf die erste Nacht kommt der freche Kerl in seinem recht teuflischen Aufzug wieder daher, und fordert sein Geld mit Ungestüm. Der muntere Soldat aber hatte sich auch mit der Holzart eingefunden, und den verummieteten Bösewicht unerschrocken also angeredet: Bist du der Teufel, so brauchst du kein Geld? Bist du aber ein Mensch, so rede? Allein er fieng wieder an abscheulich zu brüllen, da denn der Soldat nicht zauderte, sondern ihm so geschickt eins mit der Art vor die Stirne gabe, daß der arme Teufel mit seiner Ochsenhaut maustod zur Erden fiel.

### Die große Krotte im Weinfas.

Zu Lisle, in Frankreich, hat sich verwirrenen Winter folgender betrübte Umstand zuge tragen: Zwei junge Herren begaben sich in ein Wirthshaus, und begehrten eine Flasche Wein zu trinken, so ihnen auch dargereicht wurde; in einer halben Stunde came die Aufwärterin in das Zimmer, und fand sie beyde tod. Man schickte alsobald nach denen Gerichts-Beamteten die Sache zu untersuchen; diese befragten den Wirth, ob er sich getraute von eben dem Wein zu trinken? welcher sich willig dazu erbotte, und davon trank. Die Gerichtsbedienten verlangten darauf in Keller zu gehen, welches er auch willig mit ihnen that, aber auf der ersten Stufe alsobald tod darnieder fiel. Man fand das Fas ganz frisch angesteckt, sie ließen aber den Wein abziehen, und entdeckten auf dem Boden eine große Krotte, die 7. Pfund schwer war.

Eben um gleiche Zeit hat sich befunden, daß zu Cöllen, in einem Brauhause, also seit dreysig Jahren viele Familien, die sich mit dem Bierbrauen ernehren wolten, alle nacheinander zu Grunde gegangen, und verarmet sind, als man den Braukessel, um ihn auszubessern, abgebrochen, fand man dicke an demselben einen Topf voll Gift, und anderer schädlicher unbekannter Sachen, eingemauret, welches ohne allen Zweifel die Ursachen gewesen, daß das Bier allemal übel angeschlagen. An vielen Orten wird in der

### Fasnacht-Zeit

Allerhand Lustbarkeit getrieben, so wohl bey verheyratheten als ledigen Leuten. Es begab sich letztverwichenes Carnival in einer bekannten Stadt im Elsaß, da eine lustige Gesellschaft von Männern, Weibern, und Jungfräulein zusammen ka-

men, um ihre Kurzweile zu haben. Nachdem man nun wacker geschmaust, und alles wohl aufgeweckt ware, vermasquierte sich die lustige Gesellschaft, und tanzten fröhlich herum, welches bis späth in die Nacht währete. Daß aber bey dergleichen Nummern zuweilen noch andere unerlaubte Ergötzlichkeiten vorgehen, erhellet aus folgendem: Einer von diesen Männern nahm ihm unwissend sein eigenes Weib, und bewegte sie durch seine Liebkosungen in ein ander Zimmer mit ihm zu gehen, warfe sie daselbst sein satt aufs Bethe, und sagte ihr was ins Ohr; nachwerts nahm er seine Larve ab, und gabe sich zu erkennen. Ey! mit den Poffen, sagte seine Fräulin, Mann ihr send es ja. Ja freylich, mein Schatz! bin ichs, sagte der Mann. Das Fräulein aber sprach ganz bestürzt: Wann ichs gewußt hätte, daß ihr es gewesen, ihr hättet mir wohl warten sollen, bis wir wären nach Haus kommen; das heist sich tapfer retiriert. Indessen giengen diese lieben Eheleute fein ordeutlich mit ein ander nach Haus, da wolte niemand von den Diensten heraus, endlich gehet die Frau, und findet die Köchin bey dem Hans im Beth, welche sie deswegen mit Worten hart bestraffte, wie es einer braven Frauen zukommt. Die Magd aber sagte: Dank hab unser Knecht der Hans, der mich zur Frau gemacht, er ist mir noch einmal so lieb als zuvor; es kostet mich und ihn so viel nicht, als euch und eueren Mann, da ihr Hochzeit gehalten, wir haben solches miter uns beyden bey einer kleinen Fasnachts-Lustbarkeit allein verbracht.

Dein treuer Phandel, im Fasnacht-Mantel, Stelzt iust wie du, Tanzt nur braß zu.

### Ein lebendiger wird begraben.

Lasse sich ja keiner eher in den Sarg legen, ehe er gewiß weiß, daß er wahrlich maustod sey. In Engelland starbe diesen Sommer ein Prediger plötzlich, da man ihn am dritten Tag begraben wolte, war er noch warm, man öfnete ihm eine Ader, und das Blut sprang ganz unbändig, er wolte aber doch nicht wieder zu sich selber kommen, man begrube ihn daher an dem vierden Tag; den fünften regte sich etwas im Grabe, da man endlich mit Bewilligung des Richters das Grab und den Sarg öfnete, fand man den Leib noch stark schwitzen, und aus der Nase blutend, als ein Zeichen, daß er erst im Grabe erstickt seye, der Körper aber lage ganz umgewelzt. Man hat so viele Maschinen von je Welt an erfunden, aber noch keine einem Todten ein neues Leben



Leben einzublasen, welches doch nicht gänzlich unmöglich seyn sollte, zumal bey solchen, deren Tod mehr ein Stillstand der Lebensgeister, als eine wirkliche Trennung derselben ist. Wie viel Thiere und Insecten liegen nicht den ganzen Winter über in einem Todesschlaf, und im Frühling werden sie von selbst wieder lebendig. Doch stille, sagt Marcolfus, mit diesem Vorschlag, wenn meine Frau nur erst vier und zwanzig Stund kalt wäre, ich liesse ihr gewiß keine Ader schlagen, oder Luft-Elifter geben.

### Die übel bekommene Nascheren.

Ein Baur aus Frankenland hat verwichenen Herbst bey Windsheim ab den Sträuchen einige schöne schwarze Beere gewonnen, davon er gegessen, und solche schmachhaft befunden, brachte auch seinen Kindern davon nach Haus; solche essen getrost davon, und theilten andern Kindern im Dorf auch mit, davon sie aber alle gestorben.

Erst verwichenen May ist die traurige Zeitung aus Times, in Frankreich kommen, daß sechs ganze Haushaltungen, in sechs und dreyßig Personen bestehend, welche gekochte Psifferlinge, oder Erdschwämme, gegessen, und alsbald davon gestorben sind.

In einer namhaften Stadt des Königreichs Frankreich haben sich verwichenen Heumonats folgende

### Zwey merkwürdige Begebenheiten

Zugetragen: Ein wohl begüterter Edelmann, der schon über siebenzehnen Jahr einen Proceß geführt, hat solchen, mit allen denen darüber ergangenen grossen Umkosten, verloren, und ist dadurch zu armen Tagen gekommen; zwey ansehnliche Herrschaften muß er abtreten, und das schöne Haus, so er in dieser Stadt gehabt, ist schon seit etlichen Jahren dem Magistrat der Stadt verschrieben samt allen Mobilien darinnen, also daß dem guten Edelmann jezo weiter nichts überbleibt, als ein trauriges Nachdenken dessen, was er vorhin besessen gehabt.

Hingegen hat es sich um gleiche Zeit in eben derselbigen Stadt zugetragen: Daß, als ein armer Trag-Senften-Trager, Namens Meister Simon, wie derselbe eines Tags ein Frauenzimmer zu der Präsidentin von Ribbille tragen, und im zurückkehren in der Stadt vor einer Schreibstube vorbeys gehen müssen, wurde ihm von einem Kauffmanns-Bedienten gerufen, er sollte herein kommen. Der gute Meister Simon liesse sich nicht zweymal rufen, gieng in die Schreibstube hinein, woselbst der Wechselherr ihn gefragt: Meister Simon, habt ihr nicht

einen Bruder in America? Ja, antwortete Simon, aber mich dünkt, er seye schon lange tod, weil ich in die zehen Jahr keine Nachricht von ihm gehabt. Ja freylich ist er tod, versetzte der Banquier, aber was saget ihr dazu, wann euer Bruder euch hundert und vierzig tausend Pfund hinterlassen hat. Meister Simon kame bey diesen Neben ganz außer sich selbst; eine Summe von hundert und vierzig tausend Pfund verursachte bey ihm Schrecken und Freude, weil er, als ein armer Mann, so viel nie hätte hoffen dürfen, ja nicht einmal so viel in seinem Vermögen wußte, daß er innert dreyzehn Jahren seine Kinder hätte ehrlich durchbringen können. Der Wechselherr aber sagte: Trennet euch jezo, Meister Simon, und gehet unverzüglich nach London, in die und die Schreibstube, ich will euch eine Adresse dahin geben, und da wird man euch eure Erbschaft einhändigen. Meister Simon antwortete: Mein Gott! ich habe kein Geldt, diese Reise zu thun, will mir der Herr dreyßig Pfund vorstrecken? Ganz gerne, sagte der Banquier, wann ihr auch mehr bedörffet; ich wünsche euch glückliche Reise, kommt bald wieder. Alsobald liesse Meister Simon seine Tragsenfte stehen, und machte sich nach Engelland reißfertig, von wannen seine Kinder in Frankreich die Nachricht bekommen, daß ihr Vater die Erbschaft glücklich bezogen, und wiederum auf der Heimreise begriffen seye; welche zwey ungleiche Begebenheiten eine poetische Feder in folgenden Vers gebracht:

Mancher, welcher gestern noch in dem Überfluß gefessen,

Sat ostmal den andern Tag nicht das liebe Brodt zu essen;

Da hingegen der so heut, unter Noht und Mangel schwitzet,

Morgen, als ein reicher Mann, in der Füll und Fülle sitzt.

### Geschicht von einem Edelmann.

Es ist gewiß, daß der älteste und vornehmste Adel mit zeitlichen Mitteln nicht allemal beym besten versehen ist; und in Frankreich giebt es Provinzen, daß ein Edelmann eben nicht nöthig hat, sich zu beklagen, daß er mit zeitlichen Gütern überladen seye. Zum Exempel, in Bretagne hat aus Anlaß der verwichenen Jenner allbort gehaltenen Versammlung der Ständen, ein Edelmann vor dem Herzog von Chaulnes sich präsentiret. Er ware mit einem groben Kittel gekleidet, und schiene eine geringe Auferziehung und wenige Manieren zu haben; kurz er sahe mehr einem Bauern, als



als einem Edelmann gleich, also daß der Herzog so wohl als die übrigen Umstehenden sich über denselben verwunderten. In der einen Hand hielt er einen alten Sabel, mit einem hölzernen Griff, und in der andern seinen Adelsbrief. In dieser Postur nun warffe er sich dem Herzog von Chaulnes zu Füßen, welcher ihm aber die Hand reichte, um denselben wieder aufzuheben, nahm ihm hierauf seine Papiere ab. Indem er solche durchlesen, hielten sich einige anwesende junge sogenannte Petit-Maitres über die traurige Gestalt des armen Land-Junkers spöttisch auf, also daß der Herr Herzog zu denselben sagte: Man muß nicht nach dem Anschein urtheilen, ihr Herrn! moquieret euch nicht über den Nachkömmling eines Mannes, den wir alle hochachten und verehren sollen, und der mehr als vor vierhundert Jahren, durch herrliche Thaten, den Adel sich erworben, wovon ich eben jetzt die Beweiskühnimmer gelesen habe. Es wurde uns vielleicht sauer ankommen, so viele als wir gegenwärtig hier versammelt sind, wann wir so alte, und für unsere Familien so ruhmliche Adelsbriefe, aufweisen sollten. Auf diese Erinnerung legte ein jeder die Hand auf das Maul, und man sienge an, diesen armen Edelmann mit andern Augen anzusehen, nachdem er vorher der Gegenstand ihres Gelächters gewesen. So gnädig nun der Herzog von Chaulnes diesen armen Edelmann aufgenommen hatte, so größere Höflichkeit erwies er demselben, wie er von seiner edlen Herkunft benachrichtiget war. Er mußte ein Zimmer in dem Herzoglichen Pallast beziehen, und um die Eitelkeit derjenigen, welche denselben vorhin über die Achseln höhnisch angesehen, rechtschaffen niederzuschlagen, liesse der Herzog alle junge Herren zur Tafel einladen, und den armen Edelmann, in seinen Bauren-Kleidern, zu seiner rechten Hand sitzen. Wie die Herzogin von Chaulnes von dieser Begebenheit gehöret, wolte sie ihren neuen Kostgänger ebenfalls sehen. Er mußte also vor ihr erscheinen, in gleicher Equipage und Montur, wie vor dem Herzog. Diese Dame sahe denselbigen gleichergestalt sehr gnädig und mitleidig an, und beschenkte ihn nicht nur mit einem sehr schönen Degen, sondern befahle zugleich, daß er vom Haupt an bis auf die Füße, seinem Stand gemäß, gekleidet werden solle, welches darauf aus dem Kleider-Kasten des Herzogen geschehen ist. Es gengen die Wohlthaten dieser Dame noch weiter, dann wie dieselbe von dem armen Edelmann gehöret, daß er einen Sohn und eine Tochter habe,

übernahm sie die Sorge der Erziehung des jungen Fräuleins auf sich, so sie zu sich kommen, und nach Paris in ein Closter bringen lassen, bis sie mit den Jahren erwachsen seyn wurde. Auch dem Sohn verschaffte der gutige Herzog eine Stelle unter dem Königlichem Cadetten-Corps, welches zu Rennes, der Haupt-Stadt der Provinz Bretagne, für junge Edelleute ist aufgerichtet worden, wo derselbe so lange bleiben wird, bis die neue Kriegsschule zu Paris wird zu Stande gebracht worden seyn. So lange indessen die Versammlung der Land-Stände von Bretagne gedauret, hatte dieser arme Edelmann und seine zwey Kinder, kein ander Quartier zu Rennes, als in dem Palast des Herzogen von Chaulnes, wo zugleich alle drey durch einige Herzogliche Bediente sind bedienet worden. Ein Reicher begehrte einst von Kayser Maximiliano dem Großen auch geadelt zu werden; deme gabe der Kayser zur Antwort: Tugend macht Edelleute, die kan ich niemand geben, man muß sie zu mir bringen. Der glormüdigste Mund, Kayser Ferdinandi des Vierten, hat oft pflegen zu sagen: Wer weiß den Scheitel des Königs oder Bauers zu unterscheiden, wenn wir in dem Knochenhause liegen? es siehet einer dem andern gleich, und ist ein lächerlicher Hochmuth, daß man die Armen so gar unter die Füße treten will. Jener hat über das

Beinhaus bey Nürten geschrieben:  
 Mein! sag, wer hier erkennen kan:  
 Den Bauersmann, oder Edelmann?

### Wunderbare Heyrath.

Aus Batavia, der Haupt-Stadt in Ost-Indien, ward diesen Sommer berichtet, daß abgewichenen Winter sich nachstehende Geschichte zugegetragen: Ein junger Ost-Indianer hatte eine reiche Wittib bestohlen, und als er auf Befehl des Herrn Gouverneurs mit dem Strang sollte hingerichtet werden, und allbereit unten an der Leiter stuhnde, kame die Magd der bestohlenen alten Wittfrau, drange sich durch die Zuschauer bis an den Galgen hinan, und verlangte den jungen Ost-Indianer zu heyrahten, wofern man ihm das Leben schenken wolte. Dieser Umstand wurde alsbald dem todfranken Herrn Gouverneur im Bethe liegend, hinterbracht, welcher alsobald befohlen, man solle den Missethäter, nebst der Holländischen Magd, von Stund an in die Kirche führen, und copulieren, hernach aber die Magd an die Tortur schlagen, um zu erfahren, ob dieselbe keinen Antheil gehabt habe, wegen dem verübten Diebstahl bey der alten Wittfrauen; wäre sie



ſie alsdann unſchuldig, ſolte man dieſes Ehepaar in eine der Hollandiſchen Pflanz-Städten ſchicken, und allda zuſammen wohnen laſſen. Auf dieſes hin wurde die Copulation alsbald vollzogen; wie man aber darauf mit der neuen Ehefrauen zur Tortur ſchreiten, und dieſelbe leicht begreifen was das ſagen wolte, geſtühnde ſie alles rein, und ſagte aus: Sie habe dem Indianer zum Diebſtahl in ihrer Frauen Haus Gelegenheit gemacht, und wie derſelbe in der Cammer einiges Gepolder angefangen, habe ſie es der alten Frau aus dem Sinn geredet, ſie ſolte ſich nicht fürchten, es ſeye dieſes nichts Böſes, ſondern ſie ſolle nur ruhig ſchlafen. Der junge Purſch habe indessen ihre der Magd verſprochen ſie zu heyrathen, wann er zu ihrer beyden Nahrung etwas Rechtschaffenes ſtehlen könnte, und der Diebſtahl verborgen bleiben wurde. Allein hier hatte es gefehlet, der Diebſtahl kam an den Tag durch die alte Wittib, und die Mariage der Magd mit dem jungen Oſt-Indianer, ſamt dem Freudenmahl, wurde dermaßen verſalzen, daß beyde noch ſelbigen Tags aufgehenkt wurden.

## Zwey = Kampf zwischen zweyen Doctoren.

Von Kingſton, der Haupt = Stadt auf der Inſul Jamaica, wurde unterm 2. Jenner 1751. folgendes geſchrieben: Wir haben alhier eine ſon-  
derbare Begebenheit gehabt; hier wohnte bey die-  
dreßſig Jahr ein Doctor der Arzney, Namens  
Williams, welcher in ſo viel Jahren ſein Glück  
beſchafften bey uns gemacht, obgleich derſelbe  
einer von denen geweſen, dergleichen man in der  
Stadt London bey Dozend weiß findet. Die groſſe  
Fortun dieſes Mannes wurde in Engelland be-  
kannt, und auf dieſes hin reſolvierte ſich ein junger  
Doctor, Namens Bennet, auch hieher zu kom-  
men, und ſein Glück bey uns zu ſuchen, in der  
Hoſnung, daß er die Sache eben ſo wohl ver-  
ſtehe, als der alte Williams. Kaum nun ware  
der junge Bennet hier angelangt, machte er den  
Anfang mit ſeiner Wiſſenſchaft, daß er den alten  
Doctor Williams ſchikanieren, und weit mehr als  
derſelbe wiſſen wolte. Verfaſte daher ein Buch,  
und critiſierte über einen Tractat, ſo der Doctor  
Williams von den Fiebern heraus gegeben hatte,  
und womit ſich derſelbe einen beſondern Ruhm er-  
worben. Dieſes ware dann der Anfang zum  
Streit, und ſchon genug, die beyden Herren Doc-  
tores in Unemigkeit zu ſetzen: Dann der Doctor  
Williams, welcher ſo viel von ſich ſelbſt hielt,

daß er glaubte, er ſeye, wo nicht ein Aſculapi-  
us, doch wenigſtens der zweyte Hypocrates,  
vermeinte im höchſten Grad beſchimpfet zu ſeyn  
mit der Critique ſeines Mit-Collegen. Der Doc-  
tor Williams ſchändete und ſchmähte nicht für die  
lanze Weil auf den jungen Bennet, bis es zu-  
letzt von den Worten zu wirklichen Schlägen ge-  
kommen, welche mit dem Stock ihren Anfang ge-  
nommen, allein dabey iſt es nicht geblieben; nach  
etlichen Tagen wolte der Doctor Bennet dem al-  
ten Williams die Viſite machen; wie dieſer nun  
den erſtern durch das Fenſter vor dem Haus erblick-  
et, befahl er ſeinem Diener das Pferd zu ſat-  
teln, und gieng hierauf mit einer geladenen Pi-  
ſtohle dem Doctor Bennet das Haus zu öf-  
nen, brandte dieſelbe auf ihne los, und ſchloſſe die  
Thüre wieder zu. Es wurde aber der junge Ben-  
net von dieſem Schuß ſtark bleſiret, fand je-  
doch alsobald einen Barbierer, welcher dem Doc-  
tor Williams gleich gegenüber gewohnet; wie  
nun hieraus der alte Williams vermerket, daß  
ſein Widersacher nicht tod ſeye, gieng er mit einer  
andern geladenen Piſtohle an die Barbierſtuben,  
und ſchoſſe abermal nach dem jungen Bennet, aber  
auch mit dieſem Schuß vermochte er denſelbigen  
nicht um das Leben zu bringen, ſondern er fehlte  
demſelben. Indessen ware der gute Doctor Ben-  
net von dem erſtern Schuß gleichſam tödtlich ver-  
wundet, und wie er überdas ſah, daß der alte  
Williams in ſeiner Raache noch weiter gehen, und  
den Degen auf ihne zucken wolte, griffe er auch  
zu ſeinem Degen, und ſtieſſe ſolchen dem Alten bis  
an das Heft durch den Hals, daß er auf der  
Stelle Tod darnieder gefallen, und ein paar Stun-  
den hernach gabe auch der Doctor Bennet an ſei-  
nen Wunden den Geiſt auf, alſo daß wir in Zeit  
von einem halben Tag unfere zwey Doctores ver-  
loren haben, von denen beyden wir wünſchten,  
daß wir nie keinen geſehen hätten. Ein  
gewiſſer Doctor in einer benachbarten Stadt rüh-  
mete ſich, daß kein Patient über ihn flagte. Ja,  
ſagte einer, der es hörte, Ihr Excellenz ſtopfen  
ihnen das Maul mit Erden, ſo müſſen ſie wohl  
ſchweigen. Jener hatte ſich von einem durch-  
reisenden berühmten Aug-Arzt den Staar ſchnei-  
den laſſen, und nachheris auf ſeinen Umſtand fol-  
gender Vers gemacht:

Ich ſeh zwar mehrers nicht, doch fühl ich  
weniger;  
Die hundert Mirlitons die drucken mich mit  
mehr.

J

Ver-



# Der mit Bienen flasierte Bauer.



Verwichenen Heumonats hat zu Wischütz, im Fürstenthum Gloggau, in Schlesien, sich folgendes begeben: Ein Bauersmann, Namens Christof Kayser, wie er sich eine viertel Meile vom Dorf auf dem Felde befand, kam ein Bienenschwarm daher geflogen, von welchen der König, oder Führer, nächst bey dem Bauer, auf eine Kornähre sich gesetzt, und darauf wurde das ganze Korn von dem Schwarm angefallen. Der Bauer, welcher allem zusah, und wußte, wie man mit denen Bienen umzugehen hatte, erwischte daher mit seiner Hand den Führer, im Augenblick aber henkte sich der ganze Schwarm an diesen Bauern und seinen Leib, und belagerten so zu sagen dessen Kopf, daß er vor der Menge dieser Thieren nicht einen Schritt weit gehen oder sehen konnte. Des Bauern Ohren und Nase hatten hiebey das meiste auszustehen, weil die Bienen glaubten, es sehe des Bauern Kopf ein Bienen-

Korb, und die Löcher in der Nase und Ohren eben das Flugloch, wodurch dann diese kleinen Thiere, mit grosser Ungelegenheit des Bauern, heftig hinein gedrungen. Was geschieht aber? in diesen außerordentlichen Umständen, in denen noch wenige Bauern sich befanden, wagte sich dieser Bienen-König, und gieng mit dem ganzen Schwarm an seinem Leib in das Dorf herein, (wie in obstehender Figur deutlich zu sehen ist,) suchte einen leeren Bienenstock, thate zuerst den Bienen-König, oder Heerführer in denselbigen hinein, welchem dann alle übrigen samt und sonders, wie in eine Herberge, nachgefolget sind. Am meisten ist bey diesem, zwar ganz natürlichen, doch seltsamen Zufall, zu bewundern, daß der Bauer von keiner einzigen Biene gestochen worden, welches vielleicht von einer gewissen Art Hochachtung hergerühret, so die Bienen gemeinlich für ihren König zu haben pflegen.



Doch ist es endlich noch besser von den Vie-  
nen gestochen, als

### Von einem gottlosen Weibe

Geplagt werden, wie erst verwichenen 10. Augst-  
monat folgendes aus Mayland geschrieben wor-  
den: Die Woche hat allhier ein Weib eine deut-  
liche Probe gegeben, in wie weit sich eine mit  
Arglist vergesellschaftete Bosheit erstrecken könne:  
Sie erschien mit weynenden Augen vor dem Ju-  
stiz-Hauptmann, schwägte ihm verstellter Weise  
von ihrer Aufrichtigkeit ein langes und breites vor,  
und sagte endlich, sie sehe sich in ihrem Gewissen  
verbunden, ihm zu eröffnen, daß ihr Ehemann  
fast alle Nacht ausgehe, und vor Tag wieder nach  
Haus komme, woben sie bemerkt habe, wie er  
jedemal bey seiner Rückkunft silberne Degen, Ta-  
baks-Dosen, Uhren, und dergleichen, in seinen  
Schrank verschliesse, und sie ihn folglich als ei-  
nen Räuber im Verdacht habe. Der Justiz-Ca-  
pitain hat dieser so scheinbarlich aufrichtigen Auf-  
sage des Weibes Glauben bemessen, und den  
guten Mann folgende Nacht aus dem Bette ab-  
geholt; kaum wurde dieser Unglückselige ins Ge-  
längniß gebracht, so beraubte dieses ruchlose Weib,  
mit ihrem Buhler, das Haus, und machten sich  
ohnvermerkt der Nachbarn, mit einander davon.  
Der Mann wurde befraget, unschuldig befunden,  
und losgelassen. Allein als er nach Haus came,  
fand er dasselbe ganz ausgeplündert, und wurde  
mit grossem Unmuth gewahr, daß sein Weib un-  
getreu, und unsichtbar worden.

### Streit zwischen zweyen Lehn- Rutschneren.

In der Stadt Neapolis, sind im Christmo-  
nat 1750. zwey Lehn-Rutschner auf der Gassen  
einander begegnet, welche einen Streit angefan-  
gen um deswillen, daß der einte dem andern vor-  
geworffen, er seye ihm vor seiner Nahrung ge-  
wesen, daß er ihm eine Fahrt abgenommen, die  
er hätte thun sollen. Der Beschuldigte läugnete  
dieses, und behauptete, er habe diese Fahrt mit  
Recht bekommen, und dessen zum Zeichen, wolle  
er dieses in der nächsten Kirche, vor dem Bild-  
nis der heiligen Jungfrau Maria bezeugen. Es  
geschah auch dieses von dem Rutschner, welcher  
gelaugnet, mit heller Stimme, und in Gegen-  
wart vieler Personen, da er nemlich die heilige  
Jungfrau Maria aneredet, auf deren Altar noch  
das Venerabile stehend, wie er gleich des Todes  
sterben wolle, wann er dem andern Rutschner

sein Stück Brodt entzogen habe. In dem Augen-  
blick aber solle der Meinenyige tod zu Boden ge-  
fallen seyn.

### Betrübte Charwoche.

Aus Copennhagen, der Haupt-Stadt in  
Dänemark, wurde im Aprill 1751. folgendes  
geschrieben: Daß daselbst in der Charwoche fünf  
Personen, von einem Mordgeist getrieben, sich  
selbst um das Leben, um die theure Seele und um  
ihr ewiges Heil gebracht hätten; indeme sich zwey  
Weiber, ein Soldat, und ein Arbeitsmann erhenkt,  
ein Wachtmeister aber sich selbst erschossen. Diesen  
letstern hätte man alsobald durch die Henkers-  
Knechte auf einem Karren, neben der Wacht-Pa-  
rade, über den Platz vorbeigeführt, und vor  
dem Thor unter dem Hochgericht eingescharrt,  
die übrigen wurden auf eine eben so uneheliche  
Weise begraben, ausser die einte Frau, welche  
den Selbstmord aus Wahnsinnigkeit gethan, wäre  
in der Stille unter die Erde gebracht worden.

Die Hamburgische Schiffe haben verwichen-  
nen Frühling

### Einen vornehmen Leichnahm

An Bord gehabt, so dieselben auf dem Meer  
gefunden hatten, dann wie der Patron eines die-  
ser Schiffe wiederum nach Hamburg zurück feh-  
ren wolte, und eben zwischen Engelland und  
Frankreich sich befunden, gewahrte er bey einem  
sehr stürmischen Wetter, eine eingemachte Kiste,  
in der Gestalt eines Sarks, zu welchem er aber,  
wegen widrigem Wind, nicht nahe genug kommen  
kόνte. Als aber des folgenden Morgens dessen  
Bootsknechte diese Kisten neuerdingen zum Vor-  
schein kommen sahen, baten sie den Schiffs-Com-  
mandanten, ihnen zu erlauben, daß sie sich die-  
ser Kiste bemächtigen möchten, ohnerachtet es sehr  
übel Wetter ware. Der Schiff-Hauptmann wil-  
ligte zwar in ihr Begehren, nachdem er ihnen zur  
Genüge vorgestellt, was für Gefahr sie würden  
auszustehen haben. Nachdem sie nun die Kiste mit  
vieler Mühe auf das Schiff gebracht, wurde der-  
selben der Umschlag weggenommen, und man sa-  
he einen Sark, den aber auf Ordre des Schiff-  
Patronen niemand anrühren dörfte. Wie indes-  
sen das Schiff in Hamburg angekommen, wurde der  
Sark Obrigkeitlich mit allen Formalitäten eröff-  
net, und fand man darinn den Leichnahm eines vor-  
nehmen Engelländers, in einem zinnernen Sark,  
deme ein hölzerner zu einer Decke gedienet. Das  
Hembd, so er um sich hatte, ware von sehr fei-  
nem



hem Tuch. Er hatte auch um sich hangen den Orden vom Hofenband, und auf dem Haupt eine schwarze Peruque. Aus dem Gesichte hat man urtheilen können, daß er ohngefähr vierzig Jahr alt müsse gewesen seyn. In seinen Fingern zählte man fünf kostbare Diamant-Ringe, und ein goldener Degen lag ihm zur Seite. Man fand auch in dem Sark verschiedene Documenten, wovon man nun auch andere Particularitäten erwartet. Mittlerweil hat ein hochweiser Magistrat der Stadt Hamburg das Siegel, und auch das Siegel des Englischen Consuls, darauf drucken lassen, und einen Expressen nach Engelland geschickt, um diese Nachricht dahin zu überbringen. Nun will verlauten, daß dieses der Leichnam des Ritters Franz Humphrey Meredichs aus London gewesen seye, welcher in seinem letzten Willen diese seltsame Verordnung gemachet habe: Man sollte seinen Leichnam an den Englischen See-Riffen in den Sand hinein begraben, welches auch geschehen seye; vermuthlich aber durch den Gewalt des Winds und der Wellen, wiederum aus dem Sand herausgespült, und in die See hinein getrieben worden.

### Der entführte Todne.

Den Lebendigen wird wohl öfters nachgestellt, daß man sich aber um einen Todnen sehr reisse; davon hat man wenig Exempel. In Engelland geschahe leiskin dergleichen von zweyen Zoll-Beamteten, die auf den Fang losgiengen, denen begegnete ein von vier Pferdten gezogener, und mit einem langen Leiduch behangener Traurwagen; auf Befragen der Herren Zollneren, was sie denn da für eine Leiche wegführten? sagten die Begleiter in Antwort: Daß es der verblichene Leichnam eines vornehmen Herrn seye, der in London beigesetzt werden sollte. Doch der Sark, der über die massen groß war, kam ihnen entweder verdächtig vor, oder sie hatten schon Wind davon. Hierauf sagten die Zollner, wenn denn also seye, so wollen sie diesem Verstorbenen zu Ehren auch mit in das Begleit. Als sie aber bey der ersten Zollstätte waren, begehrten sie diese Leiche zu sehen, und fanden den Sark voll gold- und silberner Galonen, und anderer kostbarer Französischer Waaren, die in Engelland verboten sind, im Werth von dreßsig tausend Duplonen; und dieß ware ein reicher Fang. Die Zollner müssen da zu Land gar dünne Nasen haben, daß die listige Köpfe, die Schleichhändler, mit ihnen nicht auffommen können. Zu Malden, in der Graffschaft Essex, in Engelland, ist

ein Mann, Eduard Brighth mit Namen, vergangnen Winter verstorben im dreßsigsten Jahr seines Alters, welcher von einer erstaunenden Dicke gewesen, dergleichen in ganz Europa dergleichen nicht gesehen worden. Er hat sechs Centner gewogen, ob er gleich nur von einer ordentlichen Größe gewesen. Die Breite seiner Schultern hat drey Königs-Schuh und etliche Zoll betragen; die Dicke von jedem seiner Beine, aber ist wie die Mitte eines Leibs eines ordentlichen Manns gewesen. Dieser ungeheure Mann ware gleichwohl flüchtig und hurtig gewesen, bis zu einem Jahr vor seinem End, da die Lebenskräfte die Bürde seines Körpers nicht mehr ertragen können. Er hat sich noch seinen Rock müssen erweitern lassen, weil er ihm zu eng ware, und dennoch haben sieben Männer darinn Weite gehabt. Bey gesunden Tagen aße er täglich fünfzehn Pfund Brodt, zehen Pfund Fleisch, und weil er ein grosser Liebhaber ware von Hühnern, so hat er nur zum Frühstück sechs derselben verzehret, und zwanzig Maas Bier jede Mahlzeit getrunken. Sein Sark ware nur bey sechs Schuh lang, über vier Schuh breit, und drey Schuh ein Zoll tief. Auch weil er in einer obern Stuben gestorben, haben verschiedene Dielen daselbst müssen aufgebrochen werden, um die Leiche herunter zu lassen, wie denn auch an der Hausthüren eine grössere Oefnung gemacht worden, um ihn heraus zu tragen.

### Von den Herrenhutern.

Alles ist der Veränderung unterworfen. Die Gemeinde der Herrnhuter ist davon ein neues Exempel. Ihre Aetien sind in London auf einmal gefallen, allwo sie sich seit etlichen Jahren zu Tausenden hingezogen haben. Es hielt diese Bruderschaft bey der Regierung um Erlaubnis an, sich in den Americanischen Colonien niederlassen zu dürfen; diejenigen nun, welche für die Erhaltung der Reinigkeit im Glauben und Wandel besorget sind, wolten es nicht zulassen, allein der Graf von Chieserfeld redte ihnen das Wort, und sagte: Laßt sie seyn, wer sie seyn, wir gebrauchen Leute zur Besetzung unserer Colonien. Die Londische Zeitung sagte: Diese Herrenhutische Bruder schicken sich gar wohl in die neue Welt, allwo die Europäer sonst das Lob haben, daß sie weit gottloser seyn, als die Völker die nicht an Gott glauben, und daß sie unter allen Nationen die grausamsten und betrüglichsten seyen. Überhaupt haben diese Leute nicht mehr so viele Unbätter als ehemals, und liebet man die Quäcker mehr als sie, indem ihr Thun und Wesen sehr verträglich ist, ohne



ohne Arglist und Betrug, sie haben auch mit den Wilden einen guten Umgang. Indessen geben die neuesten Berichte aus London, der König Theodor von Corsica, habe dem Bischof von der Mährischen Bruderschaft, Grafen von Zinzendorf, sein Reich zum Kauf angeboten, wie er denn bereits von ihm einen Besuch empfangen haben solle. Man glaubt, daß zwischen diesen beyden grossen Puissancen eine genaue Bündniß zum Stand kommen dürfte. Und wenn sie alle Heuchler und Schwärmer auf den Linken, und alle Puffmacher, Prahler und Grosssprecher auf dem rechten Flügel haben, werden sie gewiß formidabel.

Gleichwie die Herrenhuter, oder Mährische Brüder, ihr Netz allerwegen auszuwerfen bemühet sind, also haben solche auch in Rußland damit einen Versuch gethan, es ist ihnen aber vernehmlich zu verstehen gegeben worden, daß wenn sie nicht um ihres Evangelii willen gestäupet, und mit der, den Sectirern bestimmten Strafe, angesehen werden wolten, möchten sie sich nicht lange mehr saumen, mit ihren Wirthen rechnen, die Schulden bezahlen, und den Staub von ihren Füßen abschütteln. Dies ist kurz, und gut. Daß es übrigens in Pensilvanien, und andern Gegenden der Neuen Welt, keineswegs so zugehe wie in Schlawaffenland, da einem die gebratenen Dauben ins Maul hinein fliegen, wie die Einfältigen glauben, erhellt aus folgendem

### Schreiben eines Predigers aus Philadelphia, in der neuen Welt.

In vergangenem Herbstmonat 1750. langten fünf und zwanzig Schiffe mit Deutschen allhier an. Die Anzahl derer die lebendig ankamen, belief sich auf sieben tausend neun und vierzig Personen, worunter sich auch zwölf Schulmeistere befanden, die ihre in Deutschland gehabte Schuldienste, wegen geringer Besoldung verlassen, und in Hoffnung, es zu verbessern, sich hieher gewendet hatten. Diese Leute thaten besser, wenn sie blieben, wo sie sind. Diesen Weinmonat kommen wiederum viele Schiffe mit Deutschen an, und es sind allbereit schon zehn eingelauffen. Die Provinz wimmelt von Leuten, und es wird immer theurer. Diejenigen, so frey herein gekommen, und etwas draussen gehabt, auf der kostbaren Reise aber das Ihrige verzehrt haben, und nunmehr sehen, daß es anders ist, als ihnen vorgestellt worden, schreyen Ach und Wehe über die Neuländer, die sie dazu verführt

haben; wie sich denn einer von ihnen letzters in Germatow aus Verzweiflung hat erschossen wollen. Die Neuländer, wie man sie hier nennet, sind solche Leute, die nicht arbeiten, und doch bald reich werden wollen, und deswegen in verschiedenen Ländern, und sonderlich im Württembergischen, herum ziehen, und die Leute bereden, sich anher zu wenden, mit dem Vorgeben, hier wäre alles, was sie nur wünschten; ein solch Land, wie dieses, wäre nicht in der Welt, und da könnte man, ohne Mühe, bald reich werden. Diese Verführer haben davon den Profit, daß sie dafür mit ihren Waaren Fracht-frey herein kommen, auch noch für einen jeden Kopf, so sie nach Amsterdam oder Rotterdam bringen, von den Kaufleuten ein gewisses Geldt erhalten. Die Eigenthums-Herren dieser Schiffe ziehen grosse Summen an Fracht davon. Man packet die armen Leute in die Schiffe hinein, als wenns Häringe wären, und wenn sie hier ankommen, so sind so viel Kranke und Sterbende darunter, daß es sehr betrübt ist, solches anzusehen. Derjenigen Leute Güter, die noch etwas mit herein gebracht haben, wissen die Ungerechten sich wohl zu Nuzze zu machen; die aber nichts haben, und die Fracht noch schuldig sind, werden in kleine Hütten gesteckt, wo sie auf Stroh liegen, und wie das Vieh, fast ganz Verstand-los hinsterven. Die Obrigkeit hat zwar einige Verordnungen deswegen gemacht, ich zweifle aber, daß solche hinlänglich seyn werden, dem Ubel zu steuern. Es wäre sehr billich und nöthig, daß hievon in den deutschen und andern Zeitungen in Europa, hier und da Nachricht ertheilet, und selbige auch auf andere nur mögliche Art, zu jedermans Wissenschaft gebracht würde.

Laut Nachrichten aus London wimmelt es von Sachsen, und andern Deutschen daselbst, die ihr Vaterland verlassen haben, um nach den Allanz-Städten zu reisen, sie kommen aber daselbst in ein sehr grosses Gedränge, aus ihrer Schuld, dann man nimmt keine Leute mehr an, als solche, die selbst ihre Fracht über Meer zu bezahlen im Stande sind. Diese arme Leute sind daher vast verzweifelt, und man darf sich um so weniger darüber verwundern, da sie dergleichen Veränderungen ohne Gott, ja wohl gar wider ihn vorgenommen, und sich also nicht zu ihm und seiner Vorsehung halten thun; sie sind ein Spott der Leuten, den Deutschen fallen sie mit batteln zur Last,



Fast, und den Engländern sind sie ein trauriges Spectacul.

Briefe aus Frankreich versichern auch, daß von denen vier tausend Personen, welche voriges Jahr als Colonisten nach America abgeführt worden, nur das vierdte Theil auf der Reise davon gekommen seye, die übrigen sind alle an einer wüsten Krankheit gestorben. Wer sich also in die neue Welt begeben will, muß es schon mit sich ausgemacht haben, daß es ihm gleichgültig seye, ob er hier, unterwegs, oder dort drauß gehe.

### Von Aufruhren und Empörungen, in America.

Die Kumpelleyen in America, und daß die Indianer in der neuen Welt auch wissen einen Aufstand zu erregen eben so wohl, als die Einwohner in Europa, ist etwas worüber denen Spaniern und Engländern die Augen aufgehen wollen. Peru hat sich einige Zeit her recht mausig gemacht, und die Einwohner zu Surinam haben sich ebenfalls erinnert, wie schon lange sie und ihre Väter, unter einem fremden Joch haben leben müssen. Denen Europäern, welche diese Länder der neuen Welt am ersten eingenommen, macht Nachdenken eine gewisse Prophezehung der armen Americanischen Schlachtopfer, die da vor vielen Jahren, als wie die Fliegen, dem Europäischen Geiz und Eifersucht sind hingeschlachtet worden. Unter andern sagte zur selbigen Zeit ein gewisser Americanischer König, welcher eben jeho vor den Augen derjenigen, die ihm seine Krone und sein Leben rauben wolten, seinen Geist aufgeben sollte: Es würde eine Zeit kommen, in welcher der oberste Richter der Welt den Jammer und die Thränen einer unglückseligen Nation erhören werde, die gleichwol kein ander Verbrechen begangen, als daß sie vor andern Völkern aus mit mehr Reichthum seye begünstiget worden, als die übrige Welt; und deshalb werde dieser oberste Herr der Welt zu seiner Zeit Rechenschaft fordern wollen. Es ist nichts ungewohntes, daß Unglückselige, wann sie wissen, daß es um ihr Leib und Leben unschuldiger Weise gehen soll, Gott in ihr Interesse zu ziehen pflegen, und demselben die Raache auftragen; es ist aber nichts destoweniger wahr, daß, wann auch keine Vorschung wäre, die auf dergleichen Dinge ihr Auge hätte, dennoch America Hülfsmittel genug haben könnte, heut oder morgen das Europäische Joch vom Halse abzuwerfen.

Briefe von Curaisau melden, daß die schwarzen Sclaven zu Annicas einen Anschlag gemacht

haben, ihre Herren auf einmal zu erwürgen, und sich alsdann der Insel zu bemästern. Die Trozigkeit mit welcher sich verschiedene dieser Schwarzen gegen ihre Patronen aufzuführen angefangen, thate bey denen letztern einen Argwohn, worauf sie die

### Ruchlose Zusammenverschweerung

Entdeckt, und die Antheilhabere bestgefeszt haben. Die Umstände der Entdeckung hatte man nächst Gott, der Klugheit und weisen Anstalt des Gouverneurs, Herrn Fätschen, zu danken, daß das grausamme Beginnen dieses Mord-Gesindels in der Geburt ersticket worden: Dann als besagter Gouverneur seit einigen Tagen wahrgenommen, daß die Schwarzen heimlich mit einander zu Nacht giengen, gabe er, ohne sich etwas merken zu lassen, der Regierung ein Festin, auf welchem er sich sehr fröhlich und vernigt bezeugte, und unter andern befahle, für seine Schwarzen einen Ochsen braten zu lassen, und den, nebst vielem Brandtenwein, unter sie auszutheilen. Er ließ sie hierauf durch vertraute Leute ausforschen, um zu sehen, ob sie sich nicht in dem Neden vergehen würden, einer der Schwarzen ließe auch in das Garn, da er in seiner Sprache zu seinen Cameraden sagte: Nein! ich werde keineswegs einwilligen, daß ein so ehrlicher Mann, als unser Gouverneur ist, ermordet werden solle. Als nun diese einfältige Erklärung dem Gouverneur hinterbracht wurde, befahle er diesem Sclaven in der Stille heraus zu rufen, worauf er ihm in die Eisen schlagen, und ihm sagen ließ, er seye von der ganzen Verschweerung berichtet, wo er aber seine Bekanntschaft aufrichtig, und der Wahrheit gemäß zu seyn erkennen wurde, wolle er ihm Gnade ertheilen. Worauf der Schwarze diese so abscheuliche Verschwörung, und daß der Gouverneur, seine Hoofstatt und Untergebene, wie auch alle Europäer, etliche wenige Familien ausgenommen, in einer Nacht ermordet werden sollten, entdeckte. Die schärffsten und schrocklichsten Straffen, waren das einzige Mittel dergleichen Aufruhren ins Künftige zu verhüten, dahero verwichenen Heumonats acht und dreyßig dieser Ubelthätern lebendig geradbrechet, die Köpfe auf Pfähle gesteckt, und die Körper zu Aschen verbrandt, ihre Anführer aber wurden mit glühenden Zangen gepfeszt, gewiertheilt, und sonst erbärmlich hingerichtet. Einige Hundert, welche entflohen, hat man in denen Wäldern tod geschossen, oder niedergeschlagen; doch glimmte das Feuer noch immer unter der Asche,



Ufche, bis es Ends Harmonas ausbrache; denn es versammelten sich ein paar hundert Sclaven aus den nächsten Plantagien mit allerhand Mordgewehr, und hingen ihre Raserey bey dem Factor nebst seiner Frauen, Kindern, und etlichen treuen Sclaven an, welche sie sammtlich ermordeten, darauf ruckten sie mit einer Trommel und einer Fahne weiter fort, und todeten alle die ihnen begegneten; die Häuser plünderten sie, und steckten sie hernach in Brand. Hierdurch ward Lermen in der Stadt, und der Gouverneur ließ die Flagge aufstecken, und einige Schiffe von dem Castel thun. So bald die Bürgerschaft nebst vielen Weissen, Mulatten, und freyen Sclaven, unter das Gewehr gekommen war, ward sie mit hundert Soldaten und einigen Unter-Officiers verstärkt, und marschirten also nach der Plantage Haro zu. Ungeachtet sie nun auf den engen Wegen über das Gebürge von dem Schiessen der Auführer sehr beunruhiget wurden, so glückte es dennoch denen Soldaten, daß sie unter beständigem Feuren durch die Pässe kamen, und sich des Postens bemeistereten, auch, ohne einen Mann zu verlieren, das rebellische Gesindel, mit Hinterlassung einiger Todten, in die Flucht jagten. Man verfolgte sie aufs eifrigste, und ein Trupp von zwölf Indianern, worunter sich zwey Weiber mit kleinen Kindern befanden, fielen zu großem Erstaunen aller Zuschauer die Entschliessung, von der Spitze des höchsten Berges, wohin sie ihre Zuflucht genommen hatten, in die Tiefe der unten anschlagenden See zu springen, um ihren Verfolgern zu entgehen. Nach diesem schlepte man fünf todte Rebellen in die Stadt, und ihre Köpfe wurden an der Aussicht des Havens auf Pfähle gesteckt, die Leiber aber unter dem Gerichte verbrannt. Des Abends verursachte ein neues Gerüchte, als ob an der Seite des Ufers eine Parthey Rebellen im Anzuge wäre, ein großes Schrecken in der Stadt, welches aber nicht lange daurete. Inzwischen hatten sich die Kriegsschiffe des Landes und einige Kaufmanns-Schiffe so geleyet, daß sie das Ufer beschießen konten, und die Bürger und Mulatten blieben des Nachts auf der Wache. Des folgenden Tages ward den zerstreuten Rebellen überall nachgesezt, wodurch viele von ihnen todt geschossen wurden; andere haben sich selbst erhenket und ersäuffet, und ohngefähr achzig sind gefangen eingebracht worden. Bald darauf wurden zehn Manns- und fünf Weibspersohnen lebendig geradert, und ihnen hernach die Köpfe abgehauen: sechsen von ihnen ward das Herz zuvor ausgeschnitten und ums Gesicht geschlagen. Etliche Tage hernach wurden abermahl funfzehn

geradbrecht und noch dreyzehn in die Eisen geschlagen, und die übrigen Sclaven in Freyheit gesezt. Ein weißer Europäer hat die Execution an gedachten dreyssig Ubelthätern verrichtet, und sich freywillig dazu angeboten; darauf war wieder alles in Ruhe. Wie man ferner aus Spanien vernimmt, hat in dem verwichenen Jahr ebenfalls in America ein Vorfall sich ereignet, worunter nicht minder ein empörisches und

### Grausames Vorhaben

Ist verborgen gesteckt, darinn bestehend: Es hätten nemlich in dem Königreich Peru viele Indianer, Matrosen, deren Mütter auch Indianerinnen, die Väter aber Europäer gewesen, item eine Anzahl Europäische Handwerks-Leute, die in Peru gemohnet, sich zusammen verschworen, daß sie in einer Nacht den Palast des Spanis. Vice-Königs plündern wolten. Man hätte aber zu gutem Glück dieses gottlose Complot zeitig entdeckt, und die vornehmsten davon in Verhaft gebracht, welche dann bekannt hätten, wessen man sie beschuldiget; worauf diese Leute alle unter verschiedenen Todts-Straffen wären hingerichtet worden. Es hätten dieselbe vor ihrem Ende auch noch dieses Bekänntniß gethan, daß in eben der Nacht, wann sie den Pallast des Vice-Königs plündern wolten, ein anderer Haufe von den Mitverschwornen in die Provinz Guarinchin, zwanzig Meilen von dem ehemahligen Lima, hätten einen Einfall thun, und daselbst die vornehmsten Spanischen Officiers umbringen sollen; man hätte hierauf auch dieser Böswichter sich bemächtiget, und dieselbe zusamen ebenfalls hingerichtet. In dem Königreich Peru hat auch kürzlich ein vornehmer Indianer, welcher von einem Indianischen König herstammet, viele seiner Landsleuten aufgewickelt, mit denselben das Haus des Spanischen Richters übersallen, und in Brand gesteckt, und vierzehn darinn wohnende Persohnen, wie diese aus dem Feuer entrinnen wolten, niedergemacht. Der Richter wäre um diese Zeit zu Lima gewesen, sonst demselben auch übel würde gewartet worden seyn. Den alten Richter aber, welcher vor dem jezigen gewesen, hätten diese Indianische Böswichter mit einem Strick erwürget, und einen Spanis. Geistlichen, welcher ihrer Wuth entrinnen wolten, hätten sie über einen Felsen herunter gestürzet. In dem Königreich Santa Fe, solle auch ein Aufrstand gewesen seyn unter den Christen selbst: Dann nachdeme der Vice-König eine Frau von guter Familie im Land, wegen eines geringen Verbrechens mit Ruthen hätte peitschen lassen durch den Scharfrichter, wäre derselbe auf den Abend durch den Pöbel elendiglich



dialich in seinem Pallast massacrirt worden. Der Gouverneur der Stadt hätte sich hieben nicht muthig machen dürfen; sondern wäre von dem Volk bedrohet worden, daß, wofern er von dem passirten ein Wort näher Hof schreiben würde; er wie der Vice-König, auch massacrirt werden sollte; sonder sollte vielmehr zusehen, wie der so schändlich gestauchten Frauen und ihrer Familie genugsame Satisfaction geben möchte.

### In Peru wird ein neuer Schatz gefunden.

Es ist erstaunlich, und fast unbegreiflich, was seit drehundert Jahren vor Gold und Silber aus der neuen Welt in die alte geschleppt worden, und noch aldort vorhanden ist. In der Peruanischen Provinz Charcas, zum Exempel, wo die Stadt Potosi ligt, stuhnd ein Gebürg, das bis in die Wolken zu reichen schien, und wie ein Zuckerhut gebildet war; an demselben machte man 1540. die Entdeckung, daß es meist von lauter gediegenen Silber und gewachsenen Silber-Platten zusammen gesetzt war; und hat man von 1547. bis 1597. das ist in fünfzig Jahren, so viel Silber aus diesem einzigen Bergwerk heraus gegraben, daß es die Summe von vierhundert und sechs und dreyssig Millionen Ducaten betragen! Anno 1682. wollten die Einwohner der grossen und reichen Stadt Lima daselbst ihren Pracht sehen lassen, und belegten bey dem Einzug des neuen Spanischen Vice-Königs alle Gassen der Stadt bis an seinen Pallast mit silbernen Platten, welches Pflaster allein auf achtzig Millionen Reichsthaler geschätzt wurde. Ja das Gold war zu Zeiten der alten Americanischen Königen so gemein, daß sie gar die Häuser mit Goldblech bedecket, und Töpfe, Schüsseln, Bauchfassen und Häfen, und dergleichen Hausfraht aus Gold oder Silber, wie bey uns aus Messing, Zinn und Kupfer gebraucht wurde. Da nun im Jahr 1533. der Spanische General Pizarro das alte Königl. Haus von Peru mit Stumpf und Stiel, auszrottete, und viele Millionen Einwohner, gleich den schädlichen Heuschrecken und Käfern armseliger weis getödet wurden, haben diese vorher die goldenen Throne ihrer Königen, die goldenen Altäre der Sonnen, und andere Heilighümer und Kostbarkeiten sorgfältig vergraben, und verstecket. Nun kommet der Bericht erst neulich aus diesem entlegenen Welt-Theil, daß es den Spaniern geglückt, bey Cusco, als der Residenz der alten Heydnischen Königen, unterirdischen Gänge in den Felsen und Bergen zu entdecken, welche sie ihrem Vermuthen nach, auf

das rechte Spur dieses verborgenen Schatzes führen soll; wie sie dann wirklich eine grosse Menge goldener Särge gefunden, deren jeder zwey und ein halber Zoll dick, und alle mit den kostbarsten Edelgesteinen angefüllt. Wann diß erst bekannt wird, so werden die vielen Schatzgräber in der alten Welt ihren Gewerb wol ansgeden, und gemeine Sach mit den Spaniern in der neuen Welt machen sollen. Mit vergebens wird das Königreich Peru das glückseligste Land auf Erden, und das wahre irdische Paradyß genennet, da über diß aus daselbst ein Strich Landes ist von etwan fünfzig Meilen lang, und zwölf breit, da weder Blitz noch Donner zu frühren ist. Der letzte König, den die Spanier bezwungen, hatte dreyssig Unter-Könige an seinem Hof, deren jeder bey hundert tausend Unterthanen hatte. Jahr aus und ein befanden sich in seinem Pallast bey hundert schwangere Gemahlinen. Der Königliche Pallast hatte zwanzig Thore, und die Stadt selbst bey achtzig tausend Palläste. Er hatte einen eigenen Pallast nur für seine Vögel, einen andern für die Raub-Thiere, und über jenen waren drehundert, über diesen aber wohl tausend Abwarter bestellet. Dieses alles haben die Spanier bey der Eroberung in Staub und Asche verwandelt, und die heutige Hauptstadt Mexico dafür erbauet, welche aber noch prächtiger ist, und wo ein jeder Spanier einen kleinen Fürsten agieret, da siehet man alle Tag ein paar tausend Carossen spazieren fahren; und ist es nichts ungewöhnliches, wann ein Spanier vierzig tausend Stück Vieh auf der Weide gehend hat, die er meist um der blossen Haut willen tod schlägt, dann es wurde mancher in Eurapa noch hölzerne Schuh tragen müssen, wann wir das Americanische Leder nicht hätten. Das grosse Land Paraguay hat auch einen Silber-Strom, der durchs Land gehet, und ist bey seinem Ausfluß sechzig Stunden breit, er führet aber nit lauter Cronthaler, sondern nur Silber- und Gold-Körner, es ist aber noch wohl der Mühe werth, sintemahlen man jährlich ganze Schiff damit beladet, und dem König in Spanien zubringt. Man hat den Spaniern nachgerechnet, daß sie nach und nach über zwanzig Millionen Americaner, auf die erbärmlichste weise abgeschlachtet, ehe sie sich Meister von allen den reichen Landen, die sie jetzt besitzen, Meister gemacht haben. Doch sind sie darum noch nicht alle ausgerottet, und sind viel tausend übrig, die sich zum öfftern zusammen rotten, und den Europäern alles Leid erweisen, wie oben beschrieben worden. Erst heurigs Jahrs ist in den Bergwerken zu Schemnitz, in Ungarn, so der Römischen Kayserin zugehört, auch eine so reiche Gold-



Seltfame und zugleich abentheurliche Begräbniß eines Indianischen Prinzen, welchem seine Weiber bis in den Tod getreu  
verbleiben müssen.





den Reichen und Armen also gehalten wird, und Gold-Adel entdeckt worden, daß selbige wochentlich, nach Abzug aller Kosten, sechs- und zwanzig tausend Gulden einträgt. Wann denn also, so möchte man doch fragen, wo das viele Geld in der Welt hinkomme; man sollte denken, des Gelds müßte bey diesen Umständen so viel werden, daß es zuletzt seinen Werth verlöhre, wie die Caffee-Bohnen, die bey der Menge, womit sie herein geschleppt werden, in unseren Tagen bis auf den Nachtmäcker, Glättern und Wöcherweiber gekommen sind.

Ein Dähnischer Missionair hat letztlin aus Tranquebar in Ost-Indien folgend curiose Nachricht

### Von der Begräbnus eines Indianischen Prinzen

ertheilet: Man hatte ausser der Stadt, wo dieser Prinz, welcher im achtzigsten Jahr gestorben, seine Residenz hatte, einen grossen Graben gemacht, und denselben mit Holz in Gestalt eines Holz-Stosses angefüllt. Dahin wurde der Leichnam des Verstorbenen, mit verschiedenen kostbaren Zierrathen angethan, mit vielem Pomp gebracht, und auf den Holz-Haufen gelegt, welchen so fort die Bramen, welches die Heydnischen Priester sind, nach allerhand abergläubischen Ceremonien ansteckten. Die Weiber des Verstorbenen, welche nach dem Gesetze, oder dem Gebrauch des Landes, mit ihm sterben, und sich in die Flammen des Holz-Stosses werfen solten, fanden sich zu gleicher Zeit dabei ein, und giengen verschiedene mahl um denselben herum. Sie waren sieben und vierzig an der Zahl, und alle mit Kleinodien und Blumen geschmückt. Die vornehmste unter ihnen, welche den Dolch des verstorbenen Prinzen trug, behändigte denselben seinem Nachfolger, und hielt eine kleine Rede an ihn, in welcher sie ihn ermahnte, sich dessen mit Bescheidenheit zu bedienen, und niemand, der es nicht verdienet habe, zu bestrafen. Hierauf wandte sie das Gesicht ganz stolz zu dem Scheiter-Haufen, und stürzte sich nach Zurüffung ihrer Götter mitten in die Flammen. Die zweyte war eines Prinzens, Tandaman genannt, und welcher gegenwärtig war, Schwester. Diese überreichte ihrem Bruder die Kleinodien, womit sie gezieret war, welcher sie dagegen zärtlichst umarmte, und in Thränen zerfloss. Die Prinzessin aber schiene dabei ganz unbeweglich, sahe mit einem unerschrockenen Auge bald den Scheiter-Haufen, bald die Umstehende an, und stürzte sich endlich unter lauter Zurüffung der Worte, Chieva, Chieva, welches der Name eines ihrer Götter ist, wie die erste, in die

Flammen. Die andern folgten alsobald nach. Einige unter ihnen zeigten eine gemüthsame Herzhaftigkeit, andere aber schienen ganz erschrocken und verzagt. Eine darunter, welche die forchtamste ihrer Gefährtinnen war, umfasste einen der Umstehenden, der ein Christ war, und bate ihn, sie zu retten; er konte es aber nicht thun, und die Unglückselige wurde sogleich in das Feuer geworfen.

So viele Unerschrockenheit aber auch die meisten dieser unglückseligen Schlacht-Opfer spühren ließen, so hatten sie doch kaum die Hitze des Feuers empfunden, als sie erbärmlich schreyen, sich über einander warffen, und nach allen Kräften suchten, den Bord des Grabens zu gewinnen: Man verhinderte aber solches, indem man eine Menge Holz auf sie warf, theils um sie zu bedecken, theils um die Flamme zu vergrößern. Nachdem sie nun von derselben verzehret waren, näherten sich die Bramen dem annoch rauchenden Scheiter-Haufen, und machten über die brennende Asche dieser Unglückseligen eine Menge Ceremonien. Des folgenden Morgens suchten sie die mit der Asche vermischten Gebeine zusammen, hüllten selbige in reiche Tücher und trugen sie nächst der Insul Ramensuren, wo sie selbige ins Meer warffen. Hierauf wurde der Graben ausgefüllt, und ein Tempel darüber gebauet, in welchem zu Ehren des Prinzens und seiner Frauen, welche von nun an in die Reihe der Götinnen gesetzt worden, Opfer gehalten werden solten etc. wie hieneben stehende Figuren in mehrerem zeigen. So viele Gefälligkeit oder vielmehr Narztheit, findet man nicht bey unsern Frauen; und wundert mich nur, wie ein solcher Indianer, und abgezehrer Ehekrüppel noch die geringste Dienstmagd, geschweige so viele hübsche Dirnen aus guten Häusern, als Frauen überkommen oder erhalten können.

### Ursprung dieser Gewohnheit.

Es haben sich diese gräuliche Straffe diese Elenden selbst über den Hals gezogen, und müssen nun auch ihre Nachkommen, dieselbige annoch büßen. Denn da vormals die Weiber, so gar wollüstig waren, daß wann ihre Männer ihnen nit immer willfahren, und ihre Begierden kühlen konten, sie dieselbigen also fort durch beygebrachtes Gift auf die Seite schaffeten; da nun solcher Frevel allzu sehr überhand nahm, ward von dem damahligen König zu einem ewigen Gesetz geordnet, daß sobald ein Mann stürbe, man alle seine Weiber mit ihm verbrennen solte. Welcher Gebrauch, der annoch in des Königs von Malecut Landen, als auch auf der Insul Bali so wol bey dem König, als bey



den Reichen und Armen also behalten wird, und hat solches so viel vermocht, daß sint dem die Weiber ihre Männer auf das sorgfältigste in Acht nehmen und pflegen, damit, wo es nur immer möglich, sie dieselbigen bey'm Leben erhalten. In dem Reiche des Groß Mogols, sonderlich zu Agra herum, ist diese Gewohnheit gleichfalls üblich, dazu auch die geistliche Unbeständigkeit der Weiber Anlaß gegeben. Rapsaces ein Africanischer König, ward mit einer zehnjährigen Blindheit geschlagen, endlich gab ihm das Oraculum die Beschlachtung, wann er sich mit dem Urin einer Frauen waschen würde, die bey keinem andern, als bey ihrem eigenen Mann gehalten hätte, so wurde er wieder sehend werden. Die erste Probe nun mußte seine Gemahlin machen, darnach ließe er eine vornehme Dame nach der andern um dergleichen Tinctur ansprechen, er bliebe aber blind wie vorhin. Endlich mußte eines Gärtners Frau ihren Vorrath hergeben, und wie er sich die Augen damit gewaschen, so konnte er alsobald wieder sehen. Diese arme Frau nahm der König zu seiner Gemahlin; Die Königin aber, nebst allen Adeltichen Hof Dames, die so übel bestanden waren, ließ er zu Pulver verbrennen.

### Loßkauffung vieler Christlichen Sclaven.

Erst vergangenen Winter haben die Patres Mathuriner de la Merci, welche sich ungeachtet der vielen damit vermischten Gefahren und Beschwerden, eine Freude machen die Christl. Sclaven loß zu kaufen, und wiederum in die liebe Freyheit zu setzen, dieselbigen haben von Algier hundert fünf und sechzig derselben zu Marseille ans Land gesetzt, deren Loßkauffung hundert und dreyßig tausend Franken gekostet ohne die Reis-Kösten: worüber der Aller-Christlichste König ein großes Vernutzen, über diese angenehme Nachricht bezeugt, selbige sind nach Vatis gebracht worden, und sind in einer öffentlichen Procession durch diese ihre Befreyer durch die Stadt geführt worden. Sie haben öffentlich in der Kirchen Gott gedankt vor diese Befreyung. Daß aber die Christen, wann sie in die Hände der Africanischen Barbaren gerathen, in eine unbarbarische und grausame Sclaverey fallen, ist mehr als zu bekannt, und kan wohl kein unglückseligers Schicksal für einen Menschen seyn, als eben dieses, wann einer in diese barbarische Hände zu kommen das Unglück hat. Ein Engländer, welcher zwey und zwanzig Jahr in einer solchen Sclaverey gefessen, und erst dieses Sommer zu sein Vaterland kommen, gibt in einem Schreiben einen nur kleinen Entwurf von diesen Grausamkeiten, welches entseßlich zu

lesen ist, und worinn dieser Englische Sclav unter andern meldet: Die Barbaren haben mich und meine Landsleute vielmahl mit den Mäuleseln in einen Karren gespannt, und unsel nächtliche Ruhe-Platz, war eine tieffe unterirdische Höle, obenher mit einem eisernen Gitter verschlossen, und haben wir keine andere Speise, als schwarz Gersten-Brod, und zum Trank ein wenig Del. Der Prinz Muley Abdalla gieng eines Tags neben einer hohen Mauer vorbey, woran viele Christen arbeiten mußten; und als er mit dieser Arbeit nicht zufrieden zu seyn schiene, ließe er durch seine Leib-Wacht alle diese Leute von der Mauer herab stürzen, und denen, die durch den Fall nicht Arm und Beine gebrochen, solche entzwey schlagen, und dazu grausam prügeln. Zu einer andern Zeit ließe er einen Christen lebendig in eine Mauer einmauren. Man mußte auf eine Zeit ein Stück von der Stadt Miquenez abbrechen, da hatte der grausame Prinz während der Arbeit sein größtes Vergnügen daran, daß er viele Sclaven unter die untergrabene, und im Falle begriffene Mauern treiben ließe, und zu sehen konnte, wie jämmerlich diese elenden Leute zerschmettert, und unter denen Steinen fund begraben worden, tausenderley Grausamkeiten zu geschweigen. Noch ein anderer Bericht einiger ohnangst loßgekauften Engländer lautet also: Wir seegelten im Weinmonat 1745 auf dem armierten Fahrzeuge, unter der Anführung des Capitains Deale, von zwey und zwanzig Canonen, und einigen Stein-Stücken, von der Themse ab. Etliche Monate hernach hatten wir das Unglück in der Bay von Tanger, an der Küste der Barbarey, Schiffbruch zu leiden, bey welcher Gelegenheit sechs und neunzig Mann von Unserer Equipage ertrunken, die übrigen sechs und achtzig aber, die lebendig an das Land kamen wurden augenblicklich von denen Mohren umringet, und nackend ausgezogen. Hier auf wurden neun und siebenzig von uns nach denen Gefangnassen geschleppt, und alle bey zwanzig an einander gefesselt; in welchem jämmerlichen Zustande die Barbaren uns vier Tage und vier Nächte lang auf den bloßen Steinen liegen ließen, ohne daß wir die geringste Speise und Trank bekommen hätten. In dieser höchsten Noth entschlossen wir uns, das Loos zu werffen, wen von uns wir töden und essen solten; doch der Bewah-



Der des Gefangenen = Zauses, welcher noch den Schein einiger Menschlichkeit hatte, gab der Regierung zu erkennen, daß wir verhungern mußten; deswegen bekamen wir aus der Stadt acht Schaaf, von denen wir sofort zwey schlachteten, und das Fleisch roh verschluckten. Seit solcher Zeit wurden wir beständig mit Brod und Wasser versehen, ohngefahr vier Monate lang, da wir als eine Herde Kindvieh oder Schweine, von Tanager nach Buscoran, welches zweyhundert Englische Meilen davon liget, und zwar barfuß und ohne Kleider getrieben, und in solchem Mitleidens-würdigen Zustand dem Kayser von Marocco vorgestellt wurden. Dieser ließ uns 3. Tage nach unserer Ankunfft zur Slaverrey verweisen. Unser Werk bestehnd in Abbrechung und Wiederaufbauung dicker Mauern von einem Castell, woran wir mit ungemein schweren Werkzeugen, von der Sonnen Aufgang bis zu ihrem Untergang, sowol an Sonn- als andern Tagen arbeiten mußten, wofür wir eine geraume Zeit täglich nicht mehr als einen halben Blankin, so etwa einen Pfening beträgt, zuletzt aber einen ganzen Blankin empfiengen. In dieser abscheulichen Slaverrey haben wir gegen vier Jahre zugebracht, da wir durch den Königl. Gesandten, Herrn William Latton, bey dem Kayser von Marocco, Muley Abdallah, erlöset worden. Das wunderbarste ist, daß nit mehr als acht von uns während unserer Slaverrey, ungeachtet unsers fast unaussprechlichen Ungemachs und üblen Tractaments, gestorben sind; indem wir die ganze Zeit über, nicht anderst als auf dem bloßen Boden und auf den Steinen gelegen, und im übrigen ganz nackend gewesen, da jeder von uns nichts anders, als einen alten Strohhut auf dem Kopfe, um uns für die stechende Sonnen-Hitze zu beschützen, und einen wollenen Lappen um den Leib geschlagen, gehabt hat. Diß ist ein lobliches Liebes- Werk, wann Könige, Fürsten und Republikanen dieser armen Gefangenen sich annehmen, der Herr wird es ihnen reichlich vergelten in der Ewigkeit. Die Engelländer sparen einmal hierin kein Geld.

### Der Wunders = Mann.

Es giebet in dem Königreich China noch auf den heutigen Tag solche Leute die sich rühmen, daß sie einen Trank der Unsterblichkeit zubereiten können, und daß auf einem gewissen Berg daselbs viel

der gleichen unsterblicher Menschen sich aufhielten. Der Keyser Ven-Ti, hat sich auch seiner Zeit durch einen Betrieger einen solchen Lebens-Trank darreichen lassen, aber er erfuhr im sechs und vierzigsten Jahr seines Alters, daß kein Kraut vor den Tod gewachsen. Zahra du Norwas, ein König in Arabien, soll zweyhundert und sechsßig Jahr lang regiert haben und drehundert und ein Jahr alt worden seyn. Aber das ist noch nichts gegen einem Mann, so sich dermahlen, wie die öffentlichen Zeitungen berichten, in Manco aufhalte. Die Briefe von Paris vom 29. August. 1751. lauten also: Man saget hier öffentlich, daß sich ein Fremdling, und sehr ansehnlicher Mann in Manco befinde, welcher vorgibt, er habe schon vor ohngefahr achtzehnhundert Jahren, zur Zeit des Kayfers Augusti gelebet; Zu dessen Beweißthum weist er etliche angebliche Stücke auf, welche zu den Schrifften des berühmten Geschichtschreibers Titii Livii manglen, mit welchem er sehr vertraulich gelebt zu haben, vorgibt. Er erzehlet, daß er vermittelst gewisser Tropfen, wovon er einen um eine neue Duplonen verkauft, sein Leben so lang erhalten habe; Jeder der ihn sehen will, muß fünf Duplonen bezahlen, und vier andere zahlet man vor eine merkwürdige Schrift, so er zu lesen gibt, und hernach bewirthe er den Leser mit einer Mahlzeit. Man sagt, daß etliche Herren von Paris, um ihn zu sehen, nach Manco gereiset seyen, und voller Verwunderung wieder zuruck gekommen; er rede alle heut zu Tag übliche Sprachen, und das Hebräische, Griechische und Lateinische seye ihm eben so bekannt als das andere. Ubrigens seye er von früher Leibes-Beschaffenheit, und könne seine Versohn gar wohl vorstellen.

### Verschiedene traurige Zufälle.

Aus Engelland wurde verwidhenen Mähnen nachfolgende betrübte Begebenheit berichtet: Zu Dring, in Herfordshire, hatte das einfältige Landvolf einen gewissen alten ehelichen Mann neben seinem guten Weibe, die Ursachen der Krankheit unter dem Hornvieh, wovon in der Provinz Chester allein seit letztem Weinmonat bey drehßig tausend Stück gefallen, und sie daher in verschiedenen Dörfern öffentlich für Zauberer ausgeruffen; um also das Land von ihnen zu reinigen, versammelten sie sich in grosser Anzahl zu Dring, und begehrten den Mann und sein Weib, man brachte dieselbe ins Werkhaus, um diese Unschuldige in Sicherheit zu setzen; allein das wütende Volk risse das Haus nieder, und der Mann mit seiner Frau flüchteten sich in die Sacristey der da-



figen Kirche, auch da wurden sie von den Bau-  
ren verfolgt, und heraus geschleppt. Sie mach-  
ten mit dem Weibe die Heren-Probe, und warfen  
sie ins Wasser, allwo sie anstatt zu schwimmen, wie  
ein Stein untergieng, und elendiglich ertrank.  
Der Mann wurde gleichfalls grausamlich gemis-  
shandelt, und starbe wenige Tage darauf. Dieses  
unsinnige Verfahren macht ein zimliches Ansehen,  
und man hat schon viele deswegen bey'm Kopf ge-  
nommen, welche diese ruchlose That, wie billig,  
theur genug werden bezahlen müssen.

Von Mayland wurde unterm 24. May berichtet, daß  
eine Nonne aus dem berühmten Kloster Meda,  
sechs Stund von Mayland, welche mit etlichen  
ihrer Ordens-Schwestern in Streitigkeit geraht-  
en, hat sich auch Verdruß, zu großem öffentli-  
chem Aergerniß, mit einem Strick, selbst den  
Lebens beraubet.

Von Dresden, in Sach-  
sen, wurde gleichfalls den 19. Maymonat folgen-  
de zwey Unglücke berichtet: Den 17. bemeldten  
Monats, ist ein von Pirnau die Elbe hinabfah-  
rendes großes und schwarz beladenes Fahrzeug,  
nahe bey Sedlitz, verunglücket, wobey der Eigen-  
thums-Herr, sein Eheweib, und zwey Schiffer  
ertrunken.

Zu gleicher Zeit wolte ein Einwoh-  
ner in der Pirnauer-Strasse seinen Garten düngen,  
und stiege zu dem Ende in die Grube, um den s.v.  
Mist heraus zu ziehen, kaum war er hinunter ge-  
stiegen, wurde er von dem Dampf erstickt, und  
fiel tod darnieder; ein Arbeiter näherte sich, um  
ihm zu Hilf zu kommen, hatte aber gleiches Schick-  
sal; ein dritter lieffe hinzu, wurde aber auf dem  
Rand der Grube mit einer Ohnmacht befallen,  
man öffnete ihm aber in Eil eine Ader, und also  
wurde er noch bey Leben erhalten.

### **König von Sardinien ist in Lebens- Gefahr.**

Verwichenen 29. Brachmonat wurde von Tu-  
vin geschrieben: Daß, als der König dieser Tagen  
ohne einiges Gefolg in sein Cabinet gieng, hörte  
te Derselbe, daß Ihme jemand eilends und mit  
starken Schritten folgte; der König wandte sich um,  
und ersah, daß ein Soldat von dem Regiment  
Maurienne, welcher bey der Thüre des Königli-  
chen Zimmers Schildtwacht stuhnde, mit bloßem  
Degen in der Hand auf Ihn zueilte; der Mo-  
narch hatte kaum so viel Zeit sich in sein Cabinet  
zu retten, und die Thür hinter sich zuzuschließen:  
man machte hierauf den Soldaten handfest, und  
erkannte, daß er im Kopf gänzlich verrückt seye;  
nach gethaner Nachforschung erfuhr man auch,  
daß er seit langer Zeit nicht bey gesundem Ver-

stand gewesen; er wurde daher in das Hospital  
der Invaliden verschlossen. Hieraus ist deutlich  
zu erkennen, daß die Bewahrung des Monarchen  
vor dieser augenscheinlichen Gefahr, in welcher  
Er sein schätzbares Leben auf eine blutige und trau-  
rige Weise zu verlieren auf dem Sprung stuhnde,  
für nichts anders als ein Wunder und besondere  
Wirkung der Göttlichen Vorsehung anzusehen sey.

### **Herzhaftigkeit der Fürstin Esterhasi.**

Der Feurspeyende Berg Vesuvius, so nur zwey  
Italienische Meilen von der Stadt Neapolis liegt,  
hat verwichenen Men-Monat einen unerwarteten  
Besuch bekommen an der Fürstin Esterhasi, Gemahlin  
des zu Neapolis Resid. Kayserl. Abgesandten, ja  
sie hat sich so weit gewaget, bis an die Höle zu ge-  
hen, welche ehemal den Plinium verschlungen hatte.  
Man beschreibet das große Rauchloch dieses Feuer-  
speyenden Berges bey dreytausend Schritten weit,  
und über acht tausend Schritte tief. Wann sich die  
Schlünde des Bergs eröffnen, welches leider nur  
allzu oft geschieht, so kommet ein ganze Fluth von  
einer sandichten, und dunkelen Asche, bis auf viele  
Ellen hoch hervor, dardurch der Tag in eine fin-  
stere Nacht verwandelt wird. Im Jahr 1698. hat  
dieser Berg entseßlich gewütet, und bey zwey Mo-  
nat lang Pech in Form eines Strohm ausgewor-  
fen, und an vier Orten speyete er Feuer aus, davon  
die einte Flamme hundert Ellen hoch, und eine hal-  
be Meil breit sich erschreckt, bey vier Meilen in die  
Ründe waren alle Stätte und Dörffer samt dem ed-  
len Weinstock verwüstet, und viele Leute von den  
Steinen erschlagen, drey ganzer Jahr könte man  
weder Ernd noch Herbst mehr hoffen; ja es hat  
dieser wütende Berg den 10. Brachmonat einen so  
harten Knall gegeben, dardurch alle Fenster und  
Thüren zu Neapolis erschütteret und viele Häuser  
gestürzt. Man hat solches zu großem Schrecken  
dreyßg Meilen gespühret. An diesen Ort nun hat  
sich bemeldte Fräulein begeben: die Umstände die-  
ser Reise sind also beschrieben worden: Von Nea-  
polis bis auf das Dorf Resina kan man ganz be-  
quem in einer Kutsche fahren; von diesem Ort an  
aber muß man sich der Eseln bedienen bis auf den  
äußersten Theil der Anhöhen, so ganz mit einem  
schwarzen Kieß bedeckt ist, welches der Berg bey  
seinen verschiedenen Ausleerungen und Ausspenun-  
gen über die ganze Oberfläche des Berges ausge-  
breitet hat. Von damen kan man weiter weder  
fahren noch reiten, inmassen der Weg für das Vie-  
he viel zu nahe wäre, und von dem Anfang dieses  
schwarzen verbrennten Kießes zehlen die Bauern  
zwey Meilen bis auf den obersten Gipfel des Ber-  
ges



ges. Das Untertheil desselben ist umgeben mit einer Menge grosser Kalk-Steinen, welche da viel schwehrrer sind als Sand-Steine. Bis dahin haben die Fürstin und die junge Gräfin Esterhazy sich auf Sesseln tragen lassen, und Dero ganzes Gefolg ist mit Hülfe der Bauren nachgekommen, auf folgende wunderbare Art: Zwey Bauren müßten vorher auf allen Vieren kriechen. Mit beyden Händen hielte sich dann eine Person, die den Berg hinauf wolte, an den Gürteln, so sie um den Leib herum gebunden hatten; zwey bis drey andere Bauren stießen von hinten nach. Auf diese Art gelanget man nach und nach auf die oberste Spitze des Berges, welche durch verschiedene Feuer-Ausspreyungen im vorigen Jahrhundert dergestalten eingeseßet worden, daß dieselbe anjeko eine Gattung eines weiten runden Schauplazes formiret. Wann der Wind von Westen kommt, und es geregnet hat; so kan der Rauch wegen der allzuschwehren Luft unmöglich in die Höhe steigen, und also ist der ganze Raum dieses runden Schauplazes mit einem so dicken Gewölke bedeckt, daß man nichts entdecken kan, und die starken Dünste machen einen jeden husten. Hierauf gehet man mit Hülfe etlicher Bauren hinunter in die Tiefe, nachdem man vorher ein Schnupftuch über den Mund und Nasen gebunden, um durch einen etwa aufzugehenden Rauch nicht zu ersticken. Das Innwendige dieser Einsenkung, welches die Alten Crater genennet, ist viel schwehrrer als das Außwendige, da dasselbige nur mit Felsen von Kalk formiret ist, die der Berg ausspreyet. Wann man unten an dem Fuß dieser Felsen angekommen, marschiret man über einen Boden von schweflicht und pulverischer Materie. Diese muß zwar flüssig und weich gewesen seyn, wieder Berg dieselbige ausgestossen; allein jeko ist sie ganz hart und trocken. Man siehet auch hier und da verschiedene Tiefen, Risse und Spalte, und an zweyen Orten findet man Löcher von dreyszig bis vierzig Schritten im Umfang. Der Rauch wasset von allen Seiten durch diese Oeffnungen heraus, und bisweilen gewahret man auch etwas Feuer darunter. Man wird aus dieser kurzen Beschreibung dieses Feuer-spendenden Berges leicht erachten, daß es keine sonderliche Freude ist, auf dem trockenen Boden dieses runden Schauplazes spazieren zu gehen. Gleichwol hat diese Prinzessin es gewaget, und hat die allergefährlichsten Dörter und Sachen in Augenschein genommen. Niemals ist wohl auf dem Berg Besu-  
vii Lockener-Wein getruncken worden, als dinstmah-  
len, und niemals sind auch so viele Leute auf ein-  
mal auf diesem Berg gewesen, inmassen die Fürstin  
Esterhazy ein Gefolge bey sich gehabt, von mehr

dann hundert Persohnen, nichts zu sagen, von einer Menge junger Knaben aus dem Dorf Mesina, welche dieselbe überall begleitet haben.

Man hat schon vor ein paar Jahren gewußt, daß ein Gelehrter zu Paris, Nahmens Pereire, die Kunst besitze,

### Die Stummen redend

Zu machen, die, wann sie stumm gebohren werden, gemeiniglich auch gehörlos. Eine curieuse Probe hat dieser geschickte Lehrmeister hievon abgelegt an dem Sohn des Herr von Fontenay, Quartiermeisters von der Königl. Garde der leichten Reuteren. Der junge Knab ist stumm und gehörlos gebohren worden, hat aber jüngsthin in Beyseyn seines Lehrmeisters vor der Academie der Wissenschaften zu Paris eine Probe abgelegt, daß er beydes viele Worte nicht undeutlich reden und nachsprechen, als auch verschiedene gemeine Redens-Arten vernemlich verstehen, und die Dinge ausdrücken kan, die ihm vorgeschrieben werden. Zum Exempel, wann man ihm vorschreibt: er soll nider sitzen; soll aufstehen &c. so thut er es eben wie andere Leute. Dieser Knabe bettet auch das Vatter Unser, und hat gleichwol in der Schule des Herr Pereire nicht länger zugebracht als vom 26. Weinmonat bis den 13. Jenner 1751. da derselbe der Academie zum Examen ist vorgestellet worden. Es gibt dieses nun zu erkennen, daß der Herr Pereire eine besondere Gabe habe, die taub- und stumm-Gebohrne in eine andere Form zu bringen, und daß seine Lehr-Art, deren er sich bedienet, vortreflich seyn müsse, weil gemeiniglich Kinder, wann sie auch schon alle ihre Sinnen vollkommen haben, in einer so kurzen Zeit, wie der junge Fontenay, keine so grosse Progressen zu machen gewohnt sind. Es giebet aber nicht nur zu Paris, sonder auch anderwärtig sehr geschickte Leute, wie wir dann aus Gisle in Flandern vernehmen, daß daselbs der berühmte Aug-Arzt, Herr Andrien

### Ein blind gebohren Kind

Sehend gemacht hat, dieser berühmte Oculist hat einen künstlichen Schnitt in beyde Augen dieses Kinds gethan, die Wunden geheilet, und also zum Sehen präpariert. Wie das Kind die Cur eine gewisse Zeit ausgehalten, woben dasselbe nur ein paar Tage das Bethe hüten müssen, machte Herr Andrien, ob nemlich dasselbe Licht sehe, oder nicht, die erste Probe damit, daß, nachdem die Bandagen vom Gesicht weggethan worden, er demselben ein Schnupftuch über die Augen gelegt, und hierauf ein Licht anzünden lassen, woben das  
Kind,



Kind, ohngeacht, daß ein Schnupftuch vor den Augen gewesen, gleichwol hat sagen können, es sehe ein Feuer. Wie hierauf das Tuch weggethan worden, betrachtete es mit grossen Freuden das Licht; und als Mr. Andrien gefragt, was es dann sehe? antwortete dasselbe, wie diejenige, welche ihr Lebtag ein Ding nicht gesehen; es wisse nicht, was es seye. Mr. Andrien hielt ihm die Hand gegen die brennende Kerze, welche das Kind an der Flamme angerührt haben würde, wann es nicht alsobald verspühret hätte, daß das etwas seye, so brennen könne. Mit dem Licht gieng hierauf Mr. Andrien durch das ganze Zimmer, und befahle dem Kind, daß es dem Feuer nachfolgen sollte, welches es auch gethan, und nach dieser Probe wurden die Augen wieder verbunden. Den andern Tag machte Herr Andrien die zweyte Probe mit dem Licht, wo das Kind alsobald sagte: es sehe Feuer; das Licht wurde aber einmahl ausgelöschet, und hingegen ein wenig Tag in das Zimmer gelassen, welches zuvor stock-finstern gewesen. Diese Veränderung merkte das Kind augenblicklich mit Erstaunen; hier zeigte Mr. Andrien demselben ein roth und weiß Schnupftuch, und wie man gefragt, was dieses seye? antwortete dasselbe abermal; es wisse es nicht; wie man aber das Kind geheißen hat darnach greiffen, hat es solches gethan, und auch darnach gegriffen, wann man gleich das Schnupftuch hin und wieder gethan hat. Zuletzt liesse Mr. Andrien solches dem Kind in den Händen, und wie dasselbe gefragt, was es dann sehe, sagte der Meister, dieses seye ein Schnupftuch, und zeigte ihm mit dem Finger die weisse und rothe Farb. Nach diesem wurde dem Kind das Schnupftuch noch einmahl vorgelegt, und auf befragen, welches roth oder weiß seye, wußte es den Unterscheid leicht zu bemerken. Hierauf wurden dem Kind die Augen wiederum verbunden. Den andern Tag abermal wurde dasselbe probirt, da es alles noch kenne, was es den Tag vorher gesehen. Letztlich den 16. April, stellte Mr. Andrien dieses Kind dem Magistrat vor im geseffenen Rath, wo dasselbe zur größten Verwunderung alles, so gar eine Steck-Nadel, so man ihm vorgelegt, ganz eigentlich hat sehen können, und seith dem befindet es sich so wohl, daß dasselbe mit andern Kindern täglich auf der Gassen herum laufen, und mit denselben spielen kan. Seit einigen Monaten befindet sich ein berühmter Wund-Arzt aus der Provence in dem Hospital zu Paris, der eine Art von Agaricus, welches an den Lorb-Bäumen wächst, mit sehr guter Wirkung gebraucht, um das Bluten der schmerzhaften Wunden in einem Augenblick zu stillen, ohne

daß man nöthig hat, die Adern zuzubinden, womit er die Probe an mehr denn einem. dem ein Urin oder Bein abgesetzt worden, dergleichen auch an noch einigen andern Menschen, gemacht hat, dem man ein Aneurisma oder Schlag Ader-Bruch abgenommen. Er legte sein Heilmittel bloß auf die offene Puls-Ader zugebunden, so daß wenig oder keine Schmerzen empfunden worden. Man versichert, daß der König Vorhabens sey, dieses geheime Mittel dem Erfinder für fünfzig tausend Livres abzukaufen, und demselben ausser dem, noch ein jährliches Gehalt von fünftausend Livres bezulegen, damit es bei den Trappen gebraucht werden könne.

### Die faulen Tag = Diebe.

Die Müßiggänger stehlen Gott die Zeit ab, und sind das Verderben einer Stadt und Lands, und rechtschaffener Leute ihre Plage; gleichwol gibt es so schändliche Gemüther, welche in der zu allen Lasten verführenden Faulheiten einen Vorzug suchen. Nachfolgende Geschichten geben uns einen Beweisthum. Peter Apfel gebürtig aus dem Nassauischen, ein verwegener Kerl, hat sich zu Zürich und Diessenhofen vergangenen Hornung, auf offener Gassen, ja in den Kirchen, in währendem Gottesdienst, zu Boden geworfen, und auf eine gottvergeßene Weise angestellt, als ob er mit dem fallenden Wehe behaftet wäre, er hat sich vor dem Niderfall mit einem Federkiel, das Blut aus der Nasen rinnend machen können, und also durch seine ruchlose Verstellung die Leute zu großem Mitleiden, und reichen Almosen verleitet. Es ist aber dieser gewissenlose Vursch so wohl zu Zürich als zu Diessenhofen mit Ruthen gestrichen und gebrandmarkt worden, sein rechtes Schulter-Blatt ist mit einem Z. bezeichnet, das linke aber mit einem D. Dieser Betrieger ist kurzer Statur, mit schwarzen Augen, und kurz-schwarzkrausen Haaren, welcher hiemit also beschrieben wird, daß er seine betriegerische Unternehmungen ferner nit mehr an fremden und unbekannten Orten ausführen könne.

### Von denen Diebs = Griffen,

Und Betriegerereyen, wären ganze Bücher voll Exempel zu beschreiben; Der Engl. General Ogletorpe welcher ganze Bataillons und Escadrons über Hauffen geworfen, mußte sich dieser Tagen von etlichen listigen abgeseimten Schelmen, und Taschenspieler überwinden, und betriegen lassen, indeme sie ihm zwen und fünfzig Engl. Dublonen aus dem Sack gekünstlet, Sie haben noch dazu gelacht, und gesagt: der Herr General solle nit übel nehmen, es seyen nur Guineen, und keine Soldaten von ihnen zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Ge



## Gestohlene Ochsen müssen Stiefel tragen.



Die Russischen Soldaten müssen auch nicht so dumm seyn, wie viele meynen, dann obwohlen diese Truppen in der allerschärfsten Manns. Zucht gehalten werden, so haben sie ungeachtet dessen, diesen Winter durch, als sie in Finnland gelegen, auf Schwedischem Boden manchen schönen Raub eingeholt, so daß der Schwedische Abgesandte sich darüber billich beklagen mußte. Allein die Kas. läßt vom Mäusen nicht; diese guten Leute waren des Mitnehmens gar zu sehr gewohnt, doch, daß sie es nit gar zu plump machen, haben sie diesen lächerlichen Einfall gehabt, daß die Soldaten den gestohlenen Ochsen, als sie solchen dem Bäurlein sein satt aus dem Stall geführt, Stiefel angezogen, damit die Fußstapfen dieses Thiers nit im Schnee erkannt werden, und solche nit verrathen wurden, haben sie ihnen mit Stricken die Mäuler verbanden, wie in obstehendem Abdruck zu sehen. Diese guten Vursche sind aber erwischt, und theils tod geschossen, theils gehengt worden. Als der einte auf der Veiter

ware hinauf gezogen zu werden, sagte er: Ach Meister Peter laßet mich doch nicht fallen. Ich habe einsmals in dem Stamm-Buch eines Soldaten folgende erbauliche Verse gelesen:

Ein Soldat und ein Müller-Schwein,  
Die wollen stets gefüllet seyn.  
Dieweil sie niemals wissen nicht,  
Wenn man sie würgt und niedersticht.

### Grosse Städte, grosse Sünden.

Zu London und Paris trifft es ein. Dann am ersten Ort haben sechs Schaaren Soldaten zu Pferd und zu Fuß genug zu thun, die Gassen zu durchstreifen, und können doch nit verhüten, daß den ehrlichsten Leuten die Hüte auf den Köpfen, die Geldbeutel aber und die Uhren in der Tasche bleiben können. In London ist man nit einmal seines Lebens sicher. Das Morden wird zur Mode, und das Stehlen zur Galanterie.

**Diebe:**



## Diebereyen von einem Irrländischen Priester.

Man hat zwar seit einem Jahr viele tausend Bettler, in Frankreich ausgerottet und aus dem Land vertrieben durch die Königl. Veranstaltung, und die wo noch gesunde Knochen haben, entweder zu den Fabriken, oder zu den Pflanz-Stätten, oder zu den Kriegs-Diensten gewidmet, die Unvermögl. aber in den Spitalen des ganzen Königreichs ehrlich versorgt, denn daß mancher Bettler mit seinem Müßiggang und Betrug mehr verdiene, als ein anderer, der den ganzen Tag büßet, ist eine bekannte Wahrheit. Wie dann erst lesthin zu St. Germain zwey Bättler zusammen kommen, dardurch der einte sich durch ein Vesticorium ein rohes Bein gemacht hatte, der andere aber, der wohl nit viel zum Besten hatte, von ihm, in Folg denen unter den Müßiggängern, Bettlern und Betriegern habenden Verträgen, eine freye Ziche begehrte, und da dieser nit gleich wolte, jener zu ihm sagte: Was, du hast ein Bein, einen König damit zu ernähren, und du versagst mir eine Kanne Wein! Dergleichen Gesellen und Putsche gibt es unter allerhand Vorwand und Titel; da sich die Welt von ihnen muß betriegen lassen, welche noch alle auszurotten sind; nur noch eine Gattung bleibt übrig, sonderlich in Frankreich, die man nit auswurzeln kan. Dieselben sind arme Catholische Priester, die aus dem Königreich Irreland herkommen, und keinen andern Zehrpsenning mit sich bringen, als daß sie eine Messe lesen können, für welche jede in Frankreich wenigstens zwölf Sols bezahlt wird. Es wäre aber zu wünschen, daß diese Leute noch beyin Messen bleiben möchten. Der geringe Verdienst so sie hieben haben, und wobey sie unmöglich commod leben können, verleitet den einten und andern dieser Priester zum Bettel, oder wol gar zu einem Schandleben und Diebereyen, dergleichen man lesthin einen hinter dem Thuillerie, Pallast ob der That erdapt, wie er einer Dienst-Magd ein ansehnlich Stück Geld mit Gewalt geraubet. Man hat in der Stadt Paris diesen Bettel-Priester in verschiedenen Kirchen vielmahl sehen Mess lesen; man ist aber auch gewahr worden, daß derselbe ein außgemachter Dieb seyn müsse. Dann nachdem man ihne ob dem lesthern Diebstahl erwischet, und er ausgefraget worden, wo er bis dahin seinen Aufenthalt gehabt habe; gestuhnde derselbe, seine bisherige Residenz seye gewesen auf dem Korn-Boden bey einem schlechten Burger daselbs. Wie man nun daselbst nachgesucht, wurden in einem alten Coffre zweyhundert Louisd'Or, und

wiederum in einem ausgehöhlten Leib Brod, welches ganz schimlicht und hart gewesen, eine andere Summ an Silber-Geld gefunden. Wie man dem Priester dieses Geld in der Gefangenschaft für die Augen gelegt, hat er solches für sein erkannt, und abermal gestanden, wie er getrachtet habe, die Summ auf zehen tausend Livres zu bringen, und damit wieder nacher Irreland zurück zu gehen. Ein Dieb hatte in Straßburg ein Ohr hinter ihm lassen müssen, kömet nach Frankfurt zu einem Kaufmann, und fragte; ob er ihm nit wolte einen solchen besten Band verehren, der von einem Ohr zum andern reichte? der Kaufmann sagt, ja freylich, und wolte so viel Band abschneiden. Der Dieb griff hurtig zu, erhaschte etliche Stückgen solcher Band, vorgebend, der Kaufmann müste von Frankfurt au, da er jetzt mit dem einen Ohr wäre, biß nach Straßburg auf den Markt, da das andere Ohr geblieben, müssen, und da das zu sich genommene Band nicht möchte zulangen, wolt er wiederkommen, und den Rest abholen. Ein Scharfrichter zu Hamburg solte einem berühmten Beutelschneider, Kilian genannt, in Folg Richterlicher Erkenntnis, die Ohren abschneiden, da er aber keine fande, und solche auch irgendwo stecken geblieben, fragte der Meister Puzweg, wo er solche hätte? antwortete Kilian: Kan man denn vor euch bösen Leuten wohl ein Ohr sicher behalten.

## Die Spizbuben

Machen sich bey dieser Zeit sonderheitlich auch in Teutschland mausig, da sich ganze Bande von sechzig bis hundert Mann unter ihrem Haupt und Rebelsführer auf die Raubereyen und Mordthaten legen. Bey Düsseldorf hat verwichenen Merz, eine solche Räuber-Rott ein berühmtes Wirthshaus auf dem Land überfallen. Zwey dieser Spizbuben verlangten als Reisende eine Nachtherberg, welche man ihnen verwilligte. In der Nacht aber schliche sich einer dieser Böswichter für die Hausthüre hinaus, und gabe denen Räubern durch einen Pistohl-Schuß das Zeichen, daß sie anrücken solten, worauf sogleich etlich und zwanzig Mann in das Wirthshaus hinein gedrungen, welche erstlich den Wirth nebst einem ansehnlichen Burger tod geschossen. Dieser lesthern hatte vorher nicht nur seine goldene Sack-Uhr, hundert Reichsthaler werth, und eine zimliche Summa Gelds bereits gutwillig denen Räubern hergegeben, sondern ihnen überdas noch eine weit grössere zu liefern versprochen; allein es wolte nichts helfen, sondern der eheliche Mann wurde niedergeschossen.

Hieben



Dieben bliebe es aber nicht, sondern es wurde auch der gewöhnliche Bott von Colln, nebst noch zwey andern Männern, die in diesem Wirthshaus übernachtet, mit Messerstichen, die Magd im Haus aber mit einem Beil getödtet; auch das übrige Gesind, nebst den Kinderen im Haus, mit Stricken gebunden, und wie dieses alles geschehen, haben diese verruchte Böswichter Kisten und Kästen aufgeschlagen, und alle Baarschaften, samt den besten Sachen mit sich genommen. Jedoch haben einige von dem Gesind sich verkrochen, und das Glück gehabt, den verfluchten Händen dieser Mörder und Dieben zu entgehen. Diese Diebs- und Mörderbande ist aber alsobald glücklich erhaschet worden, unter welchen man verschiedene entdeckt, die entweder als Ordensleute, oder als Weibspersonen sind verkleidet gewesen, man hat aber bey dreysig davon alsbald hinrichten lassen. In Wien ist eine solche

### Grosse Diebs- Rotte

Entdeckt worden, daß in einer einzigen Woche fünfzig davon sind gehenkt worden; man war weder des Nachts in den Häusern, noch des Tages auf der Gassen mehr sicher, darunter waren auch sehr viele Juden. Man hatte aber doch die rechten Spizbuben noch lange nicht bekommen, dann wenige Tage darauf ist eine halbe Armee dieses Diebsvolks in ein Dorf gekommen, und hat solches rein ausgeplündert, sie sind aber bey einem Jäger daselbst übel angekommen, dann bey Ankunft dieser Nachtwögel hatte der Jäger brast Feuer gegeben, und einen nach dem andern erlegt, hierauf haben ihre Kameraden dem Jäger gedrohet, wann sie zu ihm hinein kommen würden, sollte er zu Riemen zerschnitten werden; es hatte aber dieser seine Thüre wohl verriegelt, und war mit Schießgewehr, als ein Jäger, wohl versehen, deren seine herzhaftes Frau eins nach dem andern ladete, daß er einmal nach dem andern Feuer geben könnte. Auf diese Weise mußten die Diebe den Abzug nehmen. Das häufige Blut etlicher, mit fortgeschleppter Bleifirten, eine hie und da verlorne, aus den Händen gefallene Sackpistohle, und etliche erschossene Spizbuben, waren die Hinterlassenschaft der flüchtigen Bande. Der Jäger hat dieses Gesind Haasenmäßig tractiert, da er einen Kerl davon, welcher auf einem Posten Schildwacht gestanden, aus einem Fenster darnieder geschossen, daß er in einen Haag hinein gepurzelt; es haben aber die Dieben diesen ebenfalls mit sich fortgeschleppt. Einige Thur-

pfälzische Reuter haben einen hingen Kerl von diesen gottlosen Spizbuben erhaschet, welcher sich angeboten, eine solche Bande dieser Dieben von fünfzehn hundert zu entdecken, wenn man ihm das Leben fristen werde.

Einem Herrn Oesterreichischen Prälat in der Gegend Wien, ist diesen Frühling folgendes begegnet: Es seye nemlich dieser Prälat eines Tags einer seiner guten Freuden in der Nachbarschaft bey Wien zu besuchen gegangen. Auf dem Weg wäre eine starke Anzahl Dorf-Musicanten gegen denselben kommen, die ihn mit harten Worten angeredet, daß, weil sie wegen der jetzigen allgemeinen Trauer für die verwittibte Kayserin zu Stadt und Land nichts verdienen könnten, mithin fast Hungers starben, der Herr Prälat sich entschließen müßte, ihnen aus der Noth zu helfen; derohalben sollte er mit einem Stück Geldt sich aus ihren Händen ranzioniren, sonst sie ihn und sein Gefolg umbringen wolten. Auf dieses gabe zwar der erschrockene Prälat diesen ungestümen Leuten zwölf Ducaten, allein damit waren sie nicht zufrieden, sondern es verlangten dieselben des Herrn Prälaten auf der Brust hangendes Kreuz von Diamanten; wolte nun der gute Herr von diesem ungestümen Wesen sich befreiet sehen, so mußte er ihnen noch eine gute Anzahl Ducaten geben, womit dann derselbe sein Kreuz gerettet, und den Weg im Frieden fortsetzen konnte.

Aus dem Würtembergischen hat man ebenfalls die Nachricht erhalten, daß verwichenen Merken zu Hochdorff

### Eine Bande Räuber

In grünen und blauen Kleidern, der Frau Generalin von Benz, bey Nacht in das Haus eingebrochen, diese Dame, nebst Knechten und Mägden, gebunden, geschlagen, die Räuber zugestopft, und alles Silber, Geldt, Schmuck, und Kleider, ic. geraubt hätten. Von denen Thätern hätte man keine bekommen, doch so viel beobachtet, daß drey Kerls, welche Citronen und andere Sachen auf dem Land herum feil tragen, und denen man in der Frau Generalin Behausung mehrmal dergleichen abgekauft, mit bey diesem Diebstahl gewesen seyen.

Ihro Durchlaucht der Prinz Friederich von Hessen-Cassel, haben bey Dero Rückreise von Hanover nach Cassel auch das Unglück gehabt, durch eine wohlbewaffnete dreysig Mann starke Räuber-Bande angegriffen und geplündert zu werden, samt Dero Bagage. Sie waren zwar nicht allein unglücklich, indeme die ordinari Landkutsche worauf sich

viele



viele Raufente Befunden, gleichen Tags von eben dieser leichtfertigen Diebsbande angegriffen, und bis auf die Post-Coffres mit allem Geldie rein bestolen. Wann man endlich nur noch mit dem Leben davon kommt, so kan man den verlornen zeitlichen Grimpel nach und nach vergessen, aber Leib und Leben verlieren thut wehe, insonders von den Händen solch losen Gesindels; wie wir dann von Paris eine sehr

### Merkwürdige Mordthat

Bernommen, welche in einem berühmten Gasthof daselbst ist vollzogen worden: Es fanden sich nämlich verschiedene Personen, die zum Theil als Officiers, und zum Theil als Ritter, in unterschiedlichen Orden gekleidet waren, in demselben zum Abendessen ein. Des andern Morgens, da man das Zimmer, in welchem sie gewesen, aufräumete, fand man einen Menschen von sehr vornehmem Hause unter dem Tisch erwürgt. Man weiß noch nicht ob sie sich erzürnet, oder ob es darauf angesehen gewesen, diesen jungen Menschen zu plündern, und in die Elifäische Felder zu schicken.

Dhnewit Mayland hat der Pfarrer des Orts Dezio eine Frau mit fünfzig Messerstichen in ihrem Bethe ermordet, und all ihrer Haabe beraubt. Er ware so feck, noch des Richters, der hundert Thaler auf die Entdeckung des Mordmörders gesetzt, durch einen angeschlagenen Zedul zu spotten. Die Göttliche Gerechtigkeit aber machte denselben dennoch offenbar. Wo haben Euer Ehrenwüthen studiert?

### Ein gottloser Advocat,

Dem seine Charmante bekennet, daß sie seine Mutter nicht ausstehen könne, schaffte sich diese durch Gift vom Hals. Das Gewissen aber sienge an seinen Richterstuhl in ihm aufzuschlagen, und da er diese, als die einzige Ursache der begangenen That betrachtete, schaffte er sich auch selbe durch siebenzehn Dolchstiche aus den Augen; und gab sich hernach freiwillig, als einen der nicht verdienende zu leben, an.

In Mayland hat sich in dem Kayserlichen Regiment Mercy zugezogen, daß ein gewisser Fehndrich verwirrenen April, seinen Cameraden ermordet, denselben sein von Haus empfangenes Geldt abgestohlen, den ermordeten Körper in einer Kisten wohl verwahrt in dem St. Theresen-Kloster zu Parma, als etwas Kostbares hinterlegt, und aufzubehalten gegeben habe; daß man aber nach einigen Tagen den unleidlichen Gestank dieses Todtencörpers im ganzen Kloster gerochen, mithin hierdurch die

Mordthat ruchtbar worden sehe. Es ist aber diese mörderische Begebenheit ganz unversehens an das Taglicht kommen, dann als kurz hernach ein Tambour von dem gedachten Kayserlichen Regiment Mercy durchgegangen, und derselbe sich unter den Neapolitanischen Truppen annehmen lassen, fügte es sich, daß er eben unter das Regiment gekommen, worunter der Fehndrich gestanden. Dem Ansehen nach muß der Tambour denselben erkannt haben: Dann es begabe sich derselbe alsobald zu dem Hauptmann seiner Compagnie, und forderte seinen Abscheid, mit Vermelden: Wie er nicht dienen wolte unter einer Compagnie, die von einem Mordmörder also geschändet wäre. Der Hauptmann berichtete dieses seinem Obrist, welcher den Fehndrich und Tambour anhalten liesse, und hinwiederum zu Neapolis die Sache an den König berichtete. Worauf dieser Fehndrich die gottlose That gestanden, den Kayserlichen nach Parma ausgeliefert, und daselbst nach Urtheil und Recht mit dem Rad hingerichtet worden.

Wir könnten, leyder! noch viele dergleichen betrübte Geschichten unserm Calendar einrücken, wir müssen aber auch bedacht seyn noch andere Begebenheiten zu beschreiben. Doch hätte man bald vergessen

### Der Juden Schelmereien

In Zanan, selbige haben es gar zu plump gemacht mit Verfälschung des edlen Nebensaffes, so daß man gezwungen ware von Oberkeits wegen ein Einsehen zu thun; zwölf dieser Mausekne wurden von den Häschern auf den Alt-Städter Markt geführt, allwo sich das peinliche Halsgericht versammelt hatte; hinter jedem dieser Juden führe ein Faß mit ihrem Wein angefüllt, und also ware der Anzug noch gut, aber der hinten drein kam, verderbte alles; sie wurden daselbst gestäupet, und von dem Henker gebrandmarkt; der Jud Nathan und der Umschel, jeder wurde um zehn tausend Gulden gestraft, und die andern um fünf tausend Gulden. Als das Urtheil verlesen, nahm der Gefangenwärter eine Art, hiebe damit alle Fässer in Stücke, daß der Wein häufig herausfloß, der Gestank aber ware sehr groß von diesem verdorbenen Wein. Die Juden sind einem Land so nützlich als die Mäuse dem Kornboden, und die Motten einem Kleide.

Was erst letzthin ein solch herumschweiffendes Lumpen-und Schelmen-Gesindel in dem Amt Bipp, vor Diebereyen und Mordthaten begangen, ist noch jederman in frischem Angedenken, davon